ED-106/27-1

CALTOFEN-SEGURA, Rodolfo

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte
ARCHIV
Akz. 3911/67 Best. ED 106/27
Rep. fco Kat. fco

ED-106/27-2

144, Adelaide Rd.,
London, N.W.3.

Dec. le 18. 1946.

Mille remerciments, cher ami, pour le journal "Hispana" dans j'eus le plaisire (?) de lire l'article sur votre experience avec nos si chers amis y Das Kulturvolk! Die Herrenrasse! Vos m'avaient vivement evoqué la sinistre spectacle de notre ancienne domicile - auberge des oubliettes!

Or j'étais excessivemnt interessé de lire les nouvelles de l'Espagne. Pendant la guerre civile j'étais pilote d'avion de chasse et bombardement avec les republicaines. Je fus stationé d'abord à Getafi et puis à Albacete, Los Alcatarez, La Riviera, Manises, Reus et Barcelone. Je n'oublierai jamais mon séjour bellicose dans cet cher pays - votre pays des grandes passions et grands rêves.

J'attends avec impatience votre prochaine lettre.

Institut Municipal d'Història - Arxiu

Tout à Vous mon cher ami, je vous serre
cordiallement la main,
Votre ami dèvoué,

Aloff de Wet.

H. Aloff de Wet, Esq.
144, Adelaide Rd.
London, N.W. 3

au
R. Calrofen Segura
3, rue Léon Daran
Pau, France

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

"Die Neue Brücke"
eutsche Wochenzeitung der
YMCA(young men christianass.) in Europa
,Av.Raymond Poincaré
Paris,XVIe.

ED- 106/27-3

Paris,den 29/9 29
Dr.W/Dx

Monsieur
R.Caltofen
Io,Cours Camou
Pau(B-P)

Sehr geehrter Herr Caltofen:

Ich zähle so sehr und in einem solchen Umfang auf Ihr verzeihendes Verständnis,wenn ich erst heute und dann gleich dringend auf ihren seinerzeit mir eingesandten Roman "Juanita" zu sprechen komme.Für solche grösseren Unternehmungen bedarf es,wie Sie selbst zur Genüge wissen,der reiflichen Ueberlegung,des Abwägens und nach allen Seiten Betrachtens.Dazu gab mir meine Reise nach Florenz,die mich 14 Tage lang hier fernhielt,beste Gelegenheit.Ich war in der literarischen Richtung von hier unter dem Eindruck der "Juanita" weggefahren;die Reise mit ihren ganz anderen Eindrükken bot Massstäbe und Vergleichswerte,und ich halte den Augenblick meiner Rückkehr für angebracht,mich mit Ihnen darüber zu unterhalten.

Vorausschicken möchte ich zunächst,dass,nachdem ich Ihre Fahnenbogen aus vielen kleinen Beiträgen kenne,mich der Stil dieses Romans dennoch in einen ausserordentlich guten Sinn überrascht hat.Nicht nur die Flüssigkeit,sondern auch das geschickte,immer wiederaufnehmen der verschiedenen sich überkreuzenden roten Fäden,das ist geradezu imponierend.

Dazu kommt noch der in mehreren Richtungen gewichtige Inhalt.Wenn auch die Revolutionswirren als geschichtlicher Vorgang nie direkt herangezogen werden, ja,der Verfasser noch nicht einmal eindeutig politisch wertet Stellung zu beziehen scheint,und das grosse Geschehen trotzdem als immerwährender,drohender,Auflösung und Zersetzung verwertetreibender Hintergrund in Erscheinung tritt,dann muss ich sagen,dass solche Delikatesse selten ist.
Was mich aber gerade so ergriffen hat - und ich bin da vielleicht durch die Arbeit im Rahmen unseres Weltbundes mit all dem Land und aller Not,der man immer wieder begegnet,befangen - das ist die Tatsache,die gerade in unserer Gegenwart den denkenden Menschen am meisten und eigentlich allein anrührt:
der Mensch im Geschehen,das menschlichen Rahmen übersteigt.
Sicher,es ist in dieser Handlung ein Kind,ein Kind,das offensichtlich mit dem geschichtlichen Vorgang in die nächste weibliche Altersstufe hineinwächst,aber die Reaktionen der durch Krieg,Hass,Falschheit,Kleinmütigkeit und Verzweiflung entstellten Umwelt in Gemüt und Geist des verzweifelt alleinstehenden Einzelwesens sind ausserordentlich sicher gesehen und überzeugend.
Dieser Roman hat mir persönlich sowohl als auch Mitarbeitern,den ich ihn zu lesen gab,etwas gegeben.Ich möchte in aller Bescheidenheit Ihnen als seinem Schöpfer für diesen Geschenk danken.
.....Ich bin an der "Juanita" für die"Neue Brücke" sehr stark interessiert und wenn möglich,sofort.....

ED-106/23 - 4

H/F. 1.9. 1950

Herrn R. Caltofen,
13, rue Roublot
Fontenay-sous Bois/Seine
France.

Werter Kamerad! Es darf wohl auch zwischen uns beim kameradschaftlichen Du bleiben, nicht wahr? Du wirst wissen, dass ich es mir mindestens 50 Briefe habe kosten lassen, um das Dullin=Caltofen=Rätsel zu lösen. In unserem Archiv in Brandenburg, wovon ich weg=gebissen worden bin, hatte ich auch mancherlei Material über Euch eingliedern können, u.a. einen für meine Quel=lenstudien sehr wertvollen Brandenburgartikel aus Deiner Feder. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir den und vielleicht auch noch weiteres Material zur Verfügung stellen wolltest, denn mein grosses Buch über das Toten=haus auf dem Görden hoffe ich doch noch vollenden zu können.

Solltest Du vorgestern zufällig den NWDR gehört haben? Durch das Berliner Fenster habe ich eine Viertelstunde lang die Barbaren anklagen können, die aus Berlin angebraust kamen und mir Archiv, Bibliothek und Museum verwüsteten und versiegelten. Aus diesen meinen Worten bereitet man eben jetzt in Düsseldorf einen illu=strierten Artikel, den ich Dir gerne schicken will, wie ich auch im übrigen gerne zu einem kollegialen und kame=radschaftlichen Handinhandarbeiten bereit bin.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Aus dem Maler Dullin bin ich nicht recht schlau geworden. In welchem Verhältnis standest Ihr eigentlich zueinander? Bist Du auch bekannt gewesen mit Dr. Hans Hermann Cramer, der lange in Barcelona gelebt hat, der Schwarzen Front nahestand und von Brandenburg nach Zweibrücken verfrachtet wurde, dann schliesslich im KZ Natzweiler elend ums Leben kam?

Ich möchte Dir in meinem Buche gerne gerecht werden. Ich will mich auch darin auf das Wesentlichste beschränken und nur Menschen berücksichtigen, auf die es wirklich ankommt. Ich gewann Einblick in furchtbare Tragödien, mein Wissen darf ich nicht mit ins Grab nehmen. Unterstütze mich bitte nach besten Kräften.

Mit kameradschaftlichen Grüssen

R.Caltofen.
P.E.n.Club
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)
France

ED-106/27-5

5.9.50

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller
Hamburg 39
Bilser straße 16d.

Lieber Freund:

Soeben trifft Dein Brief ein,und ich muß schon sagen,ich bin rein aus den Wolken gefallen,als ich von den 50 Briefen las,denn bisher habe ich nicht einen zu sehen bekommen.Durch Freund Paetel erfur ich vor langer Zeit einmal aus U.S.A.,daß Du in Brandenburg seist,und ein Buch über die Brandenburg Tragödie zusammenstelltest.Nichts weiter...und nun heute Dein Brief.

Herzlichen Dank.Und verzeih,wenn ich zunächst nur sehr knapp bin,aber ich will Dir sofort antworten,alles andre kann später nachfolgen.

Ich weiß nicht,inwieweit meine Akten in Brandenburg vorliegen und du also über meinen Fall orientiert bist.Ich weiß auch nicht,ob du schon in Brandenburg vielleicht etwa mehr Freiheit(?) etwa als Kalfaktor etc,hattest und so wustest,daß wir 2(Dullin und ich im Flügel gegenüber der Hinrichtungskammer)lagen,ich glaube Zimmer 331 im dritten Stock,und an unsern Türen besonderes Anschläge waren,streng geheim usw.Wir eigentlich den Spaziergang nur allein machen sollten,was aber im Laufe der Zeit infolge der starken Personalnot wegfiel.Ich weiß auch bis heute nicht,warum uns der 7.Senat des Volksgerichtshof,obwohl unsre Akten im November 44 circa fertig waren,nicht verurteilt hat.Auch mein Rechtsanwalt Dr.Heilmann,jetzt in Düsseldorf,weiß es nicht,da er damals ins Feld geschickt wurde,und unsre Sache von einem Vertreter weiter geführt wurde,der nun tot ist.

Also viel Rätsel für mich,die mir recht wertvoll wären,aufzuklären.

Die Sache kurz zunächst,im nächsten Briefe ausführlicher:
Gegener des Nazismus seit seinem Aufkommen 1921 lehnte ich es auch 1933 ab in die Reichsschrifttumkammer einzutreten,obwohl ich Vollarier bin.Ich lehnte es ab,einen Paragrafen zu firmieren,der mit Können nichts mehr zu tun hat.So ging das Elend los.Elend in wirtschaftlicher und seelischer Beziehung.Und ein Wanderleben von Land zu Land.meistens in Spanien,wo ich ja seit 1927 lebte.1935 auch neben der deutschen noch die spanische Nationalität erwarb.Spanischer Bürgerkrieg in der Provinz Malaga,wo ich mich bald infolge der dilettantischen Kriegsführung und dilettantischen Politk mit den Bonzen der Syndikalisten überwarf.Nach Fall Malagas Propagandareise (nicht sehr gern) für die republikanische Sache in Tschechoslovakei,Österreich und Schweiz).1939 wieder nach Spanien zurück,mit meinem deutschen abgelaufenen Paß,um von dort nach Portugal und Südamerika auszuweichen. Fehlgeschlagen,mußte in Sevilla bleiben,wo der deutsche Konsul Dräger ein alter Monarchist und sehr humaner Mensch,mir Paß erneuerte und mich gegeüber der Gestapo,die damals in Spanien allmächtig war,so weit als möglich schützte.Ich mußte daher unter dem deutschen Propagandachef für Südspanien Pelizäus,die deutsche Propaganda für Südspanien organisieren.Da ich dies aber nur lässig tat,und oft das Gegenteil dessen,was Madrid deutsche Botschaft wünschte,gleichzeitig immer defaitistische Propaganda trieb unter den deutschen Kolonien und unter den Spanien(mein Spitzname im Presseklub von Sevilla damals bereits,und für mich recht fatal: Mister Churchill), setzte es die Naziparteiführung durch,daß ich abberufen wurde und nach Deutschland zurückgebracht werden sollte.Ich ging daher in die völlige Illegalität über,und arbeitete weiter unter den Deutschen und Spanien gegen die Hitlersche Politik.Hatte überall Fäden und Bindungen und konnte manchen Streich der Gestapo verhindern.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-6

1940 hatte ich zufälligerweise den Dekorationsmaler Walter Dullin aus Berlin in Sevilla kennen gelernt, der ebenfalls gegen das Hitlersystem eingestellt war, ohne allerdings sehr starken Kampfeifer zu haben.

Dann verlor ich dessen Spur, die ich erst 1943 in Madrid wiederfand, wo er inzwischen als Portier im deutschen Generalkonsulat angestellt war. Nun war im gleichen Haus in der ersten Etage die Hauptstelle der deutschen Gestapo Spanien, Polizeiattache Winzer, untergebracht und ich benutzte diese alte Bindung, um Dullin stärker zu benutzen, mir immer dabei bewußt, daß auf ihn im Ernstfall kein Verlaß sei.

Ich kam dann in Bindung zu dem Nachrichtenoffizier der U.S.A. Botschaft, mit dem ich dann zusammenarbeitete, um die Wege der Gestapo zu überwachen etc.

Dullin wußte nicht viel, immerhin hatte ich ihm doch gesprächsweise manches gesagt und ihm bestimmte Aufgaben gestellt.

Da Dullin die Sache aber immer nur so als Spielerei ansah, obwohl er selbst erlebte, wie die Gestapo dort im Hause die Leute behandelte, die man fing, war unvorsichtig. Da die Gestapo nun schon hinter mir herwar, kam man auch darauf, daß Dullin mit mir Bindung habe. Die Fäden kann ich nicht genau feststellen. Jedenfalls wünschte man Dullin nach Deutschland abzuschieben. Dullin ging darauf in die Illegalität, und ich bereitete mit der U.S.A. Botschaft die Fortbringung Dullins nach Portugal und U.S.A. vor. Infolge dessen Unvorsichtigkeit aber, da er sich nicht allein einige Tage nur beruhigen konnte, sondern immer mich sehen mußte, zur Beruhigung, und ich aus allzu großem Mitgefühl, diesen Bitten nachgab, konnte uns die Gestapo dann eines Tages in Madrid hochnehmen. Ich hatte es bereits zweimal vereitelt, da ich Dullins Leichtfertigkeit zu sehr durchschaute. Das dritte Mal wurde ich kurz, ehe ich entwischen konnte, in einem Restaurant mit ihm geschnappt und von 2 spanischen Geheimpolizisten mit vorgeladener Pistole gezwungen, mir Fesseln anlegen zu lassen. Ich nahm nun noch an, man würde uns auf die spanische Polizeidirektion bringen. Wahrscheinlich aber waren es nur bezahlte von der Gestapo bezahlt spanische Geheimpolizisten, diese führten uns um eine Straßenecke und hießen uns in ein Privatauto einsteigen, in dem schon drei deutsche Gestapobeamte warteten. Es ging dann im Eiltempo zum deutschen Generalkonsulat Madrid, erste Etage, Gestapo. Dort erwartete uns dann die Hölle. Zuerst trat Polizeiattache Winzer Dullin in die Hoden, dann erhielt ich meine Ohrfeigen. Darauf Trennung und jeder wurde von einem Beamten in verschiedenen Zimmern vernommen.

Dullin hatte man schon durch den Fußtritt weich gemacht, gleichzeitig glaubt er in seiner Dummheit (er ist ein netter Kerl, aber ein wenig beschränkt) den Worten der Gestapoleute, wenn er alles sage, so würde er nur nach Deutschland gebracht und zum Heere eingezogen. Gott sei Dank, daß er nicht viel wußte.

Ich merkte bald, daß man an und für sich überhaupt nichts wußte, nur ahnte, und baute darauf mein Antwortsystem auf, mit welchen Faustschlägen etc, nun, das brauche ich Dir nicht zu erzählen.

Nur war jetzt das Schlimme, der Gestapomann ging aller fünf Minuten ins Nebenzimmer und kam dann zurück mit dem, was Dullin gesagt hatte. Das war die Wahrheit und das genaue Gegenteil von dem, was ich gesagt hatte.

So ginge die Nacht durch. Ich möchte einmal mein Protokoll sehen, das muß aussehen wie das eines Verrückten, denn ich mußte nun immer wieder korrigieren, ohne das zuzugeben was Dullin gesagt hatte... Es war schlimm.

Am nächsten Tage in zwei Autos der Botschaft jeder mit 3 Gestapomann nach San Sebastian, dort Übernachtung in der Wohnung des dortigen Gestapobeamten Donker. Und am nächsten Morgen nach Hendaye, ins besetzte Frankreich. Und dort auf der Gestapostelle ging man die Hölle los. Dullin erhielt Zigaretten und ich die Schläge. Der Gestapomann Künneke machte unsere Vernehmung.

Von dort nach etlichen Tagen nach Berlin, Prinz Albrechtstraße zur weiteren Vernehmung. Ich lehnte immer nach stundenlangen Verhören die Unterschrift ab, gab sie nur unter Vorbehalt, etc. So wurden wir, um mich mürbe zu machen, nach Oranienburg, Strafkompagnie auf kurze Zeit gebracht. Da auch dies nichts half bei mir, wieder zurück Prinz Albrechtstraße. Und am 12. Mai 1944 nach Brandenburg..... Erst hier sah Dullin ein, was er für Torheiten gemacht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-7

hatte und daß wir eben Todeskandidaten waren. Erst hier ließ er mir dann, - ich habe nur gelacht - zukommen, ich solle ja nichts aussagen. Nachdem er bereits alles gesagt hatte, was er wußte.

Von Brandenburg später mehr.

Nach der Befreiung gingen wir zusammen nach Paris, da ich (und auch er) auf jeden Fall nach Spanien wollten, wo ich alles zurückgelassen hatte.

Wir gingen also nach Paris, ich dann nach Pau, Dullin nach Marseille, von wo er dann Oktober 1945 illegal nach Spanien ging. Seitdem weiß ich nichts mehr von ihm. Madrider Bekannte haben mir nur berichtet, er sei in Madrid.

Beim Übergang nach Spanien hat er mir irgendwie noch einen letzten Streich in seiner Dämlichkeit gespielt. Er wurde nämlich beim ersten Versuch von der französischen Grenzpolizei festegnommen, und die glaubte natürlich zuerst einen S.S.Mann zu haben, der nach Spanien ausweichen wolle. Ich weiß nicht, was er da alles zu Protokoll gegeben hat, jedenfalls spiele ich wieder eine Rolle. Denn am 31. Dezemeber 1945 wurde ich in Pau plötzlich von der franz. ~~Sicherheits~~ politischen Polizei abgeholt und habe zwei unangenehme Tage mit Verhören verbracht. Bis heute weiß ich nicht, was er da wieder gesagt hat.....

Heute bin ich über Dullin hinweg, früher hatte ich eine Stinkwut auf diesen Kerl, der so dämlich war, und ~~er~~ bei der Befreiung mir noch alles ableugnete.

Dies der Fall Dullin-Caltöern.

Über die letzten Jahre nun auch im nächsten Brief.

Illustrierte Artikel von Düsseldorf interessiert mich.

Für heute einmal Schluß, mit freundschaftlichem Handedruck
dein

NB! Wie bist du auf meine neue Anschrift, die ich erst seit 1 Monat habe, gekommen?

[signature]

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-8

Herrn R. Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois (Seine)

H/F. 18.9.1950

Lieber Freund! Als Antwort auf Deinen Brief vom 5. September kann ich Dir heute meine Rundfunkworte schicken, wonach inzwischen auch ein kleiner illustrierter Artikel gestaltet worden ist. Hab herzlichen Dank für Deinen aufschlussreichen Brief. Was Du über Dullin zu berichten weisst, stimmt ganz zu dem Bild, welches ich mir nach Erhalt eines einzigen Briefes von ihm gemacht habe. Berichtigen aber muss ich, daß ich früher keineswegs 50 Briefe an Dich zu schicken versucht habe, daß vielmehr dieser umfangreiche Briefverkehr das Ziel verfolgte, überhaupt einmal den ganzen Komplex zu klären. Keineswegs standen mir in Brandenburg Akten über Dich zur Verfügung, eben deshalb musste ich alles zu rekonstruieren mich bemühen. Solltest Du jenen Dr. Hans Hermann Cramer nicht kennen, dessen Geschick auch eng mit Brandenburg verknüpft war? Er lebte lange in Barcelona; in Natzweiler ist er umgekommen.

Zu dem in Brandenburg zurückgelassenen reichen Material gehörte auch ein Artikel von Dir über das Zuchthaus, der, wenn ich mich recht erinnere, in einem französischen Blatt erschienen. An Deine Adresse geriet ich, nachdem ich Deine Hafengeschichte aus Lissabon zu lesen bekommen hatte. Ohnehin hatte ich in der Redaktion des

Hamburger Echo zu tun.

Dullin hat in Berlin noch eine Schwester, mit der ich einige Briefe gewechselt habe. Von anderer Seite her erfuhr ich noch, daß Ihr Beiden in der Wilhelmstrasse einen Freund gehabt habt, der Euch das Leben gerettet hat. Ich glaube, daß es Parrisius gewesen war, mit dessen Frau Dullins Schwester befreundet war. Um Zeit zu gewinnen, soll er Eure Akten immer noch einmal nach Spanien geschickt haben, mit der Weisung, dort weiter zu recherchieren. Ob daran etwas Wahres ist?

Ich hoffe mein Brandenburgbuch doch noch gestalten zu können, wiewohl ich all meine Bilder und Bücher, Dokumente und Daten, Adressen, Entwürfe, Notizen und Manuskipte, kurzum alles in Brandenburg zurücklassen musste. Mein Herz hat böse gelitten und verschleisst zusehens. Aber ich hoffe, dass ich mein Wissen um Brandenburg doch nicht mit ins Grab zu nehmen brauche. Allerdings werde ich mir um der Kommunisten willen, die ich in Brandenburg ritterlich berücksichtigt hatte, kein Bein mehr ausreissen. Du wirst mir das gewiss nachfühlen können. Deine Affäre jedoch, würde ich gern berücksichtigen. Deswegen erfreue mich bitte mit recht baldiger neuer Post. Alles Gute mit freundlichen Grüssen

Dein

ED-106/127-9

R.Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)

26.9.5o.

Lieber Freund Hammer:

Besten Dank für die Übersendung der Auszüge und deine ausführlichen Zeilen.Sie geben mir heute nun eine Aufklärung,einerseits wieso ich mein Leben gerettet habe,dann aber auch,wie so Dullin den Besuch seiner Schwester und Pakete gestattet erhielt,während derselbe Parisius den Besuch meiner Schwester,wie ein paar kleine Päckchen zu Weihnachten verweigerte.Dies nur nebenbei,das ich also dem Herrn Parisius gegenüber keinerlei Dankgefühl empfinde,denn er hätte mich sicher gern aufs Schaffot geschickt.....
Seppl,ob diesen Grazer Verbrecher kenne ich gut.Dieser Kalfaktor,der uns das Leben schwer machte und den die Naziverwaltung noch paar Tage vorher wegschickte.
Von den ganzen Leuten habe ich nur den katholischen Geistlichen in guter Erinnerung und einen kleinen rundlichen Aufseher,der spanisch sprach,er war in Südamerika gewesen.Der war stets freundlich und gab auch,wenn es niemand sah,so kleine Notizen von sich.Dann muß noch in der Bücherausgabe irgendein Gefangener gesessen haben,der sehr kameradschaftlich war,denn er legte mir einmal in ein Buch eine kleine Notiz bei.....um mich zu warnen.
Wie ich bereits schrieb,waren Dullin und ich ja als sogenannte Sonderhäftlinge eingesperrt.Niemand sollte uns sehen und sprechen.Wir sollten eigentlich auch stets getrennt und allein unsern Spaziergang machen.So war die Anordnung des Volksgerichtsh fes.Infolge der Beamtennot wurde das unterbrochen und ich ging im Mai-juni 44 mit einem Untersuchungshäftling Reuter zusammen,der mir sagte,er sei engstens mit dem Bürgermeister Reuter von Berlin verwandt.Nach ca 8 Wochen war er fort.Ich weiß nicht,was aus ihm geworden ist?
Dann ging ich mit einem Franzosen Weiß zusammen,der zu lebenslänglich schon vor 39,wie er sagte,verurteilt war,wegen kommunistischer Spionage.Ein feiner Kerl,der mir alle möglichen Zeitungsausschnitte gegeben hat.Er stammte oder wohnte in St.Nazare.Nach meiner Rückkehr nach Frankreich habe ich paarmal an die Bürgermeisterei dorthin geschrieben,aber die Anschrift war unbekannt. Die Familie habe da gewohnt,aber jetzt unbekannt.Weißt du von ihm näheres?
Außerdem ging ich monatelang mit einem englischen Offizier,der zu Tode verurteilt war,spazieren.Er wurde dann so im Januar-Februar 45 plötzlich abtransportiert.Eines Tages nun im Jahre 46 lese ich im "New Chronicle" eine Notiz,daß ein englischer Offizier zurückgekehrt sei,der in Brandenburg eingesperrt war und den die Deutschen aus Angst nicht hingerichtet haben,da die Engländer seine Gefangenschaft erfahren hatten und der deutschen Regierung mitteilten,sie würden gleiches mit gleichem vergelten.Ich schrieb an die Redaktion nach London,um mich zuerkundigen,ob es der gleiche Engländer war,mit dem ich Hofspaziergänge gemacht hatte....Und bald erhielt ich einige freundliche Zeilen für mich,sehr bitter gegen das deutsche Volk,von ihm.Wir haben dann 2-3 Briefe gewechselt,und dann habe ich nie mehr eine Antwort von ihm erhalten,trotzdem ich öfters versuchte,die Bindung aufrechtzuerhalte Die Gründe kenne ich nicht....Der Kamerad hieß:Orlow de Wet-
Wie ich schon schrieb,habe ich erst jetzt meinen Sitz nach Paris verlegt und noch alles in Pau,da die Umzugskosten für Bücher etc.in Frankreich unerschwinglich sind und ich meine Sachen nur nach und nach kommen lasse.So habe ich die Anschrift nicht da.Aber vielleicht hast du schon die genaue Adresse dort.
Dies nur als Zwischenbrief.Deine Zeitungsausschnitte etc.habe ich Dr.Walter gegeben,den Direktor der hiesigen deutschen Wochenschrift "Neue Brücke",die unter Protektion der YMCA erscheint.Er wird vielleicht in einer der nächsten Nummern darauf hinweisen.
Ja,deine Stellung zu Ostdeutschland verstehe ich.Und doch tut es mir immer-

ED-106/27-10

lich wieder weh.Wir alle haben ja an den Sozialismus geglaubt,sei er nun in der oder jener Form,Welches die richtige ist,kann ja nur die Geschichte geben...Und nun tut es weh,sich von solchen Illusionen zu lösen.Dazu kommt, daß ich von den westlichen Mächten bisher auch nicht gerade das beste erlebt habe.Wieviel Hunger habe ich gerade zwischen 1945-48 gelitten? Wäre ich Kommunist gewesen,so hätte ich von den großen amerikanischen Komites viel erhalten,denn alle die Posten der Assistentinnen etc.die ja ihr Urteil abgeben mußten,damit man etwas erhielt,waren von kommunisten oder kommunistisch sympathisierenden Jüdinnen besetzt,meist solche aus Deutschland und Österreich.....Na,schweigen ist besser.Allerorts gibt's ja Fehler...aber bitter wars,und bleibt es.

Im all diesen letzten Jahren habe Gemeinsachft nur gesehen unter Kommunisten, unter Juden(aller politischen Richtungen) und alten Nazis.Überall in der Wel sind heute diese alten Nazis als Spezialingenieure usw. tätig,und wie ziehen sie ihre Freunde in Positionen nach.....Unter Demokraten und Pazifisten dagegen scheint das Gesetz des Urwaldes zu herrschen,jeder für sich.... Aber all dies ist ein Thema für sich.Heute bin ich zu krank,um es zu bearbeiten.

Mit diesem Brief eine Frage: ist dir die deutsche Presse heute ein wenig bekannt und ihre innere Tendenzen? Ich habe hier einen Roman "J„amita",den veröffentlichte voriges Jahr die erwähnte "Neue Brücke",Paris.Ich füge Dir den Brief bei,mit dem Dr.Walter den Roman damals annahm.Zur Zeit erscheint er im "Landboten,Winterthur,Schweiz".Ich hätte ihn aber gern in einer deutschen Zeitung gesehen.Es ist ein sehr stilles Buch,ohne Schwarz-weiß Malere ohne für die Republikaner,noch für Franco Stellung zu nehmen.Es will ein menschliches Schicksal im Krieg,ein Kinderschicksal zeigen.Ich hatte ihn "Hamburger Echo" angeboten,aber dort hat man mir abgeschrieben...Hast du einen Fingerzeig?

Für heute zunächst einmal genug.Hoffentlich kommen bald meine Bücher aus Pau.Nebenbei gesagt:mein Artikel über "Brandenburg" erschien 1945 im "St.Galler Tagblatt",St Gallen und im "Schweizer Heim,Zürich".Ob man ihn sonst noch nachgedruckt hat,weiß ich nicht.Ja,eine von den Engländern für Kriegsgefangene herausgebebene Zeitung irgendwo in Norddeutschland hat ihn nachgedruckt,wie man mir erzählt hat.

Kameradschaftliche Grüße

Institut für Zeitgeschichte, München

ED-106/27-11

Herrn Oberbürgermeister
Dr. Reuter,
Berlin-Schöneberg,
Rudolf-Wilde-Platz.

H/F. 29.9.50

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister! Wahrscheinlich bin ich auch Ihnen kein ganz Unbekannter mehr. Schelten Sie mich bitte nicht unbescheiden wegen dieser Vermutung, aber Sie werden sich wahrscheinlich meiner Zeitschriften erinnern, meines Fackelreiterverlages, wie ich ja auch dem Reichsausschusses des Reichsbanners und der Liga für Menschenrechte angehört habe. Nötigenfalls wird Dr. Hans Hirschfeld gerne bereit sein, Ihnen weitere Aufschlüsse über mich zu geben.

Verargen Sie es mir bitte nicht, daß ich Sie heute einmal mit einer Frage belästige. Wie Sie aus den Beilagen gütigst ersehen wollen, bin ich zwar in Brandenburg von meinem reichen Archiv weggebissen worden, indessen will ich doch noch mein grosses Brandenburg-Buch zu vollenden trachten, was mir jedoch ohne Unterstützung nicht möglich sein wird.

Im Mai oder Juni 1944 kam ausser unseren Freunden Leber und Reichwein auch ein Untersuchungsgefangener des sogenannten Volksgerichts nach Brandenburg, der Reuter hiess und mit Ihnen verwandt zu sein vorgab. Sollte es sich um keine bloße Mystifikation handeln, wäre ich Ihnen für recht baldigen kurzen Bescheid dankbar, ob Reuter lebend

davon=gekommen oder was sonst aus ihm geworden ist.

Vielleicht können Sie mir sogar seine Adresse mit=teilen, ich wäre Ihnen für solche Unterstützung auf=richtig dankbar.

In alter gesinnungsfreundlicher Verbundenheit verbleibe ich mit verehrungsvollem Gruss

Ihr

ED-108/27-A2

Herrn
. Caltofen
11,rue Raublot
Fontenay sous Bois (Seine)

4. Oktober 1950

Lieber Freund Caltofen! Hab Dank für Deinen ausführlichen Brief vom 26. vorigen Monats. Ich möchte Dein Schicksal in mein grosses Brandenburg-Buch mit einschliessen, doch bedarf ich dann einer knappen Darstellung Deines gesamten Falles". Übrigens las ich einen Artikel von Dir über Brandenburg, der französisch gedruckt war. Mache mir doch bitte alle Deine Brandenburg=Veröffentlichungen zugänglich, wenn es nicht anders geht, auch bloss leihweise.

Ja, die Verzögerungstaktik von Parrisius sollte wohl nur Dullin zugutekommen, doch hast Du Glückspilz mit davon mit profitiert. Ich gratuliere!

Halte für mich doch bitte Deine Erinnerungen an den Satan Sepp Dietrich fest. Auch er soll gebührend „geehrt" werden! Es trifft zu, dass man ihn noch 8 Tage vor unserer Befreiung entwischen liess. Ich kam ihm aber auf die Spur. Was folgte, sagte ich im Rundfunk.

Der katholische Geistliche hiess Anton Scholz. Von 1945 - 50 habe ich ihn oft besucht, ihm verdanke ich viele Auskünfte. Er wohnt noch oben auf dem Görden, doch

ist er sehr ängstlich, weshalb man ihm nicht schreiben sollte. Wenn Du Dich noch an den Namen des anständigen Wachtmeisters erinnern könntest, der in Südamerika war, wäre das sehr erfreulich. In der Bücherei sassen mehrere hilfsbereite Leidensgenossen; wer von ihnen Dich gewarnt hat, lässt sich ohne weiteres nicht feststellen.

Wegen des Untersuchungsgefangenen Reuter hoffe ich, Dir später noch schreiben zu können. Ja, der aus Basel kommende französische Dichter Jean Weiss soll in der Normandie geboren sein; man wollte sogar wissen, dass er eigentlich anders geheissen habe. Über seinen Verbleib konnte ich trotz eifrigen Forschens leider nichts eruieren. Hingegen sind alle Todeskandidaten, die noch im Februar 45 nach Halle verfrachtet wurden, gerettet worden, auch Hugh Olaf de Wet, über den ich sehr viel weiss. Er war ein Neffe des berühmten Burengenerals Christian de Wet, ist auch einmal für den Negus von Abessinien geflogen, seine Frau nahm sich in Wien das Leben. Sind Dir seine Briefe erhalten geblieben? Insbesondere an seine Adresse bin ich sehr interessiert. Über die von ihm als ständige Adresse Westminster Bank in London habe ich ihn vergebens zu erreichen versucht. Auf beide Vor-enannte möchte ich in meinem Buch eingehend zu sprechen kommen.

Sollte Dr. Salter auf das Thema Brandenburg zu sprechen kommen, wäre ich Dir für genauen Bescheid dankbar.

ED-106/27-13

Nun aber möchte ich auch Dir nach besten Kräften behilflich sein. Dies dürfte mir auch möglich sein, da ich ja nicht erst seit gestern publizitisch wirke. Es stehen mir einige 30 - 40 grosse Zeitungen offen. Bei denen will ich mich gerne für Deinen Roman Juanita einsetzen, doch wäre Voraussetzung, dass Du mir einige 4 o der 5 komplette Abdrucke zur Verfügung stelltest. Wenn Du mich für meinen Aufwand entschädigen wolltest, würde es genügen, wenn Du mir 10 oder 20% des erzielten Honorars abtreten würdest. Wenn es Dir aber sehr dreckig geht, will ich auch darauf gerne verzichten.

Soviel für heute! Mit herzlichen Grüssen und Wünschen!

Institut für Zeitungsforschung Archiv

ED 106/27 - 14

R.Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)
France

7.10.50.

Lieber Freund Hammer:

Auf alles Sachliche später,wenn ich erst,wie ich hoffe,in 14 Tage meine Kisten aus Pau hier habe.

Für heute nur ein Exemplar von "Janita",damit Du den Roman zuerst einmal lesen kannst.Natürlich stehen dir 20% zu,das ist doch einfach selbstverständlich,wenn du den Abdruck findest.Nur bitte ich um eins,ich will zunächst keinen bei einer Berliner Zeitung,alles andre ist gleich.

Mit Dr.Walter,Neue Brücke,werde ich morgen wieder sprechen,er interesiert sich stark dafür.

Nun freundliche Grüße undeinen Händedruck

dein Kamerad Caltofen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-15

R.Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)
France

5.11.50

Lieber Freund Hammer:

Mein Roman "Juanita" scheint Ihnen nicht gefallen zu haben,und ich hoffte. er würde Ihnen durch seine pazifistische Grundeinstellung sehr zusagen.Jedenfalls bin ich noch ohne ein Wort von Ihnen.Nun habe ich aber zwei Bitten und kann daher den Brief nicht länger hinauszögern.

Wer ist politische menschlich geschehen, der neue deutsche Generalskonsul Hausenstein in Paris? Ich will in nächstes mal besuchen,ohne große Lust, denn was ich so höre vom dem Personal des Konsulats,so sind es alles alle gute Nazis oder Nazifreunde.Man erzählt ja hier,die franz.Regierung habe dem größten Teil der Angestellten,die Bonn senden wollte,die Einreise versperrt,weil sie zu anrüchig waren.Ich würde also gern wissen,wo steht (und hat gestanden) Hausenstein?

Eine zweite Sache wird Dich sicher interessieren.Ich hab das Buch bisher nicht erhalten,warte Tag für Tag darauf.Ein Franzose Paul Rassinier,der im Mauthausen war,hat ein Buch veröffentlicht "Le mensonge d'Ulysse -regard sur la litterature concentrationnaire",in dem er zum b.die Gaskammern ab-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

abstreitet etc. Adresse des Autors ist Paul Rassinier – Macon – 45, rue Lyon. Ich denke, es wird dich interessieren, dies zu erfahren. Man kann solchen Dingen nicht zeitig genug entgegentreten. Sollte es Nazigeld sein? Oder Nun, ich gebe es Dir jedenfalls zur Kenntnis.

Ach so, meine zweite Bitte:
wo steht geistig geschehen, die hamburger Zeitung "Europa-Kurier", wo steht (und hat gestanden) der Chefredakteur dr. Ernst Samhaber?

Dies für heute alles. Ich habe mich nach 10 Tagen gerade wieder aus dem dunklen einmal herausgewagt, und die Post hat sich angehäuft. Meine Augen wollen seit den deutschen Erlebnissen nicht mehr, und ich muß oft im Dunkeln liegen.

Freundschaftlichen Händedruck

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-106/27-16

17. November 1950.

Lieber Freund Caltofen!

Leider muss ich mich kurz fassen,denn mein Herz ist verschlissen. Es geht rapid berab mit mir.Immerhin hoffe ich aber noch, dass es der ärztlichen Kunst gelingen wird, mich über den Winter zu bringen. Mein Brandenburg-Buch darf nicht ungeschrieben bleiben.

Lasse/ $$$ meine Erkrankung bitte weitgehend als Entschuldigung gelten. Mir hat"Juanita " gut gefallen, aber ich habe gegenwärtig meine liebe Not, auch nur die wichtigste Post bewältigt zu kriegen.Mit meinen Manuskripten bin ich steckengeblieben- ein schmerzlicher Zustand!

Sobald ich wieder zu Kräften komme, will ich gerne all medne Beziehungen zugunsten Juanittas spielen lassen. Wenn $$$Du aber den Zweitdruck an eine deutsche Adresse geschickt sehen möchtest - gerne!Wenn ich abkratze,hinterlasse ich die Weisung,Dir das Ms. zurückzugeben.

Wenn es mir nicht so miserabel ginge, würde ich Dir über Samhaber und Haussenstein sicher ausführlicher berichten können,so aber muss ich Dich bitten, mit den beiliegenden Ausschnitten aus meinem Zettelkasten fürlieb zu nehmen.Dr. Samhaber sitzt hier mit im Pressehaus,wo sein Verlag mehrere Blätter herausgibt,so die ZEIT und DIE STRASSE.

Das Buch von Rassinier???Bin gespannt!Halte mich bitte auf dem Laufenden.Mit vereinten Kräften müssen wir da Front

Institut für Zeitgeschichte München

machen!Die Geschichtsfälschung und Legendenbildung ist auch sonst toll im Schwang!

Hast Du nun Deine Papiere bekommen, die Dir die Adresse von Hugh Olaf de Wett wiederbringen wollten?

Editions du Minuit brachten LES MURS DES FRESNES heraus. Ich habe schon Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt,um dieses Buch zu bekommen. Immer vergebens!Ich könnte en revanche das vorzügliche Sachsenhausenbuch von Arnold Weiss-Rüthel schicken.

Verarge es mir nicht, ich muss abbrechen!

Mit freundlichen Grüssen verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/27-17

R.Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)
France

19.11.5o.

Lieber Freund Hammer:

Zuerst mein Bedauern über Deinen Zustand.Ja,die Zeiten sind nicht spurlos an uns vorübergegangen,wenn wir auch scheinbar aufrecht durch die Straßen gehen.Bei mir haperts mit Augen und Ohren,und am schlimmsten,mit den Nerven,ein Gedächtnisschwund,der terrible ist.Nun hoffe ich nur,Du kannst dich ein wenig schonen...ach,es sind Worte,ich weiß es. Und helfen kann nur ein Wunder.Kannst du nicht ein wenig in den Süden?

Nun betreffs "Oleff de Wet".Ich lege Dir den letzten Brief bei,den ich von ihm erhielt.Darauf hat er mir auf kein Schreiben mehr geantwortet. Ich weiß nicht,ist er tot,ist er Kommunist? Jedenfalls hast du nun zu deinen Notizen diesen Brief.

Außerdem lege ich dir "Aargauer Tagblatt" v.19.Dezember 1945 bei,wo ich einen Artikel "Selbsterlebtes in einem deutschen Konzentrationslager" veröffentlichte.Warum die Redaktion damals meinen Namen wegließ,und den Beitrag mit CT.zeichnete,weiß ich nicht.Vielleicht hatte man Sorge,mir könnten Unannehmlichkeiten entstehen? Ich weiß es nicht.Den gleichen Artikel(mit nur ganz wenig Veränderung) habe ich vorher bereits in "St.Galler Tagblatt" veröffentlicht,unter meinem Namen,und im "Schweizer Heim" v.24. November 1945.

Dies zu deinem Material.

Dank für Beilagen über Samhaber und Hausenstein.We Samhaber steht,ist mir nun klar.Doch über Hausenstein bin ich trotzdem nicht im Bilde? Ich verstehe von Kunst nichts,und die Äußerungen von Präsident Heus...ich weiß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

3/

nichts damit anzufangen. We stand Hausenstein während der Hitlerzeit? Und heute? Ganz kurz: ist er Militarist, Rechtskatholik und Adenaueranhänger, Nazisympathisierender.....

Betreffs "Juanita". Ich sende Dir hier noch ein Manuscript zu, mit der Bitte, es vielleicht zuerst einmal an eine der dir möglichen Anschriften zu senden, während du den Zeitungsabdruck vorläufig bei dir zu gelegentlicher Verwendung behälst. Ist es so recht? Seh

Schreibe mir immer nur in Stichworten. Es genügt mir, und dir erspart es Arbeit und Anstrengung.

Um die beiden französischen Bücher werde ich mich kümmern. Hatte heute keine Zeit, nach Paris zu fahren.

Mit herzlichen Grüßen und dem Wunsch einer Besserung

dein

K. Calieren.

/ I Brief Olafs de Wat
I Aargauer Tagblatt 19.12.45
1 Manuscript "Juanita".

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED 106/27-18

R.Galtezen
P.E.N.Club
13 rue Raublet
Fontenay aous Bois(Seine)
France

1.12.5o.

Lieber Fr und:

Herzlichsten Dank für den Artikel über Haussenstein.Scheint noch einer von den annehmbaren deutschen Vertretern zu sein,nur scheint im übrigen Bonn als Referenten gesandt zu haben,was zur alten preußischen Junkerschule gehört.Ja,ja,deutscher auswärtiger Dienst.....
Die beiden von dir gewünschten französischen Bücher werde ich versorgen,nur mußt du paar Tage warten,mir fehlen die nötigen Franken im Augenblick für Sonderausgaben.Aber die Bücher kommen bald.
Nun sende ich dir noch zu deinen Akten eine Fotokopie der Reste meines Haftbefehls.Du weißt ja selbst,wie es war.Ich hatte den in meinem Spinde. Dann mußten wir doch Hals über Hals am zweiten Tage plötzlich Brandenburg verlassen,und als ich nach 1o Tagen wiederkam,war alles zerrissen,was ich da hatte(russische Soldateska oder deutsche Gefangene,die eher zurückkamen wie ich).Jedenfalls fand ich auf dem Boden nur noch die Reste,die zusammen-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

klebte.Ich denke aber,die Fotokopie ist vielleicht für Interesse für dich.

Dies alles für heute

. . . in Freundschaft

NB!Bei Gelegenheit denke bitte einmal an die Möglichkeit,ob nicht eine Aussicht besteht,mir durch dortige Verwaltungsbeziehungen einen fiktiven Wohnsitz irgendwo zu verschaffen.Dann würde ich wenigstens einmal auch ein wenig Entschädigung bekommen. Bisher war dies unmöglich,da mein letzter Wohnsitz,ehe ich nach Spanien ging,in Dresden,Sowjetzone,war und deutsche Behörden natürlich in der Sucht alles abzuschieben,sagen,nicht zuständig. Dies aber nebenbei,wenn es dir einmal gesundheitlich wieder besser geht.

1 Fotokopie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-19

3. Dezember 1950

Herrn
R. Castofen
13, rue Roublot
Fontenay sous Bois (Seine)

Lieber Freund! Inzwischen erreichte mich nun auch das Manuskript von "Juanitta", doch hast Du leider übersehen, dass mich die Krankheit schwerfällig gemacht hat, so dass ich nicht einmal meine eigenen laufenden Arbeiten getan kriege. Gleichwohl werde ich alles nur Mögliche für Dich unternehmen, sobald ich nur einigermassen wieder bei Kräften bin. Du musst aber Geduld mit mir haben.

Schrieb ich Dir schon, dass mittlerweile Oberbürgermeister Dr. Reuter negativen Bescheid gegeben hat auf meine Frage hin, ob tatsächlich ein Verwandter von ihm als Untersuchungsgefangener des Volksgerichtes in Brandenburg gewesen sein könnte. Er weiss von keinem solchen Verwandten etwas.

In den Mussestunden, zu denen mich die Krankheit verurteilt hat, habe ich die beiden Tagebücher des gewiss auch Dir gut bekannten Chirurgen Dr. Emil Mertens erneut durchgearbeitet, der ja zu den geretteten Todeskandidaten gehörte und sich in den letzten Wochen in seinem weissen Arztkittel noch um seine Schicksalgenossen sehr verdient gemacht hat. Ebenfalls wird mir der norwegische Pfarrer Oluv Brennhovd seine Brandenburg-Erinnerungen einmal leihen. So hoffe ich immer noch, dass ich

mein grosses Brandenburgbuch doch noch vollenden kann. Wenn ich nur erst glücklich über den Winter wäre.

Hast Du inzwischen all Deine Brandenburg-Erinnerungen in Form gebracht? Ich würde dann gerne bereit sein, das Gesamtwerk einmal kritisch durchzusehen und Dir offen heraus zu sagen, wenn es hier und da Abweichungen vom tatsächlichen Geschehen geben sollte. Nach fünfjährigem Spezialstudium darf ich ja wohl für mich in Anspruch nehmen, mit der Materie einigermassen vertraut zu sein. Verzeih bitte die Kürze. Du wirst dafür eine Entschuldigung finden können.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit
mit herzlichen Grüssen und Festtagswünschen
verbleibe ich Dein

ED-106/27-20

6. 12. 50

H. Oloff de Wet, Esq.,
144. Adelaide Rd.,
L o n d o n, N.W. 3.

Sehr geehrter Herr de Wet! Seit vielen Jahren schon bemühe ich mich eifrig darum, mit Ihnen in Verbindung zu kommen. Lange Zeit war ich in grosser Sorge, ob Sie in Halle ebenfalls mit dem Leben davongekommen seien. Endlich fand ich zu meiner Freude diese Hoffnung bestätigt.

Haben Sie doch die Freundlichkeit, mich eben wissen zu lassen, ob Sie mich zu unterstützen bereit sind in meinem Bestreben, den 1800 politischen Opfern der Richtstätte auf dem Görden ein literarisches Denkmal zu setzen. Ich habe 5 Jahre lang an Ort und Stelle Quellenstudien getrieben, musste aber dann vor dem Russen fliehen, worüber ich dann auch eine Viertelstunde lang im Nordwestdeutschen Rundfunk berichtet habe. Gerne steht Ihnen der Wortlaut dieser Rede zur Verfügung.

Ich hatte in Brandenburg das grösste Archiv der deutschen Widerstandsbewegung aufgebaut. Für die Ehrengalerie hängen bereits 600 grosse Proträts von Hingerichteten und Geretteten eingerahmt bereit, vorzugsweise Bilder der Prominenz. Musste ich nun auch all diese Daten und Dokumente auf der Flucht hinter mir lassen, so hoffe ich mein grosses Brandenburgbuch doch noch vollenden zu können. Zwar geht es mir gegenwärtig gesundheitlich recht schlecht, doch bin ich der Nachwelt noch mein Brandenburgbuch schuldig. Es wäre ein Jammer, wenn ich all mein grausiges Wissen vom Zuchthaus Brandenburg mit ins Grab nehmen müsste. Ohne die Unterstützung der ehemaligen Kameraden werde ich das Werk nicht vollenden können, weshalb ich Ihnen für Ihre grundsätzliche Hilfsbereitschaft aufrichtig dankbar sein würde. Andererseits stehe ich mit etwaigen Auskünften über Brandenburg gerne zu Ihrer Verfügung.

Mit hochachtungsvollem Gruss verbleibe ich
Ihr Ihen kameradschaftlich ergebener

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-21

R. Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois (Seine)

3.2.51

Lieber Freund:

Ebdlich die Murs de Fresnes erhalten. Hoffentlich kommen sie Ihnen noch zur Zeit.

Mit freundlichen Grüßen

Als Gegenwert:
Ballhorn =
D. 3/3 51.

Stämpfli?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-22

R.Caltofen
13,rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)

15.3.51.

Lieber Freund:

Zunächst meinen herzlichsten Dank für die beiden Büchlein,die ich mit regem Interesse gelesen habe.Ich glaube,Du wirst nicht böse sein,daß ich das eine des katholischen Kameraden letzthin dem deutschen Generalkonsul Hausenstein gegeben habe,der ja Katholik ist.So wird er erneut auf die leider zu rasch vergangene Zeit hingewiesen.Notwendig gerade in Paris,wo der Hauptteil aller Deutschen(vor allem Ingenieure und Mechaniker) alte Nazis sind,die auch heute noch von Hitlers Größe überzeugt sind.Und vom Personal des deutschen Konsulats ist es besser zu schweigen. Hast Du zufällig eine Ahnung,woher der derzeitige Presseattache des Konsulats kommt:ein Herr Kohn-Brandenburg ? (Cohn?)

Letzthin sah ich wieder eine Broschüre hier,die ich Dir zusende, da sie vielleicht Deiner Bibliothek zustatten kommt.Wie geht's überhaupt mit der Gesundheit? Hoff. bringt Dir das Frühjahr die nötige

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Erleichterung und die Kraft Deine Arbeit zu beenden. Wie steht's überhaupt, schreitet das Werk fort? Hoffe gelegentlich davon zu hören, wenn Dir eine Minute frei bleibt.

Konntest Du "J$_u$anita" einem Zeitung zugehen lassen? Berichte mir bitte gelegentlich darüber. Und wenn Du einmal etwas hörst, daß eine deutsche Zeitung in Paris einen Vertreter sucht, so denke an mich. Jetzt sind hier 40 deutsche Pressevertreter, ich glaube mehr, als U.S.A. hat, und was ich bisher sah, nun es war nicht begeisternd. Die Nazis haben es glänzend verstanden, die Fronten zwischen deutschen Soldaten und Nazi zu verwischen, und so geht alles als deutscher Soldat, der eben sein Vaterland verteidigte, und vom Nazismus schweigt man vorläufig. Und die Demokratien machen dies Spiel mit, da man den deutschen Soldaten gewinnen möchte, und doch dabei nur den Nazismus zu einer neuen Blüte verhilft. In andrer Form, gewiß, aber mit dem gleichen Inhalt. All unser Kampf war, scheint es, vergebens. Wo mag die deutsche Jugend sich wohl hinentwickeln... das ist die stille Frage in mir.

Nun freundliche Grüße und alles Gute

NB! Welcher deutsche Verlag
könnte etwa für "J$_u$anita"
in Betracht kommen als Buchausgabe?

Institut für Exilforschung Archiv

ED-106127-23

23.9.1951

Herrn
R. Caltofen
13, rue Roublot
Fontenay sous Bois (Seine)

Lieber Freund!
Es bedeutet für mich nun allerdings einen ärgerlichen Verlust, dass ich die Fotokopien, die Du mir einmal hergeschickt hast, schon wieder preisgeben soll, aber ich habe mir das Wichtigste daraus notiert, weshalb ich sie jetzt entbehren kann. Es hat einige Tage gedauert, ehe ich das Gewünschte aus den zu Hauf liegenden Papieren herausgesucht habe. Es geht mir gesundheitlich auch miserabel, weshalb ich im Oktober nochmals ins Sanatorium muss.

Mit meinen Haftentschädigungsansprüchen bin ich immer noch nicht durchgedrungen. Offenbar hegst Du sehr kühne Hoffnungen, doch fühle ich mich verpflichtet, da etwas zu bremsen. Viele Leidensgenossen, die in Berlin selbst ihre Interessen kräftig wahrnehmen können, jammern und jammern. Wohert soll das arme Berlin auch die Riesensummen hernehmen, die nötig wären, allen berechtigten Wünschen zu genügen. Ich falte diesen Zeilen zwei Artikel bei, die Dir vielleicht dienlich sein können. Ich fürchte aber, dass alle Portokosten sinnlos vertan werden.

Verzeih bitte, dass ich so kurz angebunden bin. Leider ist mein Tag schon um 7 zu Ende, dann zwingt es mich ins Bett.

Mit herzlichen Grüssen verbleibe ich
in alter kameradschaftlicher Verbundenheit
Dein

Institut für Sozialgeschichte - Archiv

ED-406/27-24

R.Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)

18.1.52

Lieber Freund:

Heute erst komme ich dazu,Deine Zeilen zu beantworten,aber ich bin täglich mehr verbittert.Die Augen wollen nicht so ausdauernd,wie ich möchte,die Nerven versagen,und rings um mich sehe ich nur,wie die "lieben alten Freunde" von Nazis sich in deutschen Konsulaten,deutschen Pressevertretungen etc.breitmachen und klagen,was sie verloren haben bei Kriegsende,während sich um uns,die wir seit 1933 alles aufs Spiel gesetzt haben,niemand kümmert.Herr Adenauer mit seinem alten Nazifreund Blanck baut eine neue deutsche Wehtmacht auf,und ich erinnere mich noch sehr gut an die schwarze Reichswehr,die 1921 in Dresden einmarschierte,von der ich damals die ersten Prügel bezogen habe.Heut geht das gleiche Spiel wieder los,alles unter dem Symbol der Demokratie.Ich habe die beiden deutschen Delegationen in der Uno erlebt.Der Vertreter Israels hatte recht,wenn er den Vergleich zog,daß Ostdeutschland wenigstens in seiner Erklärung sich scharf vom Nationalsozialismus getrennt hat,während der Dr.v.Brentano und der "Sozialist(?) Reuter kein Wort der Verdammung,nicht das leiseste auch gegen das Hitlersystem gefunden haben.Da sagt man sich,sind die Ostdeutschen nicht wenigstens ehrlicher? Ich weiß es nicht.Mir scheint,die Heuchelei Westdeutschlands stinkt zum Himmel.Ich weiß,möglich nur weil die U-S.Generäle die Westdeutschen als Kanonenfutter nötig haben.Du wirst ja besser orientiert sein als ich.Ich kann nur sagen,ich beneide all die,die unter Hitler in Brandeburg unter der Guillotine sterben durften,für die ist der Kampf erledigt,die sehen als den Mist nicht mehr,Ja,ab und zu ehrt man sie sogar noch(und die westdeutschen Demokraten und Sozialisten schämen sich dabei gar nicht!) bei Erinnerungsfeiern.Wir Überlebende sind ja doch nur unangenehme Erinnerungen.

Vor Monaten sprach ich einmal mit dem hiesigen Generalkonsul Dr.Hausenstein,nachdem mir deutsche Bekannte gesagt hatten,es existiere ein Erlaß, daß man den deutschen Beamten,die 1933 durch Hitlers famoses Gesetz mit einem Federstrich ihre Bezüge entzogen bekamen,zuerst Vorschüsse zahle.O, Dr.Hausenstein war sehr freundlich,er überschlug,daß er für ein Mitglied des P.E.N.Clubs natürlich alles tun werde etc.Ich reichte also dann Mitte 51 ein offizielles Gesuch ein und bat Dr.Hausenstein auf Grund des Erlasses für mich einen Vroschuß von DM 2000.- zu erbitten,damit ich einmal meine Gesundheit wieder reparieren könne.Alles mit den Unterlagen,die ich mir auf Umwegen mühselig aus Dresden verschafft hatte.Nichts hörte ich bis zum 2.November.Dann ein Schreiben von einer untergeordneten Stelle,im

ED-106/27 - 85

man habe jetzt von Generalnosul Hausenstein meine Eingabe erhalten und bitte um mehr Unterlagen, dabei hat man die amtlichen Unterlagen meiner Entlassung aus dem Jahre 33, den Haftbefehl des Volksgerichtshofes etc. Ich habe darauf überhaupt nicht mehr geantwortet. Ich möchte einmal diese Beamten des Konsulats sehen, wenn man ihnen nicht am ersten des Monats pünktlich ihren Gehalt zahlt. Schreien nicht schon seit langem die aus dem Osten nach Westdeutschland gekommenen Beamten, schreien nicht, und haben sogar Beträge erhalten, die Angestellten des Hitlermilitarismus. Mir aber, und sicher manchem andrem dem seit 1933 rechtlich zustehende Bezüge entzogen wurden, sendet man nur Formulare zum Ausfüllen und Forderungen auf Unterlagen, die die Notlage darlegen sollen.... Das ist das Recht der deutschen Demokratie des Herrn Aadenauer!

Und das alles 7 Jahre nach dem Fall des Nazisystems, wobei man schreit, unsre Brüder in Ostdeutschland kämen in KZs um. Mag sein, aber wir Gegner Hitlers dürfen in der westdeutschen Demokratie eben langsam verrecken. Wenn wir eines Tages kaput gehen, so sind wir eben nicht von Staats wegen erledigt worden, wie im Osten. Ist da nicht die offene Brutalität des Ostens vorzuziehen? Das ist die Frage, die ich mir in diesen Jahren oft genug vorgelegt habe.

Vor Monaten füllte ich einmal Formulare für das Berliner Wiedergutmachungsamt aus. Darin war auch eine Frage enthalten: "Haben Sie Kredit (ich kenne die Frage nicht mehr genau) für die Entschädigung aufgenommen"

Hast Du eine Ahnung, ob es da Banken etc, gibt, die auf Entschädigungsforderungen Vorschüße gezahlt haben? Ich möchte wirklich einmal meine Gesundheit etwas in Ordnung bringen. Ich verlange ja nicht, wie jener deutsche Nazigeneral, dem westdeutsche Behörden jetzt an die 24000. DM nachzahlten, neben der laufenden Pension, ein Vermögen, obwohl mir rechtlich wie moralisch wohl seit 1933 meine Beamtenpension zustünde, da ich kein Parteibuchbeamter war, sondern meine Prüfungen regelmässig abgelegt habe. Aber selbst diese menschliche Regelung erledigt die sogenannte westdeutsche Demokratie nicht, während sie für alte Nazis Geld übrig hat.

Versteh also, wenn ich verbittert bin, seit Jahren immer in Sorgen, oft mit körperlichen Schmerzen, da geht der stärkste Optimist zugrunde.

Ich freue mich, daß Du nun wieder an die Arbeit gehen kannst. Hoffentlich hält die Besserung vor und läßt Dir Ruhe, alte Pläne durchzuführen. Es wäre in dieser Zeit so wünschenswert, da mir in Deutschland nur noch Personen wie Niemöller oder Heinemann irgendwelche Hoffnungen auf eine bessere Zukunft geben. Schuhmacher scheint sich verrannt zu haben in der Politik, denn sonst müßte die Opposition der Sozialisten doch Adenauers Politik gegenüber ganz anders sein. Dieser Politik gegenüber kann es doch kein

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/27-86

Verhandeln geben, sondern nur offenem Kampf. Ich habe hier bei der UNO-Tagung, bei der ich als Vertreter einer kleinen zentralamerikanischen Zeitung als Vertreter zugelassen bin, nicht einen Pressemann gefunden - auch nicht unter den Nordamerikanern, der Rußland Kriegsabsichten im Augenblick zuschiebt. Alle aber haben - vor allem die Franzosen - die Sorge - um mich mild auszudrücken, daß Herr Adenauer und sein Kreis den Krieg wollen, und U.S. hineinziehen wollen. Diese Sorge beherrscht die meisten viel mehr als die Angst vor Rußland. Nur braucht man nun deutsche Soldaten, um die Abwehrfront gegen einen evt. russischen Angriff aufzustellen und muß so Bonns Manieren schlucken.

Genug von diesen üblen Dingen, die Du ja gewiß zur Genüge kennst. Wie ist es eigentlich, kannst Du mir die Verhandlungen (oder so was Ähnliches) war e wohl?) schicken, die ein junger deutscher Journalist vor einem Parlamentsausschuß in Bonn hatte, um seine Behauptungen durchzufechten, daß in dem Bonner Auswärtigem Amt recht viele alte Nazis sitzen? Ich kann das Material hier nicht auftreiben.

Hast Du dort Bindungen zu deutschen Handelsschiffahrtsgesellschaften? Es könnte ja sein. Ich hätte die Möglichkeit, wenn ich billig nach Centralamerika mitgenommen würde (ich weiß, auf Frachtdampfern ist das, wenn man Kapitäne kennt, immer möglich) mein Leben in Guatemala aufzubauen in einer Zeitung. Visen etc. alles ist geregelt, nur fehlt mir das Geld, um die Überfahrt nach Guatemala, Panama oder Mexiko zu bestreiten.

Der Brief ist jetzt sehr lang geworden, aber ich hoffe, nach so langem Schweigen wirst Du nicht bös sein, wenn ich Deine Zeit wieder einmal in Anspruch nehme. Hoffentlich höre ich von Dir weiterhin gute Nachrichten. Wird der Verlag wieder erstehen? Oder die Aussichten jetzt zu schlecht dazu.....

Mit kameradschaftlichen Grüßen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - X06/27 - 27

H.Caltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine) France.

5.5.52

Lieber Freund:

Meinen herzlichsten Dank für die vielen Zusendungen, die mir einen guten Blick über deine Arbeiten gegeben haben. Hoff. kannst Du nun einmal das Gesamtwerk irgendwie abschließen. In unserer Zeit des raschen Vergessens wäre es wichtig, wieder einmal auf die Vergangenheit hinzuweisen. Wie geht es Dir sonst? Hat das Frühjahr keine besserung des Leidens gebracht.... Sonne und Licht helfen ja viel die Nerven aufzubessern und damit den gesamten Körperzustand. Ich hoff es...

Nun einmal eine Frage nach dem Ergehen meines kleinen Romans "Jumnita" Sende ihn doch bitte einmal an "Blick in die Welt, Düsseldorf, die ich jetzt las, Scheint eine linke katholische Wochenschrift zu sein. Vielleicht interessiert die sich für den Abdruck. Ist doch komisch, in der Schweiz läuft er jetzt zum zweiten Mal in der sozialdemokratischen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Volksstimme, St.Gallen, nachdem ihn vorher der bürgerliche "Landbote" Winterthur, brachte. Und vorher die YMCA Wochenschrift "Neue Brücke" Paris. Abgeschlossen ist er auch mit der sozialdemokratischen Volksstimme in Saarbrücken. Vielleicht soll man den Untertitel "Ein Kinderschicksal im spanischen Bürgerkrieg" streichen. Redakteure sind vielbeschäftigte Leute, und lesen sie diesen Untertitel, so lesen sie wahrscheinlich nicht mehr weiter, sagte mir jetzt ein Redakteur einer deutschen Zeitung, der hierher kam. Überleg es dir einmal.
Inzwischen die besten Grüße und alles Gute

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED 106/27-28

10.April 1953 (H/L.)

Herrn
R. Caltofen
zzt. Morcote (Süd-Schweiz)
casa de Vecchi.

Lieber Freund und Leidensgenosse!

Der Verleger hat Deinem Wunsch sogleich entsprochen und Dir kostenlos ein Rezensionsexemplar des von Weisenborn herausgegebenen Buches geschickt. Es wird wahrscheinlich schon bei Dir eingetroffen sein. Nun mußt Du allerdings auch Wort halten und recht bald eine Besprechung in Südamerika erscheinen lassen. Ich wäre Dir dankbar, wenn Du dann auch mich mit einem Belegexemplar bedenken wolltest.

Es ist tatsächlich beschämend, daß die "Großen Tiere", die uns ins Verderben gestürzt haben, heute besser dastehen als die Geschundenen. Es wird aber damit gerechnet, daß der Bundestag in den nächsten Wochen doch noch das schon seit Langem angekündigte Wiedergutmachungsgesetz mit den Stimmen wahrscheinlich aller Parteien annehmen wird.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Welch eine freudige Überraschung, von Dir über Kurt Kläber etwas zu erfahren. Sei doch bitte so nett, ihm und seiner Frau Lisa Tetzner einen herzlichen Gruß von mir zu sagen. Auch Dir selber allen Gute mit herzlichen Grüßen!

Dein

P.S.
Meine Gesundheit? Dank für die freundliche Nachfrage! Dank einer sehr strengen Diät bin ich gegenwärtig in befriedigender Verfassung, kann manche Tage bis 9 und 10 Uhr abends durcharbeiten. Und was kann ich mehr wünschen!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/12-29

11. Mai 1953

Lieber Freund Caltofen!

Aus meinem Brief von 10. April konntest Du schon entnehmen, daß der Rowohlt-Verlag Deinem Wunsche entsprechen wollte. Hoffentlich ist Weisenborns Buch inzwischen wohlbehalten bei Dir eingetroffen. Ich glaube übrigens, daß außer Kurt Kläger und Lisa Tetzner auch Hermann Hesse gerne einmal einen Blick h in das Werk werfen würde. Grüße bitte herzlich von mir.

In diesem Zusammenhang muß ich Dir npoh eine persönliche Not anvertrauen. Ich weiß nie, ob ich vor Arger lachen oder fluchen soll, wenn sich in Besprechungen von Weisenborns Buch alles um Ricarda Huch dreht. Man müßte die ehrwürdige Dichterin hier wirklich ganz aus dem Spiele lassen. Bei Licht betrachtet, sind nämlich der Schutzumschlag und der Prospekt ein grober Unfug, eine Geschmacklosigkeit, denn von Ricarda Huch stammen bloß der Aufruf am Anfang und das Schlußgedicht, sonst nichts. Im übrigen handelt es sich da weit überwiegend um das mühsam von mir erarbeitete Material, ohne daß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

auch nur mit einem Wort auf die Katastrophe die Rede gekommen ist, die im Februar 1950 über mein Institut in Brandenburg hereingebrochen war. Aber Du darfst mich nicht mißverstehen: Keineswegs habe ich den Ehrgeiz, anstelle von Ricarda Huch genannt zu werden, die sich gegen diesen Unfug nicht wehren kann, die auch sicher nicht blindlings alles hingenommen hätte, was ihr in Berlin 1946 von kommunistischer Seite arglistig zugesteckt worden ist. Solltest Du noch nicht dazu gekommen sein, das Werk zu besprechen, dann würde ich Dich bitten, Ricarda Huch ganz unerwähnt zu lassen. Übrigens auch Inge Scholl, von deren Mitarbeit am Werk ich keine Spur entdeckt habe. Wenn schon auf die mir sehr wenig behagende Plakatierung nicht verzichtet werden konnte, so wäre allenfalls zu rechtfertigen gewesen: "Geplant von Ricarda Huch, herausgegeben von Günther Weisenborn". Sieh Dir daraufhin das Buch doch bitte noch einmal an.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
verbleibe ich Dein

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/27-30

Wahrheitsgemäße Erklärung

Zuvor meine Personalien: Walter Hammer, geboren 24.5.88 in Elberfeld, Schriftsteller von Beruf. Nach zwei Jahren KZ Sachsenhausen vom Kammergericht im Oktober 1942 wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, am 27.April 1945 aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit. Anschließend Aufbau von Archiv und Museum im Rahmen des "Forschungsinstitutes Brandenburg". Ich mußte dieses Werk im Februar 1950 fluchtartig imstichlassen, worüber ich in Rundfunk und Presse wiederholt berichtet habe. Seitdem bin ich bemüht, sozusagen aus dem Nichts heraus Ersatz zu schaffen. Der Herr Bundespräsident schätzt diese meine Arbeit dermaßen, daß er mir dafür kürzlich das Verdienstkreuz verliehen hat. So kann also wohl auch diese Bekundung als einigermaßen glaubwürdig gelten.

Mir stehen gegenwärtig die Dokumente und Register nicht mehr zur Verfügung, die ich in der Brandenburger Handelskammer zusammengetragen hatte, doch weiß ich mich des Falles KALTOFEN noch ziemlich genau zu erinnern, weil ich gerade diesen Dingen mit besonderem Eifer nachgegangen bin. Was hierüber gesagt werden kann, vermag ich hier und heute jedoch nicht mehr unmittelbar aus Dokumenten zu schöpfen. In der Erinnerung habe ich noch folgendes:

Ungefähr Anfang Mai 1944 brachte die Gestapo aus Spanien zwei Deutsche zu uns ins Zuchthaus Brandenburg, wo sie gefesselt in sogenannte Todeszellen gesteckt und gerade so behandelt wurden, als seien sie bereits zum Tode verurteilt gewesen. Es handelte sich um einen Maler namens Dullin und den Journalisten R. KALTOFEN (oder Caltofen). Das Verfahren gegen Kaltofen zog sich offenbar dadurch in die Länge, daß aus Spanien immer noch weiteres Material angefordert werden mußte. Jedenfalls befand sich Herr Kaltofen Ende Januar 1945 noch im Zuchthaus Brandenburg. Erinnere ich mich recht, dann wurde er schließlich noch mit auf einen Transport

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

geschickt, der sich in Halle aufgelöst haben soll. Möglich aber auch, daß K. in Brandenburg geblieben[1] und dann Ende April 1945 die Befreiung des Zuchthauses miterlebt hat. Ich kann nicht absolut genau hierüber aussagen, doch vermute ich wohl zutreffend, daß diesem Umstand auch keine ausschlaggebende Bedeutung beigumessen zu werden braucht. Ohne Zweifel galt Herr Kaltofen als politischer Gefangener, wobei mir allerdings nicht in Erinnerung geblieben ist, welchen politischen Deliktes man ihn bezichtigte.

Hamburg, 15.Dezember 1953.

ED-106/27-31

Abschrift.

Deutscher Bundestag
Abgeordneter
D.Dr.Eugen Gerstenmaier

Bonn 8.Juni 1953

Sekretariat Dr.Gerstenmaier
Stuttgart S Stauffenbergstr.66

Herrn
Rudolf Kaltofen
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine).

Sehr geehrter Herr Kaltofen:

Zurückkommend auf Ihre verschiedenen Schreiben an Herrn Dr.Gerstenmaier möchte ich Sie heute von dem Schreiben des Herrn Reichsfinanzministers in Ihrer Angelegenheit unterrichten, das Herrn Dr.Gerstenmaier nunmehr auf verschiedene Interventionen beim Auswärtigen Amt und beim Bundesfinanzministerium zugegangen ist:

"Das Bundesamt für Verfassungsschutz in Köln hat unter dem 11.5. 1953 eine Auskunft des Document Center Berlin übersandt, aus der sich ergibt, daß Kaltofen am 1.5.1933 der NSDAP beigetreten ist und ihr unter Nr.2978629 al Mitglied angehört. Gemäß §8(1) Ziffer 1 des BWGöD vom 11.5.1951 (BGBL IS.291) sind Mitglieder der NSDAP von der Wiedergutmachung ausgeschlossen. Der Wiedergutmachungsantrag wird aus diesem Grunde abgelehnt werden müßen."

Mit vorzüglicher Hochachtung

E.Keuler
Sekretariat.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-32

Kopie

R.Kaltofen
boite postale 126-06
Paris R.P.
z.Z.Morcote(Schweiz)
Casa de Vecchi

12.6.53

Herrn Dr.Heimeier
Bundesrechtsschutzstelle BFR
Düsseldorf-Gerresheim.

Sehr geehrter Herr Dr.:

Soeben erhalte ich das beiligende Schreiben von dem Büro des Herrn Dr.Gerstenmaier,an den ich mich vorgengenes Jahr gewendet hatte,zugesandt und verstehe nun überhaupt nichts mehr.
Ungefähr um diese Tage,da man mir nach dem Schreiben eine Mitgliedsnummer der NSDAP zuschreibt,war ich mit andern Sozialisten,Republikanern und Kommunisten im "Dresdner Volkshaus" von der SA eingesperrt und verdanke nur der Bürgschaft eines Vetters(Günter Senf,der Mitglied der SA war) und des Architekten Kurt Otto,Dresden,der Beziehungen zu irgendwelchen Parteileuten hatte,daß ich nach einigen Tagen entlassen wurde,wobei ich mich allerdings schriftlich verpflichten mußte,mir sei nichts geschehen(obwohl ich einige Zähne verlor) und nie gegen die NSDAP Stellung nehmen würde.Gleichzeitig wurde mir mein Paß abgenommen.Ich ging heimlich nach der Tchechoslovakei und lebte im Haus von Bibliothekar Dr.Vaclavek,Brünn in Olmütz.
Und obwohl ich also,nach diesem Schreiben der Partei angehörte - wurde mir gemäß Verfügung v.24.Juli 1944 mein Beamtenverhältnis entzogen und die Pension gestrichen.Ausgefertigt in Berlin 18.Juli 1933 durch den Reichsminister der Finanzen Graf Schwerin v.Krosigk.
Ich weiß jetzt nicht mehr,ob ich noch bei Sinnen bin. Jedenfalls sende ich Ihnen sofort das Schreiben per Eilpost zu.

Mit ergebensten Grüßen
Ihr

R.Kaltofen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 33

R.Caltofen
z.Z.Morcote(Schweiz)
Casa de Vecchi.

12.6.53

Lieber Freund:

Eigentlich wollte ich mit diesem Brief noch einige Zeit warten, da ich noch einen Hinweis auf Dich und dein Werk in 2 spanischen republikanischen Zeitungen erwarte, und ich diese Dir sofort mitzusenden wollte. Nun kommt heute dies Schreiben von Bundestagsabgeordneten Dr.Gerstenmaier, an den ich mich vergangnes Jahr einmal gewandt hatte. Was soll ich tun? Ich weiß nun überhaupt nicht mehr, woran ich bin....
Da der BFR. Düsseldorf-Gerresheim, Herrn Dr. Heimeier, letztens meine Angelegenheit übernommen hatte, habe ich ihm jetzt eben auch das Originalschreiben mit beiliegendem Brief gesandt. Ich glaube aber, Du hast vielleicht ein wenig Erfahrung in diesen Dingen als ich, der seit 45 wieder draußen lebt und nun garnichts mehr kapiert. Wenn man mir kommunistische Sympathien vorgeworfen hätte, nun ich bin Sozialist und habe immer Schmerz darüber empfunden, daß Rußland solche Entwicklung nimmt. Aber NSDAP! Seit 1933 habe ich doch nur von dieser Seite Verfolgungen erlitten.
Was soll ich tun? Ich weiß es nicht mehr. Da hätte man mir 1944 - wenn nicht der Dir bekannte Zufall daß man Dullin retten wollte, gekommen wäre als Gegner des Nazismus den Kopf abgehackt und dabei war ich doch strammer NSDAP Mann! Verstehst Du so etwas?

Dies in aller Eile.

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-34

22. Juni 1953

Herrn
Rudolf Caltofen
z. Zt. Morcote (Südschweiz)
Casa de Vecchi

Lieber Freund!

Wenn ich auch zu meiner Beschämung gestehen muß, daß ich alles andere als ein Geschäftsmann bin und deswegen ein schlechter Ratgeber in finanziellen Angelegenheiten, so möchte ich Deinen letzten Brief doch sogleich beantworten, wobei es mir hoffentlich möglich sein wird, Dir brauchbare Fingerzeige zu geben.

Wenn Du niemals in der Nazipartei warst und auch keinen Aufnahmeantrag gestellt hast, dann muß also eine Verwechslung vorliegen, die sich unschwer aufklären lassen wird. Der Leiter der amerikanischen Dokumentenzentrale hat mich schon sehr wesentlich unterstützt, nicht zuletzt deshalb, weil er von Anfang an Leser meiner Zeitschriften gewesen ist. Wenn Du es für ratsam hältst, werde ich ihn um genaue Daten über Dich bitten.

Hast Du keine Beweise mehr für Deine Verhaftung in Dresden? Hast Du vom Polizeipräsidium keine Rechnung über "Kurkosten" erhalten? (Mir erging es so, saß ich doch auch in Dresden fest, zuerst in der SA-Kaserne Pirna, dann im Polizeipräsidium Dresden und schließlich im "Mathildenschlößchen". März/April 33 war das.)

Schade, daß Dein Fall nicht mehr in Berlin behandelt wird, denn dort hätte ich eine bevorzugte Nachprüfung empfehlen können. Nicht ausgeschlossen, daß man in Bonn doch noch in dieser Legislaturperiode ein Bundesentschädigungsgesetz beschließen wird, das ergäbe dann für Dich einen neuen Start

Du schreibst, schon 1919 habest Du an der Technischen Hochschule den "Pazifistischen Studentenbund" begründet. Da halte ich es für möglich, daß Rudi Küstermeier Dir helfend beispringen könnte, war er doch Vorsitzender des "Pazifistischen Studentenbundes", als welcher er ja auch für 10 Jahre nach Brandenburg kam. Er ist mir hier in Hamburg erreichbar. Vielleicht erinnert er sich Deiner noch.

Schlimm, daß Deine wichtigsten Kronzeugen heute nicht mehr erreichbar sind. Jedenfalls erfordert es viele Kleinarbeit, alle Lücken zu füllen.

Als sehr ärgerlich kommt noch hinzu, daß die BVN in Düsseldorf in einer [illegible] Krise steckt (um nicht gar von einer Katastrophe zu sprechen). Eben deshalb ist von dort her keine große Unterstützung deiner Ansprüche zu erwarten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Du wirst Dich wundern, daß ich mit den beiden Rowohlts (Vater und Sohn) noch nicht gesprochen habe. Ich weiß aber, daß der Dichter Wolfgang Weyrauch bei ihnen Cheflektor ist. Du weißt ja, daß Rowohlt recht wagemutig ist, weshalb es sich für Dich vielleicht empfiehlt, ihm das angedeutete Buch vorzuschlagen.

Ja, Deinen Roman "Juanita" habe ich noch liegen. Sollte Dir selber nicht einmal bekannt sein, daß der Heidelberger Verlag dieses kleine Werk mittlerweile in Buchform herausgebracht hat? Ich füge einen Ausschnitt aus der "Neuen literarischen Welt" bei, da wird Dein Bu[illegible] schon besprochen. Kürzlich wurde im gleichen Blatt auch meiner gedacht (wie Du einer anderen Beilage entnehmen kannst).

Ich habe Dir noch herzlich zu danken - sowohl für den spanischen Glückwunsch, als auch für den eben bei mir eingetroffenen Abdruck des Glückwunschartikels in der "Seeländer Volksstimme".

Darf ich Dich zum Schluß noch unterrichten über eine Infamie, die mir kürzlich erst begegnet ist? In der "Bergedorfer Zeitung" erschien ein Schmähartikel, den ich Dir ebenfalls beifüge. Dieser Schmierfink treibt es denn doch ein bißchen zu arg! Sonst habe ich mir ein harter Fell angeschafft und bin so leicht nicht zu beleidigen. Schmerzlich bleibt allerdings der Kontrast, denn inzwischen sind weit über 40 Glückwunschartikel erschienen, die es hinsichtlich des Wohlwollens mit Dir aufnehmen können. Unterdessen konnte ich feststellen, daß dieses Geschimpf einer Korrespondenz entnommen worden ist, einem "Pressedienst für (undoktrinäre) Politik", hier in Hamburg von einem Ulrich Majewski herausgegeben. Was für ein Wirrkopf muß das doch sein. Als ob "Papa Heuß" mir den "Pickpmatz" verehrt hätte für Arbeiten, die ich geleistet habe, als es überhaupt noch keine Bundesrepublik gab und ich erst halb so alt war wie heute. Mal ganz abgesehen davon, daß durchaus urteilsfähige Leute von meinen Zeitschriften zu sagen wußten, daß durch sie das Gesicht einer ganzen Generation geformt worden sei.

Überlege Dir bitte mal in Ruhe meine Anregungen und laß Dich nicht unterkriegen. Mut und Humor nie verlieren!

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen
verbleibe ich Dein

Institut für Zeitungsforschung Archiv

ED- 106/27 - 35

R.Caltofen
zur Zeit Morcote(Tessin) Schweiz
Casa de Vecchi.

17.6.53

Lieber Freund:

Soeben trifft dein freundliches Schreiben ein und auch "España Libre".So kann beides mit einmal erledigt werden.Verzeih wenn ich die Form fast des Telegrammstils wähle,vielleicht ist es so für dich übersichtlicher,und wir müßen ja alle mit unserer Gesundheit(!) haushalten.Ich war wieder 8 Tage im finstern Zimmer,die Augen versagen immer wieder.Und diese neue Aufregung - nicht der Entschädigung wegen - sondern der inneren Erregung,mich als Nazi zu bezeichnen,nachdem ich seit 1918 im Kampf gegen alle chauvinistischen Strömungen stand,hat mich wieder zurückgeworfen.Meine arme Mutter wurde zwar nicht von den Nazis mißhandelt,wie man so sagt,doch waren die dauernden Haussuchungen und Vernehmungen seit 1933 für sie eine Ursache, krank zu werden und zeitig zu sterben,ohne daß ich sie wiedersehen konnte. Und nun dies.Jetzt aber Punkt für Punkt,soweit es meine Nervosität zuläßt:

1) deinem Schreiben nach nimmst du an,ich war in der Nazi-Partei.Ich kann nur versichern: niemals!
2) wie erwähnt war ich gerade in den Wochen- die Zeiten verschwimmen im Gedächtnis - April so ungefähr unter den ersten,die die SA abholte.Ich war damals auf längere Zeit aus Spanien zu Besuch bei meiner Mutter Wie erwähnt,wurde ich aus dem "Dresdner Volkshaus",von wo es für gewöhnlich nach der Festung Hohnstein,dem sächsischen KZ 1933 ging, nur freigelassen,da meine Mutter herumgusste,meinen Vetter Günter Senf,der S.A. Mann war,bearbeitete,und meinen Freund Architekt Kurt Otto,dem als Erbauer des dresdner Flughafens Verbindungen nach oben hatte,sodaß diese für mich bürgten.Ich mußte dann eine Masse Papiere unterschreiben,wie ich dir schon sagte,aber ich bin überzeugt,daß ich trotz meiner Depression damals(nach den Prügeln die ich erhalten hatte) kein Papier unterschrieb,daß irgendwie nach Eintritt in die NSDAP aussah.Wäre doch auch komisch,wenn man mich,so kurz vor dem Transport ins KZ für die NSDAP aufgenommen hätte!
3) betreffs der b[illegible] Daten: ist ein Tipfehler,muß heißen: 24.7.1933 (gemäß Verfügung v.24.7.1933(Landesfinanzamt Dresden) auf Grund der Ausfertigung des Reichsfinanzministers v. 18.7.1933)
4) ich habe bis heute nicht einen Pfennig erhalten,weder an Haftentschädigung,noch an Entschädigung,noch an Krankengeld.Immer heißt es,an im Ausland wohnende wird nichts gezahlt.
5) daher habe ich dann,als das Gesetz über Entschädigung an ehemalige Beamte herauskam,Antrag in Berlin und in der Botschaft in Paris gestellt,
da
6) ich ja bis 1927 Beamter -und zwar unkündbar,mit Pensionsberechtigung im Reichsfinnazministerium,Landesfinanzamt Dresden war.Ich habe die Stellung nicht auf Grund eines Parteibuches,sondern im vorgeschriebenen Weg nach Ablegung aller Prüfungen erhalten.
7) 1927 ließ ich mich pensionieren ,da ich sonst von den Leuten des Knüppelkunze,die in Dresden im Finanzmat den Einfluß hatten,irgendwie unmöglich gemacht worden wäre.Ich war ja neben dem Dr.Hommel und Dr....(?)der einzige,der gegen diesen Strom dort stritt.Wie schlimm es war,zeigt dir vielleicht,daß sich Dr.Hommel,der S.P.D.[illegible] von seiner Partei ins sächsische Finanzministerium holen ließ,und D[illegible].(verflucht ich komme nicht auf den Namen,es war ein Thüringer) ebenfalls pensionieren ließ.
So erhielt ich von 27-33 eine kleine Pension.
8) 1933 wurde dies "auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Beamtentums(obgleich ich Berufsbeamter(!) war,gestrichen.Und obwohl ich - wie man jetzt plötzlich sagt,Parteimitglied war.Scheint dir das nicht ein Witz?
9) siehe Punkt 5.Ich stellte Antrag,im Jahr 1951.Und auf verschiedenes

Institut für Exilforschung - Archiv

Drängen hin bewilligte mir dann Botschaft Paris mit Erlaubnis von Bonn vor einigen Monaten eine monatliche kleine Unterstützung(Sagen wir Almosen),unter Anrechnung auf die spätere Regelung meiner Pensionsansprüche.

10) die man nun plötzlich ablehnen will....während man Nazigauleitern etc. gewaltige Summen zahlt.

11) Wohnsitz: ich lebte seit 1927 in Spanien,hatte aber immer noch einen Wohnsitz in Deutschland.Zunächst bei meiner Mutter in Dresden. Und 1934,als ich aus Olmütz versuchsweise noch einmal nach Deutschland ging,da ich meiner Mutter die laufenden Schwierigkeiten ersparen wollte,in Berlin.Bülowstraße.Von dort ging ich dann wieder illegal über die Grenze nach Olmütz,da ich auch dort - zufällig war ich nicht daheim - von der Gestapo gesucht wurde. Aus diesem Grunde habe ich 1951 einen Antrag in den vielen Formularen beim Entschädigungsamt Berlin gestellt.
Von dort habe ich am 22.Oktober 1951 einen Bescheid erhalten, mein Antrag habe die Nummer

Reg.Nr.61221.

Und am 9.Juni 1952
bekam ich ein Formular,betr.weiterer Nachweise,auf dem nur ein Punkt rot angestrichen war,Nachweis des Wohnsitzes in Berlin. Ich habe an Polizeipräsidium Berlin geschrieben,daß keine Unterlagen hat.Ich habe darauf dem Entschädigungsamt Berlin geschrieben und unter Eidesstatt erklärt.daß mein Wohnsitz ~~erklärt~~ 1934 Berlin,Bülowstraße war,außerdem daß ich,falls es nötig sei,auch eine Erklärung meiner Schwester,die aber noch in Dresden lebt,beibringen könnte.Sonst aber wüßte ich eben wirklich nicht,wie ich den Nachweis führen sollte.

Nun habe ich also seit 1952 nichts mehr gehört.Nur vor kurzem einen kurzen Bescheid,daß meinen Anspruch nach Formular E (Beamtenpension) nach Bonn weitergegeben habe,zuständigkeitshalber.

12) Das ist wohl alles.inzwischen aber gehe ich langsam kaputt,ohne Zähne wird der Magen immer schlimmer.Keinen Augenspezialisten kann man aufsuchen.Schreibmaschinen hat man nur geliehen,bestimmte Bücher fehlen,um seine Arbeiten zu machen - mit Kleidern läuft man wie ein Bettler in von spanischen Freunden geschenkten Sachen herum.
Und man arbeitet,mit der Verzweiflung....und der alleinigen Idee,wie gut es doch die hatten,die in Brandenburg hingerichtet wurden.Die brauchten nicht die Nazientwicklung der deutschen Republik zu sehen.
Denn

trotz der Behauptung,Nazi gewesen zu sein.stelle ich auch weiterhin fest,ich habe 1919 an der Technischen Hochschule den "Pazifistischen Studentenbund" gegründet.Ich habe mit andern dann die sozialistische Studentengruppe an der Hochschule gegründet,in der sich Pazifisten,Sozialdemokraten und Kommunisten fanden.Die Gruppe ging dann in kommunistische Führung über,und so war ich auch bis 1926 Mitglied der KPD,bis ich dann,da man meine pazifistische Haltung angriff,~~xxxx~~ ausgeschlossen wurde.Nur habe ich **dann nicht in dem heute so üblichen und meiner Meinung billigen Antikommunismus gemacht,sondern auch weiter mit den Leuten in enger Gemeinschaft,um soweit als möglich humane Gedanken gegenüber der wachsenden braunen Flut aufrechtzuerhalten.Ich war in der Gruppe(die alle umfaßte) proletarischer** Schriftsteller und Künstler,bei der Liga für Menschrenrechte etc.etc.Das wissen doch meine dresdner Freunde,die heute zumeist große Posten begleiten wie der Maler Hans Grundig(heute Direktor der Kunstakademie Dresden),Otto Griebel und wie sie alle heißen....
Von 1934 an wieder in Spanien stand ich in engster Bindung zur spanischen Republik,allerdings ging ich nicht zu den internationalen Brigaden,da mir diese(als Kenner der Verhältnisse) sofort als kommunistische Organisation bekannt waren,sondern arbeitete direkt mit der republikanischen Regierung zusammen.Ich war damals bei der Organisationsstelle Malaga,nach dem Fall Malagas ging ich zunächst auf Propagandatour für die Republik nach der Tschechoslowakei und hatte große Massenversammelung,einberufen von sozialdemokratischen Volkshochschule Brünn in Brünn,und ~~xxx~~ kleinere Versammlungen in Mährisch Ostrau,Olmütz,Preßburg.
Dann eine Versammlung in Innsbruck,die von den österreichischen Nazis

gestört wurde. Darauf wurden weitere Veranstaltungen in Österreich unter Nazieinfluß nicht mehr ~~gestattet~~ gestattet.
Und - soweit ging der Nazieinfluß! auch mein Vortrag in der Universität Bern von der schweizer Polizei verboten. Die Nazis hatten mit ihren Hintermännern die schweizer Polizei informiert, ich mache kommunistische Propaganda. Dabei sprach ich nur vom Hitler und Mussolinieinfluß im Francospanien, von den von den Nazis abgelehnten deutschen Truppen etc. etc.
Da ich von Konsulat Sevilla im Jahre 1935 ausgestellten deutschen Paß hatte (im Ausland waren solche Sachen noch möglich, wie du ja auch weißt, wenn der Konsul als alter Konservativer innerlich antinazi war) ging ich dann nach Portugal und von da wieder nach Spanien. Immer aber von der Gestapo beobachtet und beargwöhnt. Und wie sagen darf, mit Recht. Schon 1939 sagte mir der deutsche Konsul von Sevilla unter 4 Augen: halten Sie doch den Mund, Kaltofen. Seien Sie doch still... Und so weiter.
Nun ich war nicht still, und so mußte ich 1943 in Spanien in die Illegalität gehen, da ich - aber das weißt du ja aus meinen Papieren von Brandenburg. Bis mich eben die Gestapo mitten in Madrid hochnahm.
Und heute nun - alter Nazipartei~~genossen~~! Verstehst du, wie das kränkt....
Dafür also seit 1933 Kampf und Not.

Ich habe allzulang geschrieben. Um dich genau auf dem Laufenden zu halten, füge ich dir noch eine Kopie meines (ehe diese seltsame Nachricht kam) letzten Briefes an Dr. Heimeier, Düsseldorf (Bundesrechtsschutzstelle BFR) bei.
In einer guten Stunde, wenn dich die Krankheit nicht allzusehr plagt, überlege bitte, was kann man tun und kann man denn wirklich nicht einmal einen Betrag von 3-4000 Mark bekommen, um sich gesundheitlich wie wirtschaftlich auf die Füße zu stellen. Schließlich bin ich doch auch schon fast 60 Jahre.

Ich lege dir noch einen Ausschnitt aus St. Galler Tagblatt bei, den ich jetzt fand, Vielleicht interessiert es dich.

Hast du eigentlich zum Lektorat von Rowohlt Bindung. Ich möchte dem die "memorias" des Spaniers Pio Baroja anbieten, die sehr amüsant und angriffslustig geschrieben sind.

Hast du eigentlich einmal Zeit gefunden, meinen Roman "Juanita" zu lesen? Du schriebst mir nie deine Meinung. Ich sandte dir ja nun vor einigen Monaten die deutsche Ausgabe bei Kerle. Verkauf, trotz bester Kritiken in Deutschland miserabel. In der Schweiz 4mal als Zeitungsabdruck (und zwar in sozialdemokratischen wie in liberalen Blättern) in Deutschland - null! Der Deutsche ist eben der geborne Militarist.

Nun Schluß und Dank für deine so lieben Zeilen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-38

Kopie:

An
Herrn
Dr.Heimeier
Bundesrechtsschutzstelle BFR
Düsseldorf-Gerresheim.

2.6.1953

Sehr geehrter Herr D.:

Um etwaige unnötige Doppelbemühungen zu vermeiden,möchte ich noch darauf hinweisen,daß mein grundsätzlicher Antrag in Berlin liegt. Vom Entschädigungsamt Berlin habe ich unter dem 22,Oktober 1951 den Bescheid erhalten, mein Antrag trüge die Reg.Nr.61221.

Am 9.Juni 1952 bekam ich dann das Formular Entsch.Anm.19- Anforderung weiterer Nachweise, wobei nur Punkt I h rot unterstrichen war. Ich habe darauf, da das Polizeipräsidium Berlin mir keine Urkunde geben konnte, dem Entschädigungsamt geschrieben - und unter Eidesstatt erklärt,daß ich 1934 meinen Wohnsitz Berlin,Bülowstraße hatte. Ich weiß inzwischen nur durch indirekte Nachricht, daß Anspruch E (wirtschaftl.Fortkommen) abgetrennt worden ist und nach Bonn weitergereicht wurde, Sonst aber ist mein Antrag nicht weiter bearbeitet worden , da "noch der Nachweis des Wohnsitzes" fehle, trotz meiner eidesstattlichen Versicherung.

Darf ich also bitten,doch wenigstens beterffs Haftentschädigungsvorschuß einmal in Berlin(oder wo Sie es für besser halten) zu drängen.

Ich bitte auch einmal zu überprüfen,ob die Abgabe des Anspruchs E nach Bonn richtig ist. Ich habe zwar einen Rechtsanspruch auf die Pension, doch bin ich ja seit 1928 Journalist und Schriftsteller, den ~~Berufsausfall~~ Berufsausfallaber in dieser Hinsicht dürfte wohl nicht Bonn zu ersetzen haben? Ich war und bin Mitglied des P.E.N.Clubs,des S.D.S.S. etc.
Nicht zu erwähnen brauche ich wohl,daß ich dem BFR natürlich bei Auszahlung der Entschädigung etc. die entstandenen Unkosten erstatte.Ich hoffe,daß ich nun bald an die Herst llung meiner Gesundheit und den Aufbau meiner Existenz gehen kann, ehe ich etwa erst die 7o erreiche.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr.....

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127 - 39

Kopie.

Der Bundesminister der Finanzen
I - P (WG) - K 99/53

Bonn den 16.Juni 1953
Rheindorferstr.116 Tel.30131

Herrn
Obersteuersekretär a.D.
Rudolf Kaltofen

Fontenay s.Bois(Seine)
13 rue Roublot
Frankreich.

Betr. Wiedergutmachung nach dem Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nat.soz.Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes vom 18.3.1952(BGBL.IS.137)

Nach Auskunft des Document Center vom 7.5.1953 sind Sie am 1.5. 1933 in die NSDAP eingetreten und haben ihr unter Nr. 2978629 als Mitglied angehört. Gemäß § 8 Abs.1 Ziffer 1 BWGöD sind Sie sonach von der Wiedergutmachung ausgeschlossen. Außrdem muß Ihnen auch nach §31 Ziffer 2 BWGöD die Wiedergutmachung versagt werden,da ein Wiedergutmachungsanspruch als verwirkt anzusehen ist,wenn ein Antragsteller erhebliche Tatsachen verschwiegen hat.
Ich stelle anheim,sich abschließend zu äußern und mitzuteilen,ob ein förmlicher Bescheid erlassen werden soll.

Im Auftrag
gez.Lentz
Beglaubigt
Blemann
Angestellte

Stempel
Bubdesminister der Finanzen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/27-40

R.Caltofen
z.Z.Marcote,Casa de Vecchi

21.6.53

Lieber Freund:

Gerade habe ich Dir als Drucksache die "SeeÄnder Volksstimme" mit einem Beitrag zur deinem Geburtstag zugesandt(ich hoffe,du hast sie erhalten),da kommt heute schon der offizielle Bescheid des Bundesministers der Finanzen,den ich dir in Abschrift beilege.
Mehr als 2 Jahre konnte man schreiben und schreiben,aber kaum glaubt man,irgendeinen Grund zu haben,um nicht zu zahlen,so hat man in 3 Wochen die Ablehnung fertig.Wäre ich 1945,nach der Befreiung nach Ostdeutschland gegangen,wie es die alten Freunden wollten,so hätte ich die ganzen Jahre einen feinen Posten gehabt und brauchte nicht bei westdeutschen Behörden zu betteln.So zog ich die westliche Freiheit vor,habe mich mit den alten Freunden verfeindet,und bekomme hier den Lohn....der Nazis, als "alter Nazi".Eine Komödie,nur mit recht bittrem Geschmack.Wäre man doch in Brandenburg umgekommen....

In alter Freundschaft

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-41

R.Caltofen
~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~
Morcote, Casa de Vecchi

24.5.53

Lieber Freund:

Herzlichen Dank für deinen Brief. Eigentlich habe ich es fast satt, wieder und wieder Geld für Porto herauszuwerfen, wo es einem doch am nötigsten fehlt und man oft den Arzt nicht besucht, weil man das Geld nicht hat. Die wetsdeutsche Republik ist eben ein von vornherein verseuchter Körper. Da erhält Heydrichs Witwe und andere Pension und Nachzahlungen, bei den andern sucht man nur nach Punkten, um ablehnen zu können. Lohnt es da zu kämpfen?

Pazifistischer Studentenbund: ach, mein armes Gedächtnis hat schwer gelitten, doch habe ich damals mit einer Zentral (1919-21) lange Korrespondenzen geführt. Mit wem? Es ist zulange her. War es Küstermeier?

Verhaftung in Dresden: Ich bin dann wie gesagt, nach Olmütz ausgewichen, wo ich bei Dr. Vaclavek (ebenfalls von der Gestapo nach Besetzung der Tschechoslovakei ermordet) lebte. Seine Frau lebt noch in Prag.

Vielleicht hat meine Mutter "kurkosten" bezahlt, ich weiß es nicht. Sie suchte mir alle unnötigen Aufregungen fernzuhalten. Sie starb aber 1944. Doch leben doch in Dresden noch die verschiedensten Leute: vor allem, die 2, die Bürgschaft leisteten, damit ich aus dem "Dresdner Volkshaus" wiederherauskam. Architekt Kurt Otto, Bodenbacherstr. 2o, Dresden-A. Und andre Dutzende, die leider SED Leute sind, und daher als Zeugen wohl nur scheel angesehen werden, wie der Maler Hans Grundig, Otto Griebel (du kennst ihn wahrscheinlich durch seine Antikriegsbilder früher), Otto Grabs usw. Vielleicht lebt auch noch Baurat Sierocks (Liga für Menschenrechte und SPD Stadtverordneter(?), ein Freund von Polizeioberst Schützinger, ach es ist so eine lange Reihe.... Und immer fallen einem neue Namen ein, die man längst vergessen hatte, es sind ja immerhin 2o recht bewegte Jahre dazwischen.

Verwechslung: Allerdings muß ich es annehmen, doch kann ich mir garnicht vorstellen, wie dies möglich ist. Ich zerbreche mir den Kopf.

1) Ist es z.B. möglich, daß ich am Abend meiner Entlassung aus dem Dresdner Volkshaus unter den verschiedenen Papieren, die ich unterschreiben mußte, auch irgendwie einen Zettel unterschrieb, den man als darauf als Aufnahmeschein benutzte?
2) ist es möglich, daß meine Mutter unter dem stetem Druck der Haussuchungen einmal meine Aufnahme beantragte?

Man kommt auf die verrücktesten Gedanken, wie du siehst.

Dazu aber kommt, wäre ich also PG gewesen, so hätte ich doch wohl in den ganzen Jahren - auch in Spanien - Mitgliedsbeiträge zahlen müßen? Man hätte doch dann irgendwie mich von Deutschland nach Spanien überwiesen. Und die Gruppe Sevilla der Nazis ~~xxxxx~~ wo ich von 1939 an ständig wohnte, hätte mich herangeholt.... Statt dessen wurde ich von den dortigen Ortsgruppenleitern (Lehrern der dortigen deutschen Schule) sehr beargwöhnt, immer wieder versucht, mich abschieben zu lassen usw. Es scheint, ich habe den Kampf gegen Hitler geführt, um jetzt alte Nazis bitten zu müßen, zu bezeugen, daß ich kein Nazimitglied, war.
Man sollte doch - wenn man schon so gut alles nachprüfen kann, auch die Mitgliederlisten der Nazis in Spanien haben. Die müßte man doch in Madrid recht gut vorgefunden haben? Meinst du nicht auch?

Letztens aber wieder die Frage: warum entzog man mir dann als Parteimitglied ~~xxx~~ seit 1.5.33 am 24. Juli 33 die Pension? Und stellte sie bis zum Ende des glorreichen Reiches 1945 nicht wieder her?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Warum hat die Gestapo nach meiner Verhaftung dann in keinem Protokoll auf meine Parteimitgliedschaft angespielt?
Warum kam es dann zu keinem Parteiausschluß 1944?

Was ist mit dem BVN los? Hier weiß ich nichts....Wer ist Dr. Heimeier, der sich um meine Sachen kümmern wollte?

Meine Entschädigungssache geht in Berlin weiter, oder ruht dort...Nur der Antrag auf Wiederherstellung der Pension wurde nach Bonn abgegeben.

Vielleicht kannst du einmal mit Küstenmeier sprechen,was er weiß und denkt?

Soll ich von dem Architekten Otto in Dresden(wenn er noch da ist und nicht nach dem Westen gegangen ist,da ich seit 2 Jahren keine Nachricht mehr habe) irgendeine beglaubigte Erklärung erbitten,daß ich von der SA so im April 33.verhaftet war und durch seine Bürgschaft freikam? Ich weiß allerdings nicht,ob er es tun kann,da er ja dann vielleicht mit den SED Behörden in Konflikt kommt,wieso er Einfluß hatte....es ist für uns Hitlergegner alles so schwer gemacht in Westdeutschland.

Mit herzlichem Dank

NB.
Soeben finde ich in
"Saarländischer Volkszeitung"(Organ Katholiken)
v.20.März 53 die beiliegende Bemerkung:.....
und uns andern,weil wir nur kleine Leute sind,
macht die westdeutsche Republik Schwierigkeiten
über Schwierigkeiten,indes die alten Nazis
...mit Geld in der Welt herumfahren können....
Sollte sich Bonn ...und die USA nicht darum kümmern?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-42

BERLIN DOCUMENT CENTER
APO 742 US ARMY
Berlin Germany

7. Juli 1953

Herrn
Walter Hammer

Hamburg 39
Bilserstr. 16 d.

Lieber Herr Hammer!

Herzlichen Dank fuer Ihren Brief vom 22. Juni. Zu Ihrer persoenlichen Information teile ich Ihnen mit, dass Rudolf KALTOFEN sich offenbar im Jahre 1933 um die Aufnahme in die NSDAP bemueht hat, dass seine Aufnahme aber abgelehnt worden ist.

Im Falle KREITEN bringen Sie mich in Verlegenheit, weil ich Ihnen, wie Sie ja wissen, diese amtliche Bestaetigung nicht geben kann. Ich halte es fuer zweckmaessig, wenn Sie eine deutsche Behoerde veranlassen, sich noch einmal amtlich an das Document Center mit der Bitte um Auskunft ueber KREITEN zu wenden. Am besten in einem Brief, der zu meinen Haenden adressiert ist, damit die Sache nicht in die Routinebearbeitung geraet. Ich koennte mir vorstellen, dass unser gemeinsamer Freund, Otto JOHN, gern bereit waere, diese Anfrage hierher zu richten.

Mit freundlichen Gruessen

Ihr

KURT ROSENOW

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-43

R.Caltofen
Marcote(Schweiz)
Casa de Vecchi

12.7.53

Lieber Freund Hammer:
Herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen,Ich werde aber von meiner Seite aus nichts mehr unternehmen.(abgesehen von Rechtsanwalt Dr.Heimeier,von Rechtsschutzstelle des Bundes für Freiheit und Recht).Warum? ...Ich bin es satt,als Bettler aufzutreten und von den Amerikanern abzuhängen.Als ich 1945 nach Paris kam und auf der amerikanischen Botschaft vorsprach,erhielt ich zwar von dort - nachdem man in Madrider amerikanischen Botschaft nachgefragt hatte,sofort einen Ausweis,daß ich von den Nazis mißhandelt worden sei und den Alliierten im Kampf gegen die Nazis beigestanden habe,sonst aber nichts.Nicht ein Paket Zigaretten- es hätte mich nicht interessiert,da ich Nichtraucher bin.Dabei verteilte man an Hinz und Kuntz Geld,Lebensmittel etc.Aber ich war ja kein Kommunist,sondern nur ein Individualist und Syndikalist....Damals aber war alles von Leuten besetzt, Sympathisierende waren....Nun ich hätte mich sehr gut als Kommunist ausgeben können,denn alle meine Freunde aus der Zeit vor Hitler waren Kommunisten.
Damals habe ich Not gelitten,und damals bin ich körperlich endgültig kaputt gegangen.Und Dullin,der die Lage sah und sah wie die Amerikaner uns behandelten,ging im November 1945 heimlich nach Spanien,wie er mir sagte,er wolle sich lieber den Nazis ins Spanien einordnen als die Bettelei bei den Amerikanern,für die wir gekämpft und ins KZ gingen,fortzusetzen.
Ich habe den Kampf fortgesetzt,um nun das Endresultat zu haben.Daß die Witwe von Heydrich Nachzahlung und Pension bekommt(wie so viele andere) ich aber zum Abfall haufen geworfen werde.Ich hab das satt,immer bleibt es mir noch übrig,aus dem Leben zu gehen,wenn ich will und mich der Ekel vor diesen Demokraten übermannt,die alle innere Emigration gemacht haben - (Furtwängler - Sauerbruch - Edschmidt - Kästner etc.etc.),d.h. wenigstens bis 1942 gut verdient haben(manche sogar bis 1945) und heute nun als gute Demokraten gelten.Pfui Teufel!
Ich wiederhole,ich bin nie in die Nazipartei eingetreten.Ich habe 1945 als ich im Volkshaus Dresden von der SA gefangen war,Papiere unterschrieben um freizukommen,Aber ich glaube nicht,daß dabei ein Aufnahmeformular war. Als dies liegt solange zurück. Doch ich glaube es nicht.Du schreibst von einer Ablehnung,auch diese habe ich niemals bekommen....Nun ist meine Mutter leider 1944 verstorben.Ich werde also nicht mehr betteln...meine Linie liegt seit 1910,als ich in den Wandervogel eintrat,fest.Meiner Anschauung wegen habe ich viel Not auf mich genommen,und deutsche Behörden und deutsche Beamte sollen erst 40 Jahre demokratischer Besinnung nachweisen und auch amerikanische Autoritäten,obwohl sie heute die Welt beherrschen.
Nebenbei zur Kenntnis,falls du es nicht weißt: ich hatte Manfred

George vom "Aufbau" Newyork einen Beitrag zu deinem Geburtstag gesandt, er schreibt mir in diesen Tagen: er habe bereits darüber eine Notiz aus der Feder von Kesten gebracht.

Mit herzlichen Grüßen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-44

R.Caltofen
Morcote, Casa de Vecchi 17.7.53

Lieber Freund Hammer:

Heute kam dieser Brief vom "Bund für Freiheit und Recht" an, den ich Dir in Abschrift beilege. Was soll ich tun? Geld habe ich keins, um Kosten zu bezahlen, ich müßte es mir pumpen....und welche Summen werden es sein, die man einem Anwalt erstmal bezahlen muß. Dazu habe ich kaum Zutrauen zu Advokaten. Was denkst du?

Inzwischen habe ich mir das Ministerialblatt besorgt, in dem die Gesetze v. 18. März 1952 etc. abgedruckt sind und auf welche sich das Schreiben des "Bundesminister der Finanzen" v. 16. Juni 53 bezieht.

I) §8 Ziffer 1 - nun war ich aber, selbst wenn ich irgandwo eine Aufnahmeformular unterschrieben hätte (was nicht der Fall ist) nie Mitglied der Partei, wie du mir ja selbst bestätigst, da die Aufnahme abgelehnt worden sei. Und Mitglied einer Gruppe ist man doch erst, wenn man aufgenommen ist, meinst du nicht auch?

2) die Ablehnung bzieht sich dann auf §31 Ziffer 2: da ich nie - selbst in dem kuriosen Fall, man besteht auf meinem Aufnahmeformular ! - Mitglied war, habe ich also keine irreführende Angaben gemacht. Das ist doch dann bei den Haaren herbeigezogen, nur um eben wieder einen Fall eines Nazigegners loszuwerden.

Dazu aber käme noch gerade der von der Ablehnung herangezogene §8 Abs. 2 den man geflissentlich umgeht. Wenn man so genau nachprüft, hätte man sicher auch erfahren, daß ich unter jenen war, die in Dresden von SA verhaftet wurden, gerade zu der Zeit, als ich meine Aufnahme beantragt haben soll. Der gesunde Menschenverstand hätte dann einem Beamten, der mit der Wiedergutmachung betraut wurde, sagen müßen...."es ist dies nur durch vorausgegangene nazistische Verfolgunfsmaßnahmen bedingt", daher ohne Bedeutung, und dazu noch "wenn der Geschädigte trotz Mitgliedschaft den Nationalsozialismus aktiv bekämpft und deswegen verfolgt worden ist". Warum sucht also ein Büro, das derartige Fragen zu regeln hat, nur alles zusammen, um abzulehnen....während Herr Heuß und andere große Personen in der Öffentlichkeit von der Großzügigkeit sprechen, mit der man vorgehen muß.

Vor paar Tagen war ich wieder einmal bei unserm Freund Kläber in Carona, der mich bat, dir Grüße zu übermitteln. Das ist also geschehen. Er hat das Glück, 1946 einen schweizer Paß bekommen zu haben.

Lege Dir noch einen Ausschnitt aus "Frankfurter Allgemeine" bei, falls du ihn nicht gelesen hast. Ist vom 15. Juli 53. Eine Parallele zu meinem Fall.

Dies alles und herzliche Grüße
Dein

Was ist eigentlich mit dem BFR los?
Wäre man im VVN, ich bin sicher, die Leute
hätten besser für mich gesorgt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-45

Kopie.

Bund für Freiheit und Recht e.V.
Bundessekretariat
Düsseldorf-Gerresheim
14.Juli 1953

Dr.Hei/Ku

Sehr geehrter Herr Kaltofen:

Wir danken Ihnen für Ihr Schreiben v. 21.6.d.J..Leider haben sich die Verhältnisse der Bundesrechtsschutzstelle des BFR grundsätzlich geändert- Diese Stelle mußte infolge Fortfalls der Ihr zur Verfügung stehenden Mittel Geldmittel ihre Tätigkeit einstellen.Sie können dem Justitiar unseres Bundes,Herrn Rechtsanwalt Dr.Heimeier,Düsseldorf-Gerresheim,Heyestr.63, in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt gegen Zahlung der gesetzlichen Anwaltsgebühren die Vertretung Ihrer Angelegenheit übertragen.

Wir sehen einer Nachricht entgegen, ob Sie Rückgabe der Akten wünschen, oder wie Sie sich die weitere Wahrnehmung Ihrer Interessen denken.

Mit freundlichen Grüßen

Dr.Meyssemeyer.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/27-46

R.Kaltofen
boite postale 126-06
Paris R.P.

10.12.53

Lieber Freund:

Dank für deine freundlichen Zeilen.Nun viel Hoffnung habe ich nicht,Westdeutschland ist eben nazistisch verseucht und sucht,alles, was an vergangne Zeiten erinnert,zurückzudrängen.Schließlich liegt mein Leben seit 1918 ganz offen da,und hat sich eigentlich nic von links nach rechts verändert.Die einzige Kurve ist,daß ich eben seit Jahren,und nicht erst seit 1936 oder später,wie Köstler ,Plivier etc. die Fehler des sowjet Systems erkannt habe,und daher zu der sogenannten "heimatlosen Linken" gehöre.Was damals 1933 geschehen ist,verstehe ich nicht.Ich bin innerlich überzeugt,ich hat nie einen Aufnahmeschein für die Nazis ausgefüllt.aber was kann man gegen die Bürokratie machen....

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Nun die gewünschten Daten, ich kam so Anfang Mai ~~1944~~ 1944 nach Brandenburg, nachdem ich vorher in den Kellern der Prinz Albrechtstraße (und eine zeitlang in der Strafkompagnie Sachsenhausen war). In Brandenburg erhielt ich ja, obwohl noch kein Urteil gefällt war, sofort Todeszelle, mit noch weiner besonderen Aufschrift an der Tür. Ich erinnere mich nicht mehr genau, welche Warnung da geschrieben war. Dann wurde ich von den Russen befreit und ging - anstatt nach Sowjetdeutschland - nach Frankreich. Alles andre weißt du ja.

Mit herzlichen Grüßen

dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-47

R.Kaltefen
poste restante
Paris 5e.

14.11.54

Lieber Freund:

Ich muß Dich leider nochmals bemühen.Heute erhalte ich diese Kopie meines Rechtsanwalts,und Du siehst,es ist die alte Sache. Bonn bleibt auf seinem Standpunkt,und Berlin wieder schiebt es auf Bonn und so weiter.
Also scheint auch das neue Gesetz,von dem Du sagtest,es gäbe sogar Parteimitgliedern die Möglichkeit auf Entschädigung,für diese Beamten in Berlin und Bonn nicht zu gelten.
Ganz abgesehen,daß ich weiterhin behaupte,nicht in der NSDAP gewesen zu sein.

Meine Bitte ist nun,mir doch nochmals genau die Worte mitzuteilen, die man Dir damals schrieb,als Du so liebenswürdig warst,Dich in dieser amerikanischen Stelle zu erkundigen.

Du schriebst mir damals,man hätte Dir gesagt,man habe zwar meinen Aufnahmeantrag,dieser aber sei abgelehnt worden.Ich möchte dies dem Rechtsanwalt Dr.Heilmann in Düsseldorf wörtlich geben.Denn meiner Ansicht nach,kann doch es Bonn nicht behaupten,ich sei Mitglied gewesen.Wenigstens scheint mir das in meinem blöden Laiengehirn nicht der Fall zu sein,wenn man die Aufnahme verweigert bekommt?

Du siehst,das ist deutsche Entschädigung.Alte Nazibonzen in allen Stellen,hoch und niedrig, den andern aber Schwierigkeiten. Bei den andern werden all diese Angestellten der Entschädigungsämter plötzlich zu spitzfindigen Wortklaubern.

Hätte ich doch nur in der Welt einem Rechtsanwalt,der Deutschlandfeindlich ist,und einmal die Sache aufzöge....Habe ich nicht zu allererst einmal ein Anrecht gegen Bonn,da das deutsche Reich mit meiner heimlichen Verhaftung in Madrid und der zwangweisen Verschleppung ins besetzte Frankreich einen völkerrechtswidrige Handlung beging! die man gutzumachen hätte,ohne überhaupt auf deutsche Entschädigungsgesetze angewiesen zu sein!

Nun,ich wäre Dir dankbar,wenn Du mir recht bald meinem obigen Wunsch erfüllen könntest,da ich nicht weiß,was ich nun dem Anwalt noch sagen soll.

Inzwischen herzliche Grüße und Dank

Dein

NB.zum Punkt der Bonner antwort: "Äußerung des Antragstellers stände noch aus", bin ich verwundert,denn ich habe persönlich sofort Einspruch erhoben,Der,wie mir Dr.Heilmann schreibt,nicht bei den Akten liegt!

Verzeih die Beilage des Porto,da es sich aber um eine persönliche Bitte handelt, möchte ich Dir wenigstens keine Auslagen verursachen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-48

Dr.Hans Heilmann
Rechtsanwalt
Düsseldorf,Felsstr.48

Abschrift

9.11.54

Sehr geehrter Herr Kaltefen:
In Ihrer Wiedergutmachungssache übersende ich Ihnen in der Anlage Abschrift eines Schreibens des Entschädigungsamtes Berlin v.3.November 1954 mit der Bitte um Kenntnis-und Stellungnahme.

Mit freundlichem Gruß

Dr.Heilmann.

Abschrift

Entschädigungsamt Berlin
Berlin W 35,Potsdamerstr.186

Gesch.Zeichen IV H 9
Register Nr. ~~61~~ 61 221

3.Nov.1954
Zi 1e5
Hausapschl.138
Ge/Lm

Sehr geehrter Herr Dr.Heilmann:

Auf Ihr Schreiben vom 26.Oktober 1954 in der Wiedergutmachungssache des Herrn Rudolf Kaltefen teilen wir Ihnen mit,daß der Bundesminister der Finanzen, der im vorliegenden Fall Entscheidungsbehörde ist, uns den Antrag am 24.8.1954 mit dem Bemerken zurückgereicht hat, daß der Antragsteller der NSDAP seit dem 1.5.1933 angehört habe. Unter Hinweis hierauf sei ihm mitgeteilt worden,daß er nach §8 (1) 1 BWGÖD von der Wiedergutmachung ausgeschlossen sei und daß außerdem sein Anspruch gemäß § 31(2) BWGÖD verwirkt sei. Der Antragsteller sollte sich abschließend äußern und mitteilen,ob ein formeller Bescheid erlassen werden soll. Hierauf habe der Bevollmächtigte die Akte eingesehen,jedoch stände die Äußerung des Antragstellers noch aus.

Das ist nach der Aktenlage der derzeitige Stand der Angelegenheit.

Danach ist es uns nicht möglich,dem Vorschußantrag des Herrn Kaltefen vom 3o.Dezember 1953 zu bearbeiten.

Im Auftrage

gez. Schwerdtner.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-09

Jean Weiß!

R.Caltofen
2,rue Berthollet
Paris 5e.

28.1o.54

.....

Lieber Freund Hammer:

Verzeih,wenn ich noch nicht geantwortet habe.Aber Du weißt ja zu genau,wie es bei uns allen zugeht.Von früh bis abends in diesem Alter auf den Beinen,da hat man meist keine Lust - ganz abgesehen,d oft die Augen nicht mehr mitmachen - noch des Nachts Briefe zu schreiben.Und zu andrer Zeit gibt's keine freie Minute.
Dank Dir also für deine Bemühungen.
Gerade im Newyorker "Aufbau" v. 8.Oktober 54 lese ich auf Seite 22 "Entschädigung in Berlin" einen Briefwechsel zwischen Eichholz,Dire des Berliner Entschädigungsamts und Dr.Prager,Newyork.Ja,da sind wi der viele Worte...aber von Worten reparieren wir unsre Lage nicht.
Gerade gestern sendet mir mein düsseldorfer Anwalt(er macht es kost los,da ihm meine Bücher gefallen) Kopie eines neuen Schreibens nach Berlin:

Adresse Fontenay ist falsch,aber vielleicht sie der Anwalt genommen, da der Antrag unter ihr eingereicht wurde.

"Dr.Hans Heilmann
Rechtsanwalt
Düsseldorf,Feldstr. 26.1o.54
Dr.H/Ha

An das Entschädigungsamt Berlin
Berlin W 35
Potsdamerstr.186

Betrifft: Reg.Nr.61221 - Entsch.FA-H-5a- Ga/Lie
Wiedergutmachungsantrag Rudolf Kaltofen,geb.3o/1895
wohnhaft: rue Roublot,Fontenay sous Bois(Seine)

In obiger Angelegenheit nehm ich Bezug auf den Antrag meines Mandanten auf Gewährung eines Vorschusses von DM 5ooo.- und bitte,über diesen Antrag beschleunigt z entscheiden.

Hochachtungsvoll
Dr.Heilmann"

Nun ich binsicher,der Antrag geht wieder zu den Akten,wie eben alle Wir sollen eben langsam sterben,dann hat sich für Bonn alles gereg Für spätere Geschlechter bleiben ja die Denkmäler und beweisen(!) w sich all diese deutschen Politiker(von den Sozialdemokraten bis zur CDU) moralische gerechtfertigt haben.
Hätte man Geld,so könnte man ja sogar in meinem Fall einen Madrider Anwalt nehmen und die deutsche Botschaft in Spanien auf Entschädigu verklagen,für Verletzung des Völkerrechts.da man völkerrechtswidrig ja von einer Stelle der deutschen Botschaft im Diplomatenauto der Botschaft über die Grenze gebracht wurde.Da man dies Geld nicht hat muß man sich mit den Behören in Berlin ärgern und zufrieden sein, wenn man paar Bettelpfennige bekommt.Indes alle alten Nazis in Freu den leben.....
Nun zu unserm Freund Weiß.Ich habe ihm sofort die Rohübersetzung eines französischen Romans,den ich für einen kleinen schweizer Verl ger übersetzen muß,gegeben und verzichte eben auf paar Tausend Fran ken,um ihm ein wenig zu helfen.Ist ein feiner Karl.
Nur: es liegt irgendein Schleier über ihm,Hast Du eine Ahnung von seiner Vergangenheit.Stand er politisch links oder rechts? Ist er wirklich Franzose oder nur naturalisierter Franzose....Ich mag ihn

Institut für Zeitgeschichte Archiv

und ich glaube,Du wirst das verstehen - nicht so direkt fragen.Aber es gibt um ihn Geheimnisse,die man herausspürt,die seine derzeitige Lage auch erklären.Manchmal denke ich,er war als Agent des 2.Büros damls in Deutschland? Was weißt Du? Von seiner Vergangenheit,Familie, Beruf.....

Im Augenblick hofft er,daß man ihm Offizierspension nachzahlt hier in Frankreich ,dann will er nach Pakistan gehen,wo er eine Stellung als Empfangschef für offizielle Empfänge im Regierungshotel von Karachi habe....1945- 7 war er in Paris als lit.Leiter in einem Verlag tätig,dann hat er mit einer schweizer Freundin zusammen(die er heiraten will,sobald sie geschieden ist,nette Frau) im Elsaß und in der Bretagen Hotels als Verwalter gehabt.Dabei hat die Sache ökonomisch nicht funktioniert,und da auch seine Entschädigungssache hier bisher nicht klappte,war er seit Begin dieses Jahres in Not....jetzt geht es nicht besser,da die Hoffnung auf die Regelung seiner Nachzahlung gibt ihm mehr Mut.Er hatte eben nach 45 bis Ende 53 ganz gutes Leben, so fiel ihm dann letztes Jahr der Abstieg umso schwerer,und wir alle haben ja in Brandenburg usw.viel Nerven gelassen.
Ich hoffe nun,daß es bei ihm in paar Monaten klappt.Leider kann ich eben auch nicht viel helfen,wie Du verstehen wirst.Schade,daß keine Kameradschaft unter uns alten Leidensgefährten besteht,denn da bestünde international eben doch manche Möglichkeit.....

Dies heute alles.Sei herzlich gegrüßt und verzeih,daß ich so lange warten ließ

Institut für Zeitgeschichte

ED-106/27-50

R.Caltofen
poste restante
Paris n.l.

16.6.54

Lieber Freund Hammer:

Nun muß ich doch noch einmal Deine freundschaftliche Vermittlung erbitten. In irgendeinem Deiner Briefe sagtest Du mir einmal, wenn meine Sache in Berlin anhängig sei, könntest Du ein wenig nachhelfen.

Ganz kurz wiederhole ich:

1) 8.Okt.51 reichte ich in Berlin, Entschädigungsamt, Antrag ein, der die Reg.Nr.61221 erhielt. Dann hörte ich nichts mehr davon, außer einmal im Jahre 52, ich solle den Nachweis meines Berliner Wohnsitzes bringen. Nun, da die Gestapo meine ganzen Papiere in Madrid beschlagnahmt hatte, war dies nicht möglich.
Ich erklärte daher an Eidesstatt, daß ich 1933 Berlin, Bülowstraße einen Wohnsitz hatte, neben meinem ständigen Wohnsitz in Spanien und daß auch meine Schwester in Dresden, wenn dies nötig sei, dies an Eidesstatt erklären könnte.
Dann Schweigen auf der ganzen Linie.....
2) nach Erlaß des Bundesentsch.Gesetzes schrieb mir Düsseldorf, ich müsse nun, da ich im Ausland wohne, in Köln einreichen.
Mein Rechtsanwalt Dr.Heilmann, der mich vor dem Volksgerichtshof zu vertreten hatte, und der meine Sache längst geregelt glaubte - erklärte sich nun, dass ich ihm all die Schwierigkeiten schrieb, bereit, mich in Köln, wohin er ja oft in Rechtsfällen müßte, zu vertreten.
So reichte er Ende Dezember 53 bei Bezirksregierung Köln ein, wo es die Nr. 424946 erhielt.
Man forderte dann die Akten von Berlin an.
3) plötzlich aber behauptet Köln, es sei nicht zuständig und teilt dem Rechtsanwalt Dr.Heilmann unter dem 10.Juni 54 mit, man habe die Akten zur Erledigung nach Berlin gegeben.
4) in Berlin hat aber Dr.Heilman keine Bindung, sodaß er eben nicht mehr, wie in Köln persönlich auf eine Erledigung drangen kann.

Du siehst, unsre Minister machen große Worte, man soll großzügig sein, aber die Administrationen machen was Ihnen beliebt. So wird man sterben, ehe nur die Verfahrensfrage geregelt ist.

Da reicht man in Berlin 1951 ein, und nun wird man wahrscheinlich eine neue Nummer bekommen, die Jahr 54 trägt!!!

Wo ist da die Moral der Bonner Republik, die Ihre Existenz moralisch doch nur den Hitlergegnern verdankt?

Dies in aller Kürze, mit freundlichen Grüßen

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Lieber Freund, 23.9.54 ED-106/29-51

Auf mein letztes Schreiben hab ich ja nichts mehr gehört. Ich weiß also nicht, ob Du in Berlin etwas durchsetzen konntest. In Westdeutschland - davon bin ich immer mehr überzeugt, ist eine neue Naziherrschaft (natürlich haben die heute gelernt, und tun es heute unter demokratischen und christlichem Vorzeichen) im Anmarsch, oder gar schon an der Macht. Uns Opfern Hitlers legt man nur Schwierigkeiten in den Weg, indes alle alten Hitlerbeamten etc. hohe Abfindungen und Stellungen bekommen. Gerade in diesen Tagen sehe ich es wieder deutlich. Ich bin in Saarbrücken, als mich ein Redakteur vom Radio Saarbrücken fragt, ob ich nicht auch J. Weiß kenne, der sich meiner aus Brandenburg her erinnert. Nun er hat ihn vor einigen Tagen in Paris vom dritten Selbstmordversuch gerettet. Aus Not. Mit dieser Kerl geht gleichzeitig eine an Weiß ab, damit er zu uns zum Essen kommt. Du siehst aber, wie Bonn seine moralischen Vorkämpfer belohnt!!! Für Dich wird es interessant sein, die Adresse von Weiß zu haben, der uns ja vollkommen entglitten: J. Weiß

c/o Madame Banier

1 Ave. René Samuel - Clamart (Seine)

Institut für Zeitgeschichte München

Expédié par

M R. Caltofen
poste restante
Paris 5e.

CARTE 4

18 8
24-9
1954
RUE DE L'EPEE DE BOIS

Dies in Eile. Mit
herzlichen Grüßen

Mr. Walter Hammer

Veerstücken 9
Hamburg 39
Allemagne.

Institut für Zeitgeschichte

ED-706/27 - 52

28. September 1954

Lieber Freund Caltofen!

Hab herzlichen Dank für Deine Postkarte vom 23. September. Unverzüglich habe ich Dich in Berlin noch einmal angelegentlich empfohlen. Das muß doch helfen. Aber Du hast ja alles sehr gut durchgesetzt. Dennoch wollen wir den Mut nicht sinken lassen. Das sollte auch für Jan Weiß gelten, der inzwischen wohl einmal Dein Gast gewesen ist. Eben habe ich ihm grade einen dicken Brief geschrieben, worin ich aber geflissentlich auf seine Notlage nicht eingegangen bin. Ich wäre gerne helfend eingesprungen, doch bin ich selber ja auch nur auf eine kleine Rente angewiesen, die natürlich auf meine Forschungsarbeit draufgeht. Wenn Jan Weiß mir aber einen ausführlichen Bericht zu geben geneigt sein würde, könnte ich ihm von der zweiten Auflage des "Lautlosen Aufstands" ein Exemplar schicken. Wenn er das dann gelesen hat, könnte er es vielleicht günstig dort versilbern. Oder siehst Du eine andere Möglichkeit, ihn über Wasser zu halten?

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen verbleibe ich
Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-53

Dresden, dem 24. II. 1965

Lieber Herr Kaltofen:

Auf Ihre Anfrage hin bestätige ich Ihnen gern, dass Sie zu Beginn 1933 sofort in Dresden von der SA als alter Hitlergegner verhaftet wurden und vor dem Abtransport ins Konzentrationslager damals nur durch meine Bürgschaft gegenüber den SA-Führern, denen ich als Erbauer des Dresdner Flughafens bekannt war, befreit wurden. Ich kenne Sie ja seit 1926 etwa als ständigen Gegner des Nazismus und weiss, dass Sie auch nach 1933 ihm stets feindlich gegenüberstanden und infolgedessen sich in Dresden nur illegal aufhalten konnten, wenn Sie Ihre Mutter besuchten.

Mit freundlichem Gruss

Ihr

Kurt Otto

Berl.-Charlottenburg 2
Niebuhrstrasse 72

Architekt
Dresden-A, 20
Bodenbacherstr. 20

Herrn

R. Caltofen

2 rue Berthollet

Paris 5e

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-54

R.Caltofen
2 rue Berthollet
Paris 5e

6.5.55.

Lieber Freund HammeR:

Die letzte Zeit war ich arg in Anspruch genommen,Krankheit und Lebensnotwendigkeiten besorgen,das ist etwas viel.So blieb eben alles liegen, dazu kam,daß ich auch auf meinen Brief betreffs Weiß keine Nachricht erhielt,aber vielleicht wolltest du nicht postalisch schreiben,was ich verstehe.
Zuerst über dein Büchlein.Ist wirklich fein geraten.Ich werde in "Espans Libre" darüber schreiben,und es auch in eine meiner nächsten Buchkritiken im "Sender Saarbrücken" mit aufnehmen.Du erhälst dann Abschrift.
Außerdem habe ich inzwischen mit Dr.Meyer,dem Chefredakteur der großen saarländischen illustrierten "Tele" gesprochen,der in Paris wohnt und stärkste Bindungen zur sozialistischen Presse Paris hat.Er hat mir versprochen,in "Franc-Tireur" eine Kritik darüber zu schreiben,Du sollst ihm nur das Büchlein zusenden.Tu das,unter Berufung auf mich:

Dr.Meyer - Redaction en chef
"Tele"
1oo,rue Reaumur
Paris 2e

Wird Dir sehr zustatten kommen.Ist ehemaliger jüdischer Emigrant,heute Französe.
Damit sind wir wieder bei Weiß,dem ich ebenfalls das Büchlein gegeben hatte,da er ein wenig bei der franz.Deportiertenzeitung mitarbeitete und der mir vor langen Wochen bereits gesagt hat,er habe die Kritik verfaßt,sie würde in der nächsten Nummer erscheinen.Ich halte die Zeitschrift nicht,und inzwischen habe ich auch die Bindung zu Weiß abgebrochen.Ich nehme nun an,er hat dir wenigstens die entsprechende Nummer zugesandt.Sonst schreibe mir bitte,ich werde dann bei der Redaktion vorbeigehen,um die letzten Wochen einzusehen.

Ja,Weiß! Ich bin recht enttäuscht.Ich schrieb dir ja einmal.Und inzwischen habe ich mich ganz zurückgezogen.Da ist mir alles dunkel.Er lebt mit einer Schweizerin zusammen aus St.Gallen,die mit einem Franzosen verheiratet ist und getrennt lebt.Nun sind aber sowohl die Frau wie auch Weiß selbst riesige Antisemiten.Weiß war,was ich ja damals in Brandenburg nicht wußte,in der französischen Abwehr und deshalb verurteilt.
Die Journalistentätigkeit war ja damals nur ein Vorwand.Er hat damals 1934 etc. in Frankreich zu den Rechtsgruppen gehört.Und ist auch heute noch wie gesagt,Antisemit.Ich werde mich über solche Dinge nie streiten, aber Du verstehst,bei aller Kameradschaft,bildet es doch irgendwie eine Trennung.
Dazu aber kommt,Weiß lügt zuviel.Er sagt,er sei unehelicher Sohn eines reichen Bretonen mit einem elsässischen Zimmermädchen.Der Vater habe ihn auf die Schule gesandt,in der Schweiz und in Nordfrankreich.Er habe in Neuenburg und in Basel studiert und Dr.Phil gemacht.Er wäre Offizier in Nordafrika gewesen,habe infolge Liebesgeschichtwn,Duell mit seinem Vorgesetzten gehabt,daher aus Heer ausgeschieden und in die Spionage gesteckt,Sei tätig gewes n in Afrika,Asien und Deutschland.
Nun,nach dem Lebensalter berechnet,will das mir alles nicht stimmen.
Und dazu,wenn Franzose,dann verstehe ich nicht,warum er nun heute irgendwo als Nachtwächter ttäig ist.Denn auch Frankreich sind die Rechtskreise in bestimmten Gebieten recht einflußreich.
Denn,wenn man ihm keine Entschädigung zahlt,so verstehe ich dies,bei

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

seiner Rechtseinstellung,die natürlich bei den Akten liegt.Da können also Schwierigkeiten vorliegen,die schwer zu überwinden sind. Umsomehr,als bei seinen Akten auch Briefe liegen sollen,die er selbst an die damalige französische Gesandtschaft(oder an Gestapo) geschrieben hat,worin er sich zum Einbruch an die französische Vichypolizei anbiete ...auch das verstehe ich ein wenig wenn jemand aus dem Zuchthaus herauswill.Obwohl es schon weniger nett ist.
Dazu kommt,daß zwei weitere französische Häftlinge aus Brandenburg - ebenfalls von der französischen Spionage - ein gewisser Romany oder so und ein andrer gewisser Oberst....(ich kann dir die Namen nicht genau sagen,da dies alles nur kurze Gespräche waren) ihn beschuldigt hatten,Angeber im Zuchthaus gewesen zu sein,wodurch er Kameraden ans Messer geliefert habe.....Nun,das alles kann ich nicht beurteilen. Dem etwas weichlichen,tränenreichen Wesen Weiß's könnte es entsprechen.

Dazu kommt,er war beim mir,im Restaurant nebenan aber,wo er von mir eingeladen wurde,bezeichnet er sich als Saarländer .....?

Ihm zu helfen - heute bin ich überzeugt,er verdient mehr als ich ,nur weiß er zu weinen - gab ich ihm einen französischen Roman,den ich für einen schweizer Verleger zu übersetzen hatte und bat ihn,mir rasch die Rohübersetzung zu machen gegen Hälfte des Honorars.Nun,er wie seine Freundin priesen ihre Arbeit so an - dazu immer denkend an einen Doktor der Philosophie und Schriftsteller,als den er sich bezeichnete - daß ich (es eilte die Zeit der Ablieferung) die Bogen nur sehr oberflächlich durchlas. Jetzt habe ich die Bescherung.Bezahlt habe ich die Sache,ich aber habe vom Verleger kein Geld,denn die Übersetzung ist nicht nur stilistisch schlecht, sondern vor allem falsch,Also beherrscht er auch die französische Sprache nicht.
Ich hatte ihm ein paar Artikel übergeben,damit er die französische Übersetzung für mich mache,die sonst eine alte Dame machte.Ich bekam sie von Brüsseler Zeitungen zurück,da sie schlechtes Französisch seien. Also weder deutsch noch französisch....und Doktor der Philosophie,Kenner aller asiatischen Sprachen etc.etc.

Der Sender Saarbrücken schreibt mir ebenfalls,wir würden gern Arbeiten von Weiß nehmen(da er Diekmann vom Sender so geklagt hatte und Diekmann ein feiner Kerl ist),aber ist so schlechtes Deutsch,daß man alles korrigieren muß.Trotzdem hat sich ihm Diekmann angeboten,die Korrekturen zu machen.Aber Weiß hat keine weiteren Arbeiten gesandt.
Auch dann noch wieder Lügen. Er hat mir von Oktober bis Ende Februar geklagt,der Sender Saarbrücken habe ihm für die eine angenommen Arbeit nicht das Honorar gesandt,trotzdem er wieder und wieder gemahnt habe. Als ich aber im März mal bei Schiff,dem Leiter der Literaturabteilung in Saarbrücken,den ich gut kenne,anfragte,warum man Weiß das Honorar nicht übersände,erhalte ich Antwort: ist am 28.Oktober übersandt worden und nicht zurückgekommen.
Man könnte derlei Dinge fortsetzen.Du verstehst,daß ich mich daher,ohne irgendwie zu streiten,einfach von ihm zurückgezogen habe.Umsomehr,als er,wie es scheint,krampfhaft versucht,wieder im 2.Büro(Spionage) und von amerikanischem Abwehrdienst beschäftigt zu werden.Da ist es besser, keine Bindung zu haben,die so eng war,daß er oder seine Frau fast täglich bei uns waren und bei uns aßen.Schließlich - ich bin kein Jude, aber ich habe den Kampf gegen Nazismus vor allem wegen seiner blöden Rassentheorie geführt - mag ich nicht immer hören,daß Juden an allem schuld sind....Juden und Kommunisten.Und im Sinne,beides ist eigentlich das gleiche.
Für mich ist Weiß wahrscheinlich ein französischer Matrose,der im Zuchthaus sehr viel gelesen hat und dort auch etliche Sprachstudien getrieben hat.Zehn Jahre ist ja eine lange Zeit,und wenn man gutes Gedächtnis hat,kann man sich da viel aneignen.

ED-106/27-55

Da ich Gelegenheit habe,den Brief einer Bekannten nach Deutschland mitzugeben,habe ich einmal ausführlicher geschrieben.Vielleicht hast Du weitere Notizen,die Dir ermöglichen,Weiß irgendwie abzurunden.Ich hatte ihn aus Brandebburg in so guter Erinnerung.Nun ist meine Enttäuschung recht groß....ich versuche zu verstehen,aber viele der Unwahrheiten sind so unnötig(wie:habe Honorar nicht erhalten - bin Saarländer etc.).Lag gar kein Grund dazu vor.

Jetzt zu meiner Entschädigung.Mein düsseldorfer Rechtsanwalt versteht nichts mehr.Wie du ja weißt,ist selbst in diesen berliner Notizen vermerkt,daß meine "sogenannte" Aufnahme abgelehnt wurde.
Nun ist in letzter Zeit ein dresdner Architekt nach Westberlin gekommen und sandte mir auf meine Bitte das beiliegende Schreiben.Mein Rechtsanwalt gab es nach Bonn weiter,und Bonn schrieb,man habe den Bonner Staatssicherheitsdienst beauftragt,jetzt betreffs Otto Nachforschungen einzuziehen.Lieber Freund, das ist Bonn,die Nazirepublik mit dem Demokraten Heuß! an der Spitze,die bei Festlichkeiten große Töne reden.Nur ja alles in die Länge ziehen,um nicht zu zahlen,inzwischen mögen die Leute xxxxbsterben.....Hast du z,B.in der größten schweizer Tageszeitung "Tagesanzeiger" den Artikel,der sehr sachlich ist, gelsen "Mit deprimierender Langsamkeit" am 25.März 55 (7.Blatt) erschienen.
Und Berlin sagt bei mir wieder,wir warten,bis zuerst Bonn entschieden hat,dann werden wir unsre Sachen(ich hänge ja von Bonn und Berlin ab) weiterbearbeiten.....

Da kann man nichts machen.Unser Kampf gegen Hitler war vergebens.Denn wieder sitzen wie in der weimarer Republik Ebert u.a.ein paar Leute als Fassade oben,der Apparat aber ist geblieben.

Hoffentlich geht es dir nun besser und du kannst an dein Buch herantreten.

Mit kameradschaftlichem Gruß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-100/27-56

R.Caltofen
2 rue Berthollet
Paris 5e

10.1.56

Lieber Freund:

Anbei hast Du meine Besprechung deines letzten Buches, die am 24.Februar vom "Radio Saarbrücken" ausgestrahlt werden wird. Vielleicht gibst du sie dem Verlag in Frankfurt weiter.

Ich kämpfe weiter, aber ohne Hoffnung. Deutschland ist und bleibt ein Neziland, und die Demokratie ist nur ein aufgezwungener Firniss. Ein groß Teil Schuld fällt dabei auf die SPD, die keine Linie hat, und aus lauter Angst vor Kommunismus jeden Pakt eingeht, ohne zu kämpfen für ihre Prinzipien.

Herzliche Grüße und alles Gute

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-57

Anlage 5

Prof.Dr. Mathias Goeritz
Ferrocarril, 8 / SAN ANGEL
México,20 - D.F.

21.VI.56.

Lieber Herr Caltofen -

es hat mich sehr gefreut, nach so langen Jahren wieder einmal von Ihnen zu hören. Irgendjemand hatte mir erzählt, dass man Sie in ein Konzentrationslager verschleppt habe, und ich hatte das auch geglaubt, zumal ja Ihre Gegnerschaft zum Nazi-Regime ganz allgemein bekannt war, und ich mir gut vorstellen konnte, dass die Gestapo seinerzeit alles ans Werk setzen würde, Sie aus Spanien wegzubringen. Umso froher bin ich, nun nach so langen Jahren wieder von dem lebendigen Caltofen zu hören.

Was ist nicht alles passiert seit damals, als ich zum ersten Mal,- es muss 1935 oder 36 gewesen sein, - von unserem gemeinsamen Freund Flechsig, der damals Redakteur bei der "Berliner Börsen Zeitung" war, von Ihnen und Ihrer Antinazihaltung und Tätigkeit vor und nach 33 erzählt bekam ; wie Sie damals aus Deutschland wegmussten, und dann doch aus der Tschechoslowakei immer wieder illegal nach Deutschland kamen, um den Freunden Material zu bringen und den Mut zu stärken. Nun, dieselbe Haltung hatten Sie ja auch in Spanien, als wir uns 1941 sahen. Heute ist es wohl weitgehend vergessen, in welchem Ausmasse damals die Gestapo in Spanien in Erscheinung trat und schliesslich machte, was sie wollte. Sie waren, und das hatte mir sogleich an Ihnen gefallen, trotz aller Gefahr damals ein mutiger Mann, im Sinne eines anderen, besseren Deutschlands. Aber vielleicht sollte man doch lieber diese schweren Jahre vergessen! Wenn man Menschen wie Sie traf, war das damals immerhin erfrischend; nur gab es leider recht selten solche "Erfrischungen".-

Wie ich sehe, widmen Sie sich jetzt ganz der Schriftstellerei. Ich hätte sehr gern einmal etwas von Ihnen gelesen ! Wie kann ich dazu kommen ?-Ich bin nun schon fast sechs Jahre aus Europa fort, und es ist an der Zeit, dass ich bald einmal wieder hinkomme. Die neuere mittel- und westeuropäische Kunstentwicklung interessiert mich natürlich nach wie vor ganz besonders. Möglicherweise komme ich Anfang nächsten Jahres für ein paar Wochen oder Monate nach Europa, und ich würde mich dann ganz besonders freuen, auch Sie nach so vielen Jahren wiederzusehen.

Lassen Sie es sich inzwischen weiter gut gehen ! Mit den besten Grüssen -

stets Ihr

Mathias Goeritz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-58

Anlag. A.

Dr. Wolfgang Medding

Speyer, den 30. Juni 1956
Albert-Einstein-Str. 10

Herrn
R. Caltofen
boite postale 25
P a r i s XXe (France)

Sehr geehrter Herr Caltofen !
Auf Ihre Karte vom 4.6. bestätige ich Ihnen gerne, daß Sie in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg als Pazifist und Mitglied unserer Dresdner Ortsgruppe des deutschen pazifistischen Studentenbundes mitgearbeitet haben. Die Dresdner Ortsgruppe war damals eine unserer aktivsten, so daß wir 1923 sogar unseren Jahresbundeskongress in Dresden veranstalteten.
Der Unterzeichnete war damals mehrere Jahre Reichsverbandvorsitzender des pazifistischen Studentenbundes.
Zu der obigen Bestätigung möchte ich noch hervorheben, daß in damaliger Zeit die Arbeit als Pazifist besonders schwierig war, und daß zum Pazifismus sich zu bekennen persönlicher Mut gehörte.

Mit freundlichen Grüssen
Ihr

Dr. Medding

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-59

Kath.Gemeinde Deutscher Sprache Paris
Mission Catholique de langue allemande
89 rue des Pyrénées Paris 2oe

Paris, den 2o.Juli 1956

Aktenz.: 4 c

An den
Bundesminister der Finanzen
Bonn.

Betr.: Wiedergutmachungsantrag des Herrn Rudolf Kaltofen.

Sehr verehrter Herr Bundesminister,

Die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Paris hat mit April 1956 die bisher Herrn Rudolf Kaltofen gewährte Unterstützungssumme von monatlich DM 16o- nicht mehr überwiesen, weil der Bundesminister der Finanzen "erhebliche Bedenken gegen die Gewährung von Wiedergutmachung" an Herrn Kaltofen wegen dessen "Zugehörigkeit zur NSDAP" hat.

Als Seelsorger der Katholischen Gemeinde deutscher Sprache in Paris erlaube ich mir, Ihnen folgendes zu unterbreiten:

Herr Kaltofen ist mir seit drei Jahren persönlich gut bekannt. Ein Besuch in seiner Wohnung am 11.Juli 1956 zeigte mir, daß er als freier Schriftsteller unter den erbärmlichsten Verhältnissen sein Leben fristen muß. Nach gewissenhafter Prüfung der gegenwärtig bei mir vorliegenden Dokumente bin ich zu der festen Überzeugung gekommen, daß Herr Kaltofen durch die Schuld des Naziregimes in diese Not gestoßen wurde.

Herr Kaltofen war bis 1927 Beamter des Finanzamtes Dresden-A West und wurde am 25.12.1927 als Obersteuersekretär "auf eignen Wunsch" mit dem gesetzlichen Ruhegehält in den dauernden Ruhestand versetzt".

Auf Grund des §2 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1944 wurden Herrn Kaltofrn seit November 1933 die Versorgungsbezüge entzogen.

An dieser Sachlage hat sich bis zur Stunde nichts geändert, sodaß

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-60

Herr Kaltofen bisher nicht wieder in den Genuß des ihm 1927 gesetzlich zuerkannten Ruhegehaltes gekommen ist-

Wie bereits oben erwähnt,wurde daneben einem Wiedergutmachungsantrag des Herrn Kaltofen bisher von Ihnen nicht entsprochen,weil Herr Kaltofen der NSDAP angehört habe.

Diese von Ihnen vettretene "Zugehörigkeit" des Herrn Kaltofen zur NSDAP basiert auf der Auskunft des Bundesamtes für Verfassungsschutz,wonach Herr Kaltofen seit dem 1.Mai 1933 "einstweilig eine Mitgliesnummer" hatte, seine Karteikarte "später von der Reichsleitung ungültig gemacht" und seine "Aufnahme in die NSDAP abgelehnt wurde".
Aus schweren juristischen Bedenken kann ich Ihre Meinung nicht teilen,daß ein abgelehnter Antrag um Aufnahme in die NSDAP einer Zugehörigkeit zur NSDAP gleichzusetzen ist. Der Tatbestand erlaubt uns daher nur, von einem "Antrag" des Herrn Kaltofen in die NSDAP aufgenommen zu werden,nicht aber von einer "Zugehörigkeit" zur NSDAP zu sprechen.

Wie aber kam der Antrag des Herrn Kaltofen in die NSDAP zustande?

Herr Kaltofen,der durch den oben angeführten Entzug seines Ruhegehaltes mittellos geworden war,befand sich zur Zeit der Antragstellung bereits als politischer Häftling des Naziregimes in der SA-Kaserne in Dresden. Herr Kaltofen erinnert sich,daß ihm während dieser Haft eine Reihe von Schriftstücken zur Unterschrift vorgelegt wurde. Ob sich unter den Schriftstücken auch ein Antrag um Aufnahme in die NSDAP befunden hat,weiß er nicht. Hat er aber die Unterschrift damals wirklich geleistet und um Aufnahme in die NSDAP nachgesucht,so kann dies nur aus menschlicher Not, niemals aber aus Sympathie für die NSDAP geschehen sein.
Die "Ablehnung" seiner Aufnahme in die NSDAP durch die Reichsleitung dieser Partei läßt dies über jeden Zweifel erhaben sicher erkennen und verleiht den heute von Herrn Kaltofen gemachten Ausführungen volle Glaubwürdigkeit.

Herr Kaltofen ist Gegner und Verfolgter des Naziregime gewesen.Die bei mir in Photokopie vorliegendem Dokumente lassen daran keinen Zweifel:

Laut Schreiben des Herrn Dr.Wedding aus Speyer vom 30.6.1956

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-61

war Herr Kaltofen schon als junger Student Mitglied und Mitarbeiter des pazifistischen Studentenbundes;

laut Schreiben des Herrn Architekten Kurt Otto aus Dresden vom 24.2.1955 wurde Herr Kaltofen 1933 "als alter Hitlergegner" verhaftet und konnte sich seitdem in Deutschland "nur illegal aufhalten".

laut Schreiben der Frau Dr. Vaclavkova aus Prag vom 28.5.1955, deren Mann von den Nazis umgebracht wurde, hat Herr Kaltofen auf öffentlichen Versammlungen in der Tschechoslowakei gegen "die Intervention deutscher Truppen" im spanischen Bürgerkriege gesprochen"

laut Schreiben des Herrn Prof.Dr.Goerlitz aus Mexico vom 21.6.56 war des Herrn Kaltofen "Gegnerschaft zum Naziregime ganz allgemein bekannt". Nach diesem Schreiben kam Herr Kaltofen aus der Tschechoslovakei immer wieder "illegal" nach Deutschland, um den Freunden material zu bringen und den Mut zu stärken".

Sollten diese Dokumente nicht genügen, um die Gegnerschaft des Herrn Kaltofen zum Naziregime zu beweisen, dann läßt daran keinen Zweifel der Haftbefehl des Ermittlungsrichters des Volksgerichtshofs vom 27.5.1944, wodruch Herr Kaltofen von Madrid weg völkerrechtswidrig erst nach Berlin, dann in das KZ nach Sachsenhausen und schließlich in das Zuchthaus Brandenburg-Görden verschleppt wurde, weil er verdächtigt war, "fortgesetzt in Madrid das hochverräterische Unternehmen, mit Gewalt die Verfassung des Reiches zu ändern, vorbereitet zu haben".

Mehr kann von einem Nazigegner nicht ausgesagt werden, als es hier geschah; das nächste wäre seine Namensnennung auf der Totenliste eines KZ gewesen.

Durch diese Tatsachen, daß

a) Herr Kaltofen vom Jugend auf Anhänger eines dem Nazismus völlig fremden Gedankengutes war,
b) daß er 1933 schon politischer Häftling des Naziregimes war,
c) daß er ins Ausland flüchten mußte und
d) daß er noch 1944 von der Gestapo aus Madrid in deutsche Gefängnisse verschleppt wurde,

ist erwiesen, daß Herr Kaltofen vor und während des Naziregime ein Gegner dieses Regime war und als Verfolgter des Regime daraus

Institut für Zeitgeschichte. Archiv

ED-106127-62

die schwersten seelischen und materiellen Nachteile in Kauf nahm.

Die Sorge um sein tägliches Brot und der schon seit 11 Jahren dauernde Kampf um die Wiedergutmachung des ihm vom Naziregime zugefügten Unrechts haben Herrn Kaltofen die seelische Kraft genommen, seine berechtigten Ansprüche mit Nachdruck zu vertreten. Das alles hat mir als Seelsorger die moralische Verpflichtung auferlegt, für Herrn Kaltofen einzutreten.
Ich bin fest davon überzeugt, daß Herr Kaltofen den Nationalsozialismus aktiv bekämpft hat und deswegen verfolgt worden ist.

Ich lebe lange genug im Ausland um sagen zu können, daß das Ansehen unserer jungen Demokratie seit einiger Zeit Einbusse erleidet. Wie weit neben anderem auch die leidige Wiedergutmachung daran schuld ist, ist schwer zu sagen, obwohl dieses Kapitel immer wieder propagandistisch gegen die Bundesrepublik ausgeschlachtet wird. Ich bitte Sie daher, den Wiedergutmachungsantrag des Herrn Kaltofen neuerdings prüfen zu wollen.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Ihr sehr ergebener

gez. H. Heger

(Rektor Heinz Heger)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-63

R.Caltofen
boite postale 25
Paris XXe

29.1o.56

Lieber Freund:

Herzlichen Dank für Deine freundlichen Zeilen. Doch möchte ich gleich einen Irrtum richtigstellen, der in die Freude einen Tropfen Bitterkeit mischt. Die Entschädigung ist eben recht bürokratisch geregelt, sie nimmt keinerlei Rücksicht darauf, daß die Behörden dem einen sein Geld vor 5 Jahren gaben, dem andern heute oder in einem Jahre, und - auch in Deutschland trifft dies zu, doch vor allem im Ausland - jedes Jahr steigen die Preise.

Als mein Anwalt vor 5 Jahren einen Vorschuß von DM 5ooo.- erbat, hätte ich mir dafür in Paris 2 einfache leere Zimmer kaufen können und noch Geld für ein Gebiß gehabt.

Heute werde ich ungefähr ~~durch~~ DM 35oo.- bekommen, dafür aber kann ich nicht einmal ein Mansardenzimmer kaufen, geschweige an die Zähne denken.

Also sind wir Naziopfer wieder einmal geschädigt, trotz Entschädigung. Ich bitte, der Du in Deutschland lebst, das im Auge zu behalten, da Du ja so manchmal Stellung nehmen mußt.

Nun zur Berliner Sache. Gewiß, Rechtsanwalt Heilmann aus Düsseldorf hat die Bonner Frage geregelt, und nun auch in Berlin, da er ja vor Jahren den Antrag auf Vorschuß stellte, wieder auf den Antrag Abteilung E hingewiesen, die Jahre von 1933-5o Pension betreffend, das ist ja die gleiche Angelegenheit.

Der Pariser Anwalt aber in Verbindung mit seinem Berliner Kollegen hat wegen der andern Sektionen Stellung genommen.

Ich habe gestern mit dem pariser Anwalt gesprochen, der will nun mit Heilmann in Düsseldorf die Frage regeln.

Doch ganz verstehe ich Berlin dabei nicht. Die Regelung ist letztens nicht die Frage der Anwälte, sondern zuerst doch der Berliner Entschädigungsbehörde. Diese müßte doch, ganz unabhängig vom Anwalt, jetzt Stellung nehmen zu meinem Antrag auf einen Vorschuß und zur Haftentschädigung wenigstens.

Bonn ist doch nicht nur eine Vorentscheidung, sondern bisher hat Berlin stets gesagt, zuerst muß Bonn entscheiden. Bonn hat zu meinen Gunsten entschieden, so könnte doch nun - gesundem Menschenverstand nach - Berlin wegen der rückständigen Beamtenpension von 1933-5o nur noch die Feststellung der Höhe vorzunehmen haben.

Ebenso doch wohl wegen der Haftentschädigung.

Beides sind doch nun ganz feststehende Tatsachen und in der Höhe festliegend.

Bearbeitungen können doch eigentlich nur noch betreffs Gesundheitsverlust und Vermögensverlust in Frage kommen.

Und Entschädigung wegen völkerrechtswidriger Verhaftung in Madrid.

Was also da Berlin tut, ist meiner Meinung nach eine Verzögerungstaktik. Bei den Rußlandheimkehrern - die doch wohl zu einem großen Teil alte Nazis und SS Leute waren - hat man sofort DM 8ooo.- freigehabt, bei uns Naziopfern aber wird man kleinlich und beruft sich auf Para-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

und Gesetzestexte und Ordnung muß sein....

Wo sind denn da im deutschen Parlament die Volksvertreter,die mit der Faust auf den Tisch schlagen.....

Nun zu deinem Buch.Ich will gern mit einem Kollegen im Funk sprechen und sehen.was man sonst tun kann.Ich will auch selbst gern in der österreichischen Presse darüber berichten.

Solltest du nicht versuchen,einmal in Paris in irgendeinem Kreise zu sprechen?

In alter Freundschaft

Dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-64

R.Caltofen
boite postale 25
Paris XXe

3.1.57

Lieber Freund Hammer:

Herzlichsten Dank für deine Zeilen, soeben kam auch dein Buch an. Ich muß nun sehen, in welcher Form ich die Besprechung mache - wenn es mir gelingt, als Konversation ein wenig länger für irgendeinen meiner Sender, und kurz für die Presse. Wird etliche Tage dauern, ehe ich da die Komposition im Kopfe habe.... Dann muß ich mal den Mann von der deutschen Sendung im Pariser Radio treffen, damit mich der mit dem franz. Buchkritiker in Bindung bringt. Jedesmal ist die Sache im Gang, und du darfst schon vertrauen, es wird gemacht. Allzu sehr vergehen die Jahre, und die Menschen vergessen das Grauen - umsomehr, als nun alles nur die russischen Gräuel denkt und damit Hitler fast glorifiziert wird.

Ob Kamerad Löffler wirklich etwas tun wird? Ich habe von hohen Herren im Lauf der letzten Jahre nur gesehen, viel Worte, wenig Taten. Aber hoffen wir das Beste.
Betreffs der Bevollmächtigten: bereits Ende November habe ich über den pariser Anwalt dem Entschädigungsamt Berlin die Sachlage klargelegt, und nun sende ich heute nochmals den hier in Abschrift beigelegten Brief eingeschrieben nach Berlin.

Ich sprach in Hamburg davon, daß die Bonner Entscheidung wohl maßgebend durch ein Schreiben des Pfarrers der deutschen kath. Gemeinde in Paris beeinflußt wurde. Ich hatte diesem bei einer Pressekonferenz in der Botschaft einmal meine Meinung über deutsche Wiedergutmachung gesagt. Die Folge war, daß er sich alle meine Unterlagen und Briefe ausbat, um sie zu studieren.
Und dann schrieb er den in Abschrift beigelegten Brief, der vielleicht ganz interessant ist.

Dies für heute, mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus und alles Gute im Neuen Jahr

/2 Abschriften.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-65

R.Kaltofen
boite postale 25
Paris XXe

3.1.57

An das
Entschädigungsamt Berlin
Berlin W 35
Potsdamerstr.186,Zi Nr.111

Betr.: Entschädigungssache Rudolf Kaltofen, 176 rue Belleville Paris XXe(Frankreich).

Gesch.Z. IV H 8 - Reg.Nr 61 221.

Zu obiger Angelegenheit möchte ich bemerken,daß ich die Unsicherheit des Entschädigungsamtes Berlin betreffs meiner Bevollmächtigten nicht ganz verstehe.
Ich wiederhole also,was Herr Notar Dr.Droste durch Vermittlung meines Pariser Anwaltes Maurice Schegin dem Amt bereits Ende November 1956 mitteilte:

Da Herr Rechtsanwalt Dr.Heilmann,Düsseldorf,Feldstr.48,in den vergangnen Jahren die Frage meiner Pension mit dem Bundesfinanzministerium in Bonn regelte,habe ich diesem natürlicherweise auch die Regelung der rückständigen Pensionsansprüche aus den Jahren 1933-1950 überlassen.

Alle andren Fragen dagegen sind in Händen von Herrn Rechtsanwalt Maurice Schegin,Paris 2,rue Cléry 31 und dessen Berliner Vertreter Herrn Notar Dr.Droste.

Ich glaube,daß damit die Frage der Bevollmächtihten doch einwandfrei geklärt ist,wobei ich nicht verstehe,welchen Einfluß sie auf die Regelung der Entschädigung hat,die wohl letzten Endes nicht den Bevollmächtigten,sondern mir als Opfer Hitlers zusteht, der bis heute nicht einmal seine Haftentschädigung erhalten hat.

Hochachtungsvoll

R.Kaltofen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/27-66

R.Caltofen
boite postale 25
Paris XXe

9.2.57

Lieber Freund:

Ich verstehe,Du wartest auf die Besprechung,aber leider hängt es nicht von mir allein ab.Immerhin soll im Märzheft der franz. Deportierten meine Besprechung kommen,auch Hebert vom franz.Radio hat mir versprochen,einen Auszug aus meiner Kritik zu bringen.
Die spanische Besprechung wird auch nächsten Monat kommen.Ich lege Dir den Text bei(auch die französische ist so ähnlich abgefaßt).Ich hoffe,daß auch Radio Saarbrücken diese lange Besprechung in deutsch bringt.Nur mußt Du eben warten.Sicher kommt sie in Französisch auch in "Nos Combats" der Zeitschrift der Antirassischsten Bewegung.
Ob ich Sie in Mexico und Brasilien unterbringe,weiß ich noch nicht,ich habe sie jedenfalls an befreundete Kollegen gesandt dortiger Zeitschriften.

Ich hoffe,damit den Rahmen recht weit zu spannen,auf daß deine Arbeit und damit diese Zeiten nicht in der Welt vergessen werden,obwohl es die Deutschen nicht verdienen.

Denn jetzt scheint der Berliner Sachbearbeiter - wahrscheinlich da er von seinem Chef,deinem Freund,gemahnt wurde - eingeschnappt zu sein und alles genau nach dem Buchstaben zu nehmen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Obwohl,wie Du weißt,das Bonner Ministerium zuerst alle Unterlagen aufs eingehendste prüfte,ehe es zu einem positiven Entscheid kam - nach 3 Jahren - fordert der berliner Sachbearbeiter jetzt erneut alle Unterlagen an (Fotokopie sollen mit amtlicher Bestätigung versehen werden etc. alles Umstände und Kosten,obwohl Bonn dies alles geprüft hat,und die Bonner Akten nun in Händen des berliner Bearbeiters sind).
Ich soll nachweisen,daß ich in Brandenburg war (ist das nicht der reine Hohn;wenn er schon dem Haftbefehl nicht glaubt,liegt auch dein Schreiben bei den Akten!)
Dabei fährt jetzt Senator Lippschütz vom Berliner Entschädigungsamt mit etlichen Beamten durch die Welt - siehe letzte Nummer "Allgemeine Zeitung der Juden in Deutschland,Düsseldorf v.8.Februar 57 Seite 4 - um zu zeigen,wie human die Berliner Behörden arbeiten!!!
In Papiermassen,sicher,doch nicht mit Herz....

Und nun ist sicher der Sachbearbeiter auch noch eingeschnappt,daß ich seinen Chef durch Dich bitten ließ.
Nun wir sind Beid gewohnt,wie Du weißt.Eins aber ist sicher,daß ich heute jedem jungen Deutschen sage: hänge deinen Mantel immer nach dem Winde,so kommst du in Deutschland am besten voran.Es schmerzt mich doch ist es die Erfahrung der letzten 3o Jahre,Alle,die es so machten, sind wieder obenan und brauchen sich nicht um kleinliche Beträge mit Behörden herumzuschlagen.
Sobald Belege herauskommen,sende ich sie Dir zu.Das Regenwetter läßt altes Rheuma wieder recht ärgerlich werden.Hoff,kommt bald der Frühling.
Dir und deiner Gefährtin alles Gute

Institut für Zeitgeschichte Archiv

D. 21/657 ED-206/27 - 67

5.6.57

Lieber Freund:

Verzeih, hab das Exemeplar schon etliche Zeit hier, doch bin ich nichts auf dem Posten. Und dazu mit den Deutschen innerlich verfeindet. Berlin sendet meine Akten von einer Stelle zur andern, doch bezahlen.....na, die lieben deutschen Moralisten, bezahlen nur alte Nazis. Nicht mal die Haftentschädigung. Morgenthau hatte doch recht, man hätte alle umbringen sollen (auch mich).

Aus Honoraranweisung weiß ich, gleiche Kritik ist auch in deutsch in "Oberländischem Volksblatt, Interlaken, Schweiz" am 16. Mai 57 in Nr. 95 erschienen. Vielleicht - falls es Dich interessiert - forderst Du beim Verlag direkt in Interlaken ein Exemplar an.

In alter Kameradschaft

Dein

R. Caltofen

R. Caltofen
boîte postale 25
Paris XXe

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 68

R,Caltofen
boite postale 25
Paris XXe

18.8.57

Lieber Freund Hammer:

Hier hast Du nun eine Besprechung in einer brasilianischen Kulturzeitschrift von Sao Paulo.Du siehst,ich bin der Alte geblieben,der versucht,überall den Geist unsrer alten Zeit aufrechtzuerhalten,zu kämpfen,wo es Neonazismus gibt und auch der alten Mitkämpfer nicht vergißt.

Vielleicht ginge es mir sonst auch besser.Denn,ich darf Dir sagen, die lieben Deutschen,die durch Parteimitgliedsbuch oder sonstwie nun feine Posten gefunden haben,die sprechen noch vor sogenannten Erinnerungsdenkmälern große Worte,sonst aber....

Ich hatte eine Besprechung deines Buches gleichzeitig mit der für die französische Zeitung "Le Deporté" an einen RedaktMitarbeiter der "Pariser Kurier",an Herrn von Ranke,der sich selbst zu den heimatlosen Linken rechnet und von der Not der Emigration viel redet - er ist hier Vertreter des Bayrischen Rundfunks .Nun da sagte mir:

(Im januar etwa: ach,wir haben jetzt soviel aktuelles Material - als wenn dein Buch nicht gerade die aktuellste deutsche Frage, die Moral des neuen Deutschlands,anschneidet - wir werden es im Sommer bringen.

Der Sommer ist vorbei,oder fast,aber nichts von der Besprechung,dabei hatte ich ihm freigestellt,selbst einige Zeilen zu schreiben, wenn s die Redaktion in andrer Weise mehr liebte.Mir sei dies gleichgültig.Hauptsache,der Hinweis erfolge.

Der "Pariser Kurier" wird dabei von der deutschen Sektion von der "Force Ouvrière" herausgegeben,von den deutschen Gewerkschaften bezahlt,geleitet von Preuß,einem deutschen Gewerkschaftssekretär.

Ich hatte gleichzeitig mit Heil(eigentlich Heber) gesprochen,der in der deutschen Abteilung des französischen Rundfunks angestellt ist,immer von der Emigrationszeit und derem Leid redet.Ich hatte ihm meine Besprechung gegeben und ihm ebenfalls anheimgestellt,ihm das Buch zu geben,wenn er eine andre Besprechung machen wolle.Nach Wochen suchte ich ihn wieder auf,und was meinte er: ach,die Zeit liegt doch solang zurück,man solle nicht immer wieder darüber reden,niemand habe mehr daran Interesse etc.etc.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das sind die sogenannten deutschen Antinazisten, aber in der Schweiz in Kolumbien, in Brasilien zeigt man Interesse!!!
Das ist genau so mit meiner Entschädigung. Löffler hat da sicher mit dem Sachbearbeiter gesprochen, aber nie mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Jeder Sachbearbeiter aber findet ja - das ist sicher in allen Ländern so - immer juristische Spitzfindigkeiten, wenn sein Vorgesetzter Auskunft verlangt. Sache des Vorgesetzten ist es eben, dann- wie man in deutschen Festtagsreden oder aud sicher gutbezahlten Vortragsreisen in London USA und anderswo so stark betont - großzügig zu sein. Na, die Deutschen sind nicht zu ändern, Bürokraten bis zum letzten und Nationalisten dazu, angefangen von den KP Leuten über die Sozialisten bis zu den Rechtsstehenden.

Ich hoffe nur, du bist auf dem Posten und kannst noch recht lange arbeiten. Mich macht man so regelrecht kaputt, da ich keinen Arzt aufsuchen kann etc. etc. Dazu hat man eben wirklich gekämpft.

Alles Gut Dir und deiner Gefährtin

dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-69

Rodolfo Callofen-Segura

Mitgl. P. E. N. Club Français
P. E. N. Club German Writers Abroad, London
Academia de Letras Uruguiana

176 rue Belleville
PARIS XXe
Tel. Pyrénées 78-38

Helmholtzstr. 35
4 DÜSSELDORF
Tel. 2 [illegible]

8.4.65

Lieber Freund:

Welch Überraschung,dies Telegramm,und wir hatten uns schon den Kopf zerbrochen,seit Neujahr,wo keine Grüße aus Hamburg kamen,ob Du krank seist. Gott sei dank,also Du bist auf dem Posten.Der Kampf geht ja weiter,wenn ich in Düsseldorf bin und Zeit habe,bin ich beim Treblinkaprozeß,über den ich nicht nur in schweizer,sondern auch in südamerikanischen Zeitungen geschrieben habe.Der Kampf ist eben nicht zu Ende,und bisher hat man eben nur die kleinen Kaduks dran, während die großen Herren in Würden und Ehren herumstolzieren,was das Niederdrükkende ist.Ich bin schon wieder bei den Vorbereitungen zu einer Vortragsreise nach Mexiko,wo ich auf Einladung von 8 Universitäten über die deutsche Jugend sprechen soll.Ich hoffe,mein Herz hält es diesmal aus.Letztes Jahr ging es mir in Mexiko Stadt recht schlecht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Solltest du in Hamburg noch Zeitungsverbindungen haben oder sonst bei deutschen Widerstandsorganen,so wäre ich dir für ein paar Worte recht dankbar.Ich lege dir 2 Ausz üge bei,die ich jetzt erhielt.Vielleicht,falls es deine Zeit erlaubt,geben sie Dir einen Anhalt.

Nun nochmals herzlichen Dank und alles Gute Dir und deiner Gefährtin von mir und meiner Frau

dein

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-70

El Nacional

Mexico, D.F.

3 de Junio 1964.

Eine Karikatur, die Pruneda, ein bekannter mexikanischer Künstler, letztes Jahr während meiner Vorträge in Mexiko machte

RODOLFO Caltofen, escritor y periodista residente en Dusseldorf, Alemania, quien está en México, donde dicta conferencias entre el sector obrero, sobre problemas sociales de la juventud alemana. Ha disertado en Acapulco, Guadalajara y el Distrito Federal.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Begegnung, Köln
April 1965
Dr. Peuler
ED-106177-71

Ich möchte hier nicht auf die zahlreichen Beweise aktiver Nächstenliebe bei Bekanntwerden von Flugzeug- oder Brandunglücken und ähnlichem Eingehen, da in diesen Fällen sich die Äußerung der Nächstenliebe naturgemäß im wesentlichen auf die Übersendung von großen oder kleinen Geldspenden beschränkt. Aber ich möchte doch fragen, ob niemand mehr an die selbstlose aktive Mithilfe junger Menschen bei der Beseitigung der Folgen von Erdbebenkatastrophen denkt, zu deren Durchführung junge Studenten oder Arbeiter ihre Ferienzeit oder sogar mehrere Monate ihrer Arbeitszeit völlig uneigennützig in den Dienst eines großen Hilfswerks stellten, bei dem sie selbst unermüdlich schwere Erdarbeiten mit Hacke und Schaufel leisteten, in einfachen Zeltlagern schliefen und mit ungewohnt rauher Kost vorliebnahmen.

Als vor nicht allzulanger Zeit in einer rheinischen Großstadt die Zeitungen berichteten, daß man zwar mit vielfachen Millionen Aufwand ein riesiges neues Krankenhaus errichtet habe, den Betrieb aber nicht aufnehmen könne, weil nicht genügend Pflegepersonal zur Verfügung stehe, meldeten sich sofort m. E. über 250 pflegekundige Personen als Helfer — und: die Schwierigkeiten waren überwunden!

Ein anderes Beispiel erlebten die um die Fürsorge zur Ingangsetzung eines ordnungsmäßigen öffentlichen Lebens in den sog. Entwicklungsländern bemühten Stellen: Auf einen kurzen Aufruf hin meldeten sich in großer Zahl junge Menschen als „Entwicklungshelfer", denen in der langdauernden Ausbildungszeit und anschließenden Praktikanten-Zeit vorerst nicht mehr als 250,— DM im Monat bezahlt werden konnten. Es waren Leute, die ohne weiteres in Industrie und Handel das 3fache hätten verdienen können, um sich damit in größerem Maße die Annehmlichkeiten des Lebens im Wirtschaftswunderland zu erschließen.

Ich glaube, es wäre ungerecht an unserer Jugend — (also ganz abgesehen von den älteren Wissenschaftlern, die völlig unentgeltlich an Internationalen Instituten mitarbeiten) — gehandelt, wenn man angesichts der vorangeführten Gegenbeweise von einer mangelnden Bereitschaft, für eine große Sache einzutreten, spräche.

R. Z.

Notiz zu: „Gesamtschau und rechtes Augenmaß in der Politik!"

Kaum war der Artikel mit der vorstehenden Überschrift zum Abdruck für die diesjährige Nr. 3 der „Begegnung" in die Druckerei gegeben, als die Tagespresse unter dem 26. 2. 1965 ein neues Hindernis für die Einführung des 9. Pflichtschuljahres anmeldete: Die Vorverlegung des Wehrpflichtbeginns um 3 Jahre.

Es kann demnach jetzt ein gesunder junger Mensch, der normalerweise mit etwa 6½ bis 6¾ Jahren eingeschult worden ist und nach Ablauf einer neunjährigen Pflichtschulzeit erst mit 15½ bis 15¾ Jahren von der Schule freigegeben wird, bis zum Beginn seiner Wehrpflicht nicht einmal mehr eine dreijährige (geschweige denn 3½ oder gar vierjährige) Lehre mit Prüfungszeit hinter sich bringen! Leichtfertige Menschen haben in solchen Fällen schnell die Antwort bereit: „Natürlich ist das für die jungen Menschen unzumutbar, aber man kann ja in solchen Fällen Abhilfe schaffen, indem man tüchtige junge Leute, die eine Handwerks- oder Kaufmannslehre durchstehen wollen, entweder a) bei guter Begabung ½ Jahr vorher aus der Schule entläßt oder b) ½ Jahr später zum Wehrdienst einberuft." Manchmal läßt sich natürlich in der Praxis ein Ausweg für den Einzelfall finden; aber insgesamt betrachtet ist die Situation schlecht: Das neunte Schuljahr für tüchtige Schüler auf die Hälfte zu reduzieren, hieße die ganze Einrichtung entwerten; denn gerade für die Tüchtigen hat ein so eben neu eingeführtes neuntes Schuljahr seinen vollen Wert. Tüchtige junge Leute aber verspätet zur militärischen Grundausbildung einzuberufen, wäre gleichfalls töricht, da gerade für die Tüchtigen ein lückenloser Ausbildungsgang vorgesehen werden muß, zumal aus ihren Reihen wieder die Unterführer-Anwärter mit der jetzt so wichtigen Spezialausbildung zu gewinnen sind.

Im ganzen gesehen möge man auch einmal bedenken, welche Menge neuer Verwaltungsarbeit durch die Prüfung und Erledigung solcher Abkürzungsgesuche wieder den Schul- bzw. Wehrersatzbehörden erwächst und welche Verbitterung in den Kreisen der Schul- und Wehrpflichtigen samt Angehörigen entsteht, wenn dem Gesuche nicht stattgegeben werden kann. Darum möge noch einmal die Frage gestellt sein: Erscheint die geplante Maßnahme einer Schulpflichtverlängerung angebracht, wenn wir alle Schwierigkeiten auf dem arbeits-, wirtschafts-, finanz- (insbesondere devisen-) und zum Schluß jetzt auch noch wehrpolitischen Sektor bedenken? (Hoffentlich werden wir demnächst nicht auch noch vermehrte Bedenken auf dem Gebiete des Devisenwesens anmelden müssen, wenn die im Januar 1965 vermerkten Devisenverluste fürderhin sich mehren sollten!)

R.Z.

Wir gratulieren!

Unser langjähriger, treuer Mitarbeiter in der BEGEGNUNG, Herr **Rodolfo Caltofen-Segura** (Düsseldorf, Helmholtzstraße 35) begeht am 30. April seinen 70. Geburtstag. Unsere Leser kennen und schätzen ihn vor allem durch seine zeitnahen und hochinteressanten Reiseberichte, Kultur- und Theaterkritiken. Rodolfo Caltofen ist ein weitgereister, in vielen Sprachen erfahrener katholischer Publizist. Südamerika war und ist sein Spezialgebiet geblieben. Er unternahm in den letzten Jahren goodwill-Reisen durch Peru, Kolumbien, Panama, Mexiko und wird in diesem Jahr an acht Universitäten und Akademien in Mexiko Vorträge halten über die deutsche Jugend heute, die gegenwärtige deutsche Literatur und die Massenmedien in Deutschland.

Das vielseitige unermüdliche Schaffen des so stillen und bescheidenen Mannes ist damit nicht erschöpft. Er schreibt moderne Romane und Erzählungen, ist deutscher Korrespondent für mehrere südamerikanische Zeitungen, wirkt als Übersetzer, Rundfunksprecher und vieles andere mehr. Aus Caltofens Feder möchten wir besonders einige Werke nennen, die dankbare Leser fanden: „Einfache Herzen" — Portugiesisches Tagebuch (Agis-Verlag Krefeld); „La Carolina Weg einer Liebe" Roman (Schweizer Volks-Buchgemeinde, Luzern); „Juanita", Tatsachenroman aus dem spanischen Bürgerkrieg (Kerle-Verlag, Heidelberg). Kürzlich erschien das Buch „Deutsche Mitte" (Grotewerlag, Köln), in dem R. Caltofen den Beitrag „Erzgebirge und Vogtland" schrieb.

Wir wünschen dem Jubilar noch eine lange glückliche Zeit mit seiner Gattin Delphina, körperliche und geistige Rüstigkeit und viele schaffensfrohe Jahre!

Die Redaktion

Ist Mexiko kommunistisch?

Im Vorfall lag schon die Antwort der Fragenden, die meist recht erstaunte Gesichter machten, wenn ich bei meiner neuerlichen Rückkehr aus dem Land der Azteken betonte, daß Mexiko unter den lateinamerikanischen Staaten am wenigsten vom Kommunismus oder Castrismus bedroht ist.

Oberflächliche Informationen haben die Menschen beeinflußt. Man hat ein unklare Erinnerung an Pancho Villa, der für die meisten nur ein moderner Räuberhauptmann ist. Man erinnert

Institut für Zeitgeschichte

ED-106127-72

Echo der Zeit, Recklinghausen 1. Mai 1960, S.

da s sch rieb Dr. Linnerz als ich 65 wurde.

Sonntag, den 1. Mai 1960

IM BLICK

Homme de lettres

Rudolfo Caltofen, homme de lettres — steht auf den Briefbögen, die uns aus Paris erreichen. Hin und wieder bekommt man ihn auch selbst zu Gesicht, bei Kollegentreffen oder in der Redaktion, wo er freundlich-nachsichtig nach gut abgelagerten Manuskripten fragt. Schreiben war für ihn nie ein Job oder eine andere Art bürgerlichen Gelderwerbs. Er gehört zu jenen heute seltener werdenden Publizisten, die schreiben müssen und schreiben werden, auch wenn ihnen ihre Intelligenz und Weltkenntnis einen einträglicheren Beruf ermöglichen würde. Aus einer Gruppe westdeutscher Kollegen wird man seine un(bundes)bürgerliche Erscheinung leicht als unverwechselbar herausfinden.

Am 30. April ist Rudolfo Caltofen 65 Jahre alt. An der tschechischen Grenze aufgewachsen, im Spannungsbereich zweier Völker, blieb dem Sohn eines deutschen Vaters und einer spanischen Mutter von Anfang an nur die Wahl zwischen Feindschaft und Verstehen. Als katholischer Humanist entschied er sich für die Versöhnung. Er ist seitdem viel in der Welt herumgekommen, vor allem in Westeuropa und in den lateinamerikanischen Ländern. Seine Erfahrungen mit Menschen und Völkern, zu denen er nicht zuletzt durch seine umfassenden Sprachkenntnisse Zugang hatte, flossen in Erzählungen und Romane ein und bestimmten seine Arbeit als Übersetzer, Rundfunkautor, Kunst- und Theaterkritiker.

In Paris, wo Rudolfo Caltofen mit seiner charmanten Frau Delphina, einer Spanierin, seit Kriegsende im Hotel lebt — eine Wohnung ist unerschwinglich — hat er das deutsche Wirtschaftswunder, das sich freilich für Journalisten immer in bescheidenen Grenzen hielt, verpaßt. Dafür gewann er den kritischen Abstand, den Blick aus sorgender Liebe, der ihn manche restaurativen Ansätze hierzulande schneller und deutlicher sehen läßt. Wenn er davon spricht, mischt sich Bitterkeit in die ihm sonst eigene Bonhomie. Der Gegner der Nazis und ihrer Rassentheorien, der durch die Illegalität in die Keller der Berliner Prinz-Albrecht-Straße und in die Todeszelle von Brandenburg ging, brachte aus der persönlichen und völkischen Katastrophe den einen Gedanken mit, dies nie mehr auch nur in den Anfängen zuzulassen.

Lf

Institut für Zeitungsforschung - Archiv

ED-106127-73

70 Jahre wird Rodolfo Caltofen im April. Wer ihn kennt, kann es sichhschwer vorstellen. Die Emigration und das Konzentrationslager der Nazis haben diesem deutschen Schriftsteller, der in seinem Heimatlande im Grund nicht weniger "Ausländer" ist als in Paris, Spanien oder Südamerika es nicht vermocht, den jugendlichen Humor zu nehmen.

Mehr als 30 Jahre sind es her, daß ich ihn kennen lernte. Dann trafen wir uns in Spanien wieder, während des Krieges, wo wir beide - jeder auf seine Weise - unterzutauchen versuchten. Er war mutiger als ich, er gab den Kampf gegen die Nazis, wo er sie traf, nicht auf. So wurde er von den Nazis nach Deutschland verschleppt und landete in der Todeszelle von Brandenburg, nachdem er erst noch die Keller der prinz Albrechstraße und Sachsenhausen kennen gelernt hatte. Daß er trotz allem lebendig wiedergekommen ist, zeigt, daß nicht einmal die Nazis seinen Mut brechen konnten. Ungebroche, wenn auch krank, hat er den Kampf wieder aufgenommen, ohne sich um Titel und Ehren zu kümmern.

Ja, lieber Freund, dein Leben ist bewegt gewesen, sodaß manche Menschen deine eigenartige, schriftstellerische Begabung vergassen. Ausgezeichnet sind seine Bücher, doch davon kann er nicht leben, da er nicht der Tagesmode nachjagt. So ist er journalistisch tätig - in vielen Ländern der Welt. So war es für mich keine Überraschung, ihn plötzlich in meinem Heim in Mexiko wiederzusehen.

Rodolfo, wo werden wir uns wohl das nächste Mal treffen?

Dr. Matias Goeritz,
Professor der Architektur an der
Universität von Mexiko.

(Diese Zeilen bringt Dr. Göritz in einer Anzahl mexikanischer Blätter, an denen ich mitarbeite)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-74

Rodolfo Cultofen-Segura

Mitgl. P. E. N. Club Francais
P. E. N. Club German Writers Abroad, London
Academia de Letras, Uruguaiana

176 rue Belleville
PARIS XXe
Tel. Pyrénées 76-36

Helmholtzstr. 35
4 DÜSSELDORF
Tel. 2 96 63

12.5.65

Lieber Freund:

Recht herzlichen Dank nochmals für Deine guten Wünsche und die Übersendung der beiden Büchlein,die soe recht deine Mühen zeigen. Ein paar andre Grüße zu meinem 7o lege ich dir bei,sie sind vielleicht für dich von Interesse.Erstaung bin ich,daß der "Bund der Verfolgten des Naziregimes" weder einen Gruß,noch eine Zeile in seinem Organ übrig hatte.Sehr eigenartig!

Einen andern Hinweis.Öfters beim Treblinkaprozeß,stelle ich nicht nur dort,sondern auch im Gespräch draußen auf der Straße etc,immer wieder fest,wie selbst die Gutwilligen über die Länge der Prozeßße verbittert sind,da sie ja auf Steuerkosten gehen und am Ende meist nichts herauskommt. Im Treblinkaprozeß möchte ich den Leuten fast recht geben.Dutzende von Zeugen hat man aus der Welt kommen lassen,sie sollten Richtern,Anklägern und Verteidigern eigentlich genügen,um sich ein Urteil zu bilden.Es kommt ja doch höchstens bei 3-4 zu einer scharfen Verurteilung,die andern werden paar Jahre,die durch Haft abgebüßt sind,erhalten oder Freispruch.Dazu aber sind Richter,Ankläger und mehrere Verteidiger auch noch paarmal nach Holland,nach Israel und Newyork und San Francisco gefahren,und jetzt sogar nach Venezuela und Ecuador.Sollten wir nicht in unserm Interesse darauf dringen,daß diese prozesse stärker gestrafft werden? In unserm Interesse, Mit freundlichen Grüßen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-75

Tagesanzeiger, Zürich
4. Mai 1965.

Ein Emigrantenschicksal / Rodolfo Caltofen-Segura 70jährig

Am 30. April feierte in Düsseldorf der Schriftsteller *Rudolf Caltofen-Segura* seinen 70. Geburtstag. Der Name, den er heute führt, deutet auf seinen bewegten Lebensweg: In Deutschland geboren und aufgewachsen, ging er in jungen Jahren als Journalist für grosse deutsche und österreichische Blätter nach Spanien und Südamerika – aber leider auch gelegentlich zurück nach Deutschland. Leider denn im März 1933 schnappte ihn dort die Gestapo, weil er ein aufrechter Demokrat war. Er kam damals noch mit dem Schrecken davon.

Danach begann der mühsame Weg seiner Emigration: über die Tschechoslowakei, Oesterreich, die Schweiz, Frankreich nach Spanien. Dort brach dann gerade der Bürgerkrieg aus, und die republikanische Regierung konnte einen so erfahrenen und vielsprachigen Journalisten gut gebrauchen... Aber der Sieger hiess bekanntlich Franco, und der Republikaner Caltofen musste untertauchen. Bis ihn eines Tages die Gestapo verhaftete und ihn über Gefängnisse und Konzentrationslager in Frankreich in die Altmark zurücktransportierte: in die berüchtigte Berliner Gestapo-Kaserne, dann ins Konzentrationslager Sachsenhausen und schliesslich in die Todeszelle des Zuchthauses Brandenburg. Dort befreiten ihn 1945 gerade noch rechtzeitig die Russen.

Von den Russen befreiten Caltofen wiederum die Amerikaner, die ihn, der zum Skelett abgemagert war, erst einmal nach Südfrankreich brachten, damit er sich erholen könne. Dort und in Paris blieb er eine Reihe von Jahren, schrieb Erzählungen, Romane und Zeitungsartikel (so etwa früher auch recht häufig für unser Blatt. Die Red.), übersetzte Bücher (darunter Mauriacs »Pharisäerin« für den Steinberg-Verlag, Zürich). Ein leichtes Brot war das nicht, aber er hielt durch und hatte sogar die Kraft, immer wieder Reisen nach Lateinamerika zu unternehmen, das für ihn und seine aus Spanien emigrierte Frau so etwas wie eine zweite Heimat wurde.

Deutschland? Es ist nicht leicht, im siebenten Lebensjahrzehnt dort wieder Fuss zu fassen, wo man in den Jahren, welche die besten im Leben und Schaffen sein sollten, gefoltert und eingekerkert wurde. Vor wenigen Jahren entschloss sich Rodolfo Caltofen trotzdem dazu, um sich noch einmal als Publizist, dem seine Beziehungen zu Südamerika und seine Sprachkenntnisse zugute kamen, eine bescheidene Arbeitsstätte zu schaffen. Mit gewissenhafter journalistischer Information und mit Vorträgen (die ihn erst letztes Jahr wieder nach Lateinamerika führten) dient er seinen Idealen der Verständigung unter den Völkern und der freiheitlichen Demokratie. Möge ihm noch recht lange die Kraft bleiben für sein zielbewusstes, realistisches Wirken!

Walter Fabian

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-76

Luzerner Neueste Nachrichten, Luzern, Schweiz
26. April 1965

Sich selber treu . . .

Der deutsche Schriftsteller Rodolfo [illegible] kann am 30. April den siebzigsten Geburtstag feiern. Schon in den dreissiger Jahren war er mit unserm Blatt verbunden; er schickte uns damals aus Spanien Kurzgeschichten und Schilderungen eigener Prägung, gewandte und gute Uebertragungen aus der spanischen und portugiesischen Literatur, besonders auch aus dem mittel- und südamerikanischen Schrifttum. Auch zwei oder drei Bücher sind aus seiner Feder hervorgegangen. Vor allem verfasste er Reisebeschreibungen und Kulturbeiträge, [illegible] er [illegible] ein Reisender mit dem [illegible], der besonders die [illegible] Halbinsel und Mittel- und Südamerika aus dem Grunde kennt und hier auch Kurzfilme gehalten hat. Vor allem: Rodolfo [illegible] einen Pakt mit der Barbarei des Nationalsozialismus geschlossen, hat [illegible] christlich-demokratische Weltanschauung verteidigt und hat weder im Exil noch im Konzentrationslager den Mut zu sich selbst verloren. Heute da es heller um ihn, aber nicht viel heller in der Welt geworden ist, darf er von sich selber sagen, dass er auf jeden Fall sich selber treu geblieben ist. Dazu entbieten ihm auch wir unsern Glückwunsch.

-ss-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106127 - 77

AUFBAU
New York, N. Y. 10023
Friday, April 2, 1965

Rudolf Caltofen - 70 Jahre

Der jetzt in Düsseldorf lebende Schriftsteller Rudolf Caltofen, Verfasser von "Einfache Herzen", "Juanita, Tatsachenbericht aus dem spanischen Bürgerkrieg", "Unter blühenden Kastanien" und anderen Büchern, feierte soeben seinen siebzigsten Geburtstag. — Fast gleichzeitig mit dem Erscheinen des Sammelwerkes "Deutsche Mitte", im Verlag G. Grote in Köln und Berlin, in dem er einen Beitrag "Erzgebirge und Vogtland" beisteuerte,

Caltofen, der auch als Übersetzer (u.a. von François Mauriac) und Autor von Hörspielen für den Rundfunk hervorgetreten ist, lebte während der Hitlerjahre in freiwilligem Exil in Portugal, Mexiko, Spanien und Frankreich; da der tapfere Mann auch in den schwierigsten Kriegsjahren seinen Widerstand gegen das Hitler-Regime nie aufgab, wurde er eines Tages von deutschen Agenten erwischt, nach Deutschland überführt und lange Zeit in Konzentrationslagern, u. a. in der Todeszelle des Lagers Brandenburg, festgehalten.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-78

DE 25. [illegible] 1965

Rodolfo Caltofen 70

Weltmann und Schriftsteller — das sind die Berufe Rodolfo Caltofens, der am 30. April 70 wird. Als Sohn eines deutschen Vaters und einer spanischen Mutter gewann er sich früh eine mehrsprachige Bildung und kam viel in der Welt herum. Seine Tätigkeit im deutschen und spanischen wie im lateinamerikanischen Journalismus und Schrifttum machte ihn vielerorts bekannt. Er schrieb Romane, Erzählungen und leistet außerdem immer noch Hervorragendes als Übersetzer, Rundfunkautor, Kunst- und Theaterkritiker. Unsere Leser haben mehrfach Bekanntschaft mit seinen Schöpfungen gemacht und dürften ihm wie wir ein weiteres segenreiches Wirken wünschen.

SONNTAGSBLATT STAATS-ZEITUNG UND HEROLD.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/27 - 79

WELT DER ARBEIT Freitag, 7. Mai 1965

Respektvoller Gruß

Rodolfo Caltofen wurde 70 Jahre alt

Er gehört zu den heute selten werdenden Publizisten. Schreiben war für ihn nie nur ein Job. Was immer er schreibt und schrieb — Romane, Erzählungen, Kunst- und Theaterkritik — wurde persönliches Bekenntnis zu christlicher Humanität, gegen nationale und rassische Vorurteile, für Versöhnung. Weder Nationalsozialismus, Gefängnis, KZ, die Todeszelle von Brandenburg, Flucht, Emigrantenschicksal noch Heimliche haben ihn entmutigt. Vielleicht ist er heute durch seine zahlreichen Übersetzungen in Westeuropa und in Lateinamerika besser bekannt als in der Heimat. An ehrender Auszeichnung hat es nicht gefehlt, aber das deutsche Wirtschaftswunder ging kaltschnäuzig an ihm vorbei.

Am 30. April wurde Rodolfo Caltofen siebzig. Seit Jahren zählt er zu den Mitarbeitern der „Welt der Arbeit". Respektvoller Gruß jenem noblen, un(bundesbürgerlich)en Herrn von der „alten Garde".

B

ED-106/27-80

Nationalzeitung, Basel, 5. Mai 1965

National-Zeitung, Basel
5. Mai 1965

Der Schriftsteller Rudolf Caltofen-Segura, der während des Dritten Reiches in verschiedenen Konzentrationslagern eingekerkert war, feierte in Düsseldorf seinen 70. Geburtstag. Viele Jahre hat Caltofen-Segura als Journalist in Südamerika und später in Frankreich gelebt, bevor er nach Deutschland zurückkehrte. (r)

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/27 - 81

JORNAL DE LIMEIRA
ANO III
LIMEIRA, Domingo, 18 de Abril de 1965
N. 314

Os sete decênios de CALTOFEN SEGURA

Faz tempo, mais de vinte anos, que o escritor internacional Rodolfo Caltofen Segura, colaborador de «Jornal de Limeira» (Secção «DA ALEMANHA») entrou em contacto com a nossa cidade. Residia em Paris, e exercicia o jornalismo, mantendo extensa rêde de colaborações em revistas e jornais alemães, portuguêses, francêses e espanhóis. Exercia, concomitantemente, o cargo de redator-correspondente de «Letras de Provincias» de Limeira, credenciado para o Oeste europeu.

Anos depois, em visita ao Brasil, como participante de um congresso no Rio de Janeiro, fez escala em Brasília e São Paulo, de onde partiria para um roteiro em que se incluiam as mais importantes capitais sulamericanas.

Chegando a São Paulo, não resistiu ao intenso desejo de conhecer a nossa cidade. Aqui, em companhia do então vice-prefeito, o jornalista Vitorio Bortolan e do Prof. João de Souza Ferraz, realizou algumas visitas às grandes industrias locais e à Fazenda Citra, onde teve especial acolheta por parte do saudoso Henrique Jacobs. Levou excelente impressão de Limeira, e em diversos artigos que escreveu para revistas alemãs, fêz referências muito lisongeiras sôbre o que teve oportunidade de ver em nossa terra, em companhia da espôsa, culta senhora de origem espanhola que se mostrava encantada [illegible] país.

Evocamos a figura de R. Caltofen Segura atualmente em Dusseldorf, porque êsse intelectual ilustre completa [illegible] anos de idade, contando mais de meio século em atividades de escritor.

Sôbre a personalidade de Caltofen, escreveu o Professor Dr. Matias Göritz, da Universidade do México, estas palavras que aqui traduzimos:

«70 anos cumprira nestes dias de abril de 1965 Rodolfo Caltofen. Quem não o conhecem só pode imaginá-lo com dificuldade. As prisões e os campos de concentração nazistas não puderam roubar o humor juvenil dêste escritor, que no fundo era em sua pátria tão «estrangeiro» como em Paris, na Espanha ou na América Latina.

Quase 30 anos faz que o conheci. Depois nos encontramos na Espanha, durante a guerra, onde nos dois, cada um a sua maneira, tratamos de desaparecer. Êle era mais valente do que eu, e foi parar na cela de morte de Brandenburgo. O ter voltado vivo demonstra que nem mesmo os nazistas puderam derrotar o seu otimismo.

Sua vida tem sido tão movimentada, que muitas pessoas esquecem seu grande talento de escritor peculiar. Excelentes são os seus livros, porém não pode viver dêles. Por êsse motivo trabalha como jornalista, em muitos países do mundo. Não foi, por isso, nenhuma surpresa para mim, vê-lo substantivamente em minha casa no México.

Rodolfo — onde nos veremos a próxima vez?

— Ao ilustre escritor, que frequentemente comparece às colunas do nosso jornal, com artigos que nos envia da Alemanha Ocidental, o nosso mais efusivo abraço pelo seu septuagésimo aniversário.

J. S. F.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-82

El Mundo, Cordoba (Ver.)
23-4-1965

70 ANIVERSARIO DE R. CALTOFEN.—El infatigable viajero que desde Alemania
(Pasa a la Pág. 4)

El Mundo

Abril 23/65

NOTAS VARIAS ...
(Viene de la Pág. 1)
nos regala con artículos sobre temas europeos, señor Rodolfo Caltofen, cumplirá 70 años de edad el próximo día 30. A él que ha sabido ganarse las simpatías en nuestra redacción con todo y la lejanía, enviamos un cariñoso saludo con motivo de su onomástico. El señor Caltofen escritor infatigable que además es traductor, colaborador de [illegible], crítico de arte y teatro [illegible] hace largo tiempo en París y en Düsseldorf, tiene anunciada una visita a Córdoba, donde habrá de pronunciar varias conferencias.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-83

Colaborador muy apreciado nuestro cumple años el 30

En la presente gráfica vemos al presidente de Alemania Federal, doctor Lubke, en una conferencia de prensa dada recientemente a un grupo de periodistas. A la izquierda está el presidente alemán, en medio un periodista y a la derecha don Rodolfo Caltofen Segura, colaborador de DAACTO, quien el 30 del presente mes cumple sus setenta años de edad.

Nuestro fiel colaborador durante largos años, señor Rodolfo Caltofen Segura, cumple el 30 de este mes de abril sus 70 años. Nuestros lectores le conocen y le estiman ante todo por sus interesantes y muy actuales reportajes de viajes, sus críticas culturales y de teatro. Amigo Caltofen Segura es un periodista que ha viajado muchísimo y es conocedor de varias lenguas.

América del Sur fué siempre su dominio especial. En los últimos años ha efectuado nuevamente viajes de Goodwill a través de Brasil, Perú, Colombia, América Central y México, dando conferencias sobre problemas de la juventud alemana de hoy, la literatura alemana moderna, etc. Próximamente le encontraremos de nuevo en México.

La actividad incansable de este hombre tan tranquilo y modesto no se agota sólo con esto. Escribe novelas y cuentos modernos, es corresponsal de varios periódicos surnorteamericanos, al lado de su trabajo en diarios y revistas de Alemania, Suiza, Austria y Francia, trabaja como traductor (de Alfonso Reyes, etc.), autor de emisiones y muchos otros asuntos.

De la pluma de nuestro amigo Caltofen Segura queremos mencionar solamente algunas obras que han obtenido aplausos con

Corazones simples, diario portugués (Agaverlag Krefeld). La Carolina, novela (Schweizer Volksbuchgemeinde, Lucerna). Camino de un amor (Verlag Fredebeul & Koenen, Essen). Nueva novela inspirada y vivida en la guerra civil española (Kerleverlag, Heidelberg). «Trescientos rounds», edición española en Ed. Espasa-Calpe, Madrid. Recientemente ha aparecido el libro «Deutsche Maler» (Grotesverlag, Colonia) en el que el amigo Caltofen Segura ha escrito una larga impresión sobre Klinghörger. Fué publicado recientemente un libro «Francias» (Teilusverlag, Essen), destinado para las escuelas alemanas. No queremos enumerar las muchas traducciones del francés, español y portugués, por él efectuadas, solamente señalar que es también el traductor alemán de Alfonso Reyes.

Deseamos que el amigo R. Caltofen Segura pueda celebrar aún muchos cumpleaños en completo vigor corporal y espiritual y goce de una larga y fecunda vida de fuerza creadora, feliz y dichoso en unión de su esposa Delfina.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

A.R.Caltofen.
13 rue Roublot
Fontenay sous Bois(Seine)
France.

ED-106127-84

J U A N I T A

Ein Kinderschicksal im Bürgerkrieg

Tatsachenroman
von

A.R. C a l t o f e n

Motto:

"Uebrigens, was ist Wahrheit, was ist Wahn?
Beruhige Dich, Du verstehst es nicht, Ich
auch nicht -
Aber es ist so --- "

Knut Hamsun

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106127-85

I. H o f f n u n g

S

1. "Viva el Frente"- und die toten Augen der Madonna 1 - 11

2. Gestörtes Idyll um kleine Sardinen und einen Gemüsegarten 12- 30

3. Juanita wandert mit einem Silberwölkchen nach Carinnusla- "Vater geht an die Front!" . . . . . 30 - 31

4. Carmen und Juanita ziehen zu Tante Manuela -"Meine Kinder kämpfen gegeneinander!"- Juanita wartet auf den Vater 32 - 46

5. Das erste Grauen und die ersten Bomben.- Sorge um einen Brief - Die Engländer reisen ab. . . . . 46 - 60

6. Wie Juanita einen Scotch-Terrier findet und was sie im Sanatorium erlebt.. . . . . 61 - 79

7. Die Saat des Misstrauens geht auf - "Ermordet" oder "Erschossen"? - Im Herzen Juanitas schliesst sich eine Tür 79 - 92

8. Man wird revolutionsmüde.. - Juanita bei den Zigeunern - Vater muss wieder an die Front! - Man wittert Spione und singt Flamencos . . . . . 93 - 115

II. E n t t ä u s c h u n g

9. Flüchtlinge - "Ich hab' ihm doch die Augen der Madonna mitgegeben!" - .. auch Rache führt einmal zum Ekel - Juanita erntet Kakteenfrüchte und liest Weintrauben..... 115 - 131

10. Juanita fährt in die Stadt zu Carmen . . . . . 131 - 142

11. Weizendrusch und Zuckerrübenernte - "Herrgott! ist das Leben schön!" - Juanita schnürt ihr Bündel - . . . . . 142 - 157

12. Juanita pflückt Tomaten - Besuch bei Carmen- Bombenangriff im Hafen - Juanita rettet Donna Klinger - Rote Fahnen werden schwarz.. . . . . 157 - 177

13. Olivenernte: Hunger tut weh! - Wo ist Carmen??-" Bete für ihre verlorene Seele!" - Trost bei Donna Klinger - Hausdurchsuchung . . . . . 177 - 192

14. "Verzeiht, Schwester!" - Die toten Augen des Vaters - Juanita flüchtet die Menschen und wird für vogelfrei erklärt . . . . . 193 - 205

15. Juanita wartet auf Don Pedro ... Rettet das nackte Leben, die Nationalisten kommen! - Juanitas letzter Traum im Blütenregen . . . . . 205 - 213

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 86

I. H O F F N U N G

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

 ED- 106/27- 87

I. "Viva el Frente!" - und die toten Augen der Madonna ...

Wie jeden Morgen um diese Stunde rascheln der Besen aus Reisstroh über die rotbraunen Fliesen. Der Rundgang um den Patio ist breit und der Patio ist gross. Der Besen fegt sacht und schwach. Man fühlt, dass ihn ein kleines, schwaches Wesen führt, auch wenn man Juanita nicht sieht.

Der Boden zittert, die Mauern zittern, das ganze Haus zittert. Verängstigt kreischen die Vögel auf, die im Patio gehalten werden - aus Liebhaberei. Sie haben Blumen und Blüten die Menge, eine paar hohe, blassrote Oleander, sogar eine Palme. Das Drahtnetz über ihnen ist so fein und hoch, dass man es kaum gewahrt. Wild schlagen die Flügelchen heut dagegen. Die Palme streichelt darüber hin. Der Brunnen unter ihnen lächelt, als wolle er sie beruhigen. Was tut es ihm, dass da draussen Autos und Lastwagen sausen, was tut es ihm, dass ab und zu Schüsse krachen und die Menschen jubeln? Er ist uralt. Ein altes Kloster war dieser Besitz, und jetzt gehört er einem englischen Diplomaten. Der Brunnen braucht kein Wasser mehr zu spenden. Von einigen wenigen wird er geliebt um seiner Schönheit und Weisheit willen, von den meisten ist er vergessen.

Wieder bebt alles.- "Viva el comunismo!" - "Viva el frente" ...viva, viva...-"Es lebe der Kommunismus - es lebe die Volksfront...". Man kann es nicht deutlich hören. Leise zittert die Wasserfläche in dem alten Brunnen, kräuselt sich lächelnd, ist wieder unbewegt: sein Herz ist erhaben über menschliche Leidenschaften und Angst.

Juanita drückt gedankenvoll ihre Nase gegen die bleigefassten gemalten Scheiben und folgt den kleinen, bunten Vögeln mit ihren Augen. Es macht ihr immer wieder Spass, w-ie sie grün, rot, blau werden, je nachdem sie durch das bunte Glas sieht. Aber heute tut sie es nicht lange... Wieder rasselt und bebt es, wieder lärmt es :"Viva--- viva ---".

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

 ED - 106 127 - 88

Ein Vögelchen liegt tot da: "Ja, Vater hat recht, die Vögelchen müssen sterben, wenn sie eingesperrt sind. Sie sind hier eingesperrt. Sie sollen immer tun, was die reichen Leute wollen... Vater sagt, sie lieben die Freiheit über alles, unsere Nachtigallen.." Und ihr kleines Herz gibt den Vögeln jetzt ihres Vaters Gedanken ein; sie schreien für sie "Viva ... viva ..." Wieder rascheln der Besen aus Stroh über die Fliesen - sacht, aber schnell. Juanita ist fleissig. Ein Schuss kracht. - Sie zuckt zusammen und fasst den dicken Stiel fester und presst ihn an ihre Backe. Schiessen? Totschiessen? Es geht nicht in ihren Kopf. Sie holt tief Luft - Nein, aber Böses kann es nicht sein, Vater ist ja dabei..

"Da ist doch nichts dabei, Kleinchen. Das tun wir für euch.- Für Dich und Carmen und all die anderen...", so hatte sie der Vater getröstet, als man Malaga brennen sah. Und Juanita runzelt die Stirn und denkt angestrengt nach über das, was der Vater weiter erzählte. Sie versteht es nicht, das mit U.H.P. (Linkssozialisten) und F.A.I. (Anarchisten) und U.G.T., aber sicher, der Vater weiss es genau und meint es gut. Es wird uns nun bald besser gehen? Juanita macht halt und besieht sich langsam die grosse Terrakottavase, die auf einer der niedrigen Fensterbrüstungen steht. Sie wippt mit ihren abgetragenen Hanfschuhen auf dem Besen herum und grübelt eifrig. Dann stellt sie den Besen an die Wand und misst die Vase erst einmal aus. "Da könnte ich drin sitzen", stellt sie fest. Und wie war das doch? In der Alhambra steht eine meterhohe Vase, sie war bis zum Rand mit Goldstücken gefüllt, als man sie fand - so hat einmal Hochwürden erzählt.- So eine Vase voll Gold, was würde ich mir wohl alles kaufen! Ein Paar neue Sandalen mit gestickten Blumen darauf und grünen Bändern zum zubinden.- Und eine Mantilla wie die feinen Senoritas - solche aus schwarzer Seide.- Und einen Unterrock mit Spitzen daran, so einen wie sie ihn einmal in einem grossen Schau-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-89

fenster in der Lariosstrasse gesehen hat - oder gar einen so wunderschönen, wie ihn die Madonna vom Rosenkranz hat... Nein, das wäre doch Sünde! Ueberhaupt - sie sieht sich ihr Kleid aus rosa Kattun an - ist es nicht eigentlich recht hübsch? Aber der Vater sollte es gut haben - einen neuen Hut müsste er bekommen und nicht mehr ausfahren, wenn der Sturm kommt und nicht mehr Netze flicken, von morgens bis abends. Und jeden Tag sollte er Eier haben und seinen schwarzen Kaffee. - Ob man dies alles dafür kaufen könnte? Die Hälfte müsste ja übrig bleiben, die würde ich Don Pedro bringen...

Der Besen fällt um - Juanita wacht aus ihren Träumereien auf. Im ersten Stock sollte auch gefegt werden! Juanita geht heute nicht die schmale Hintertreppe hinauf - Warum auch? Stolz klemmt sie ihren Besen unterm Arm und hüpft über die breite Treppe.

Der obere Innengang geht frei in den Salon hinüber. Juanita zupft ihr Röckchen schön glatt und plustert die grosse rote Papierblume an ihrem Halsausschnitt auf. Dann setzt sie sich vor der hohen Spiegel auf ein Rokokosesselchen. Sie streichelt den verblichenen grünseidenen Damast, sie trippelt auf Zehenspitzen über die dicken Teppiche und lässt sich auf ein seidenes Sofa fallen. Sie schürzt die Lippen, wie sie es bei der vornehmen Senora gesehen hat, sie fächelt sich und merkt gar nicht mehr, dass sie die kleine, blutarme Juanita ist, die noch nie einen Fächer besessen hat...
Der Besen im Flur wartet vergebens...

Das grosse Haus ist unheimlich still. Ein paar Moskitos sirren. Vom Garten herauf ruft und lacht es: "Please, sit down... " Und draussen knattern Gewehre.....

ED-106/27-90

"Buenos, Senora, gestern konnte ich nicht kommen."
Juanita sagt es so ruhig und selbstverständlich und Miss Clifford hat sich bereits daran gewöhnt, es ruhig und selbstverständlich hinzunehmen.- Es ist ihr, wie allen Nordeuropäern schwer gefallen.- Seltsame Menschen, diese Andalusier, denkt Miss Clifford noch oft, man kann ihnen nicht böse sein. - Jeder ist ein kleiner König, auch wenn es nur ein kleines Dienstmädchen ist, das mit seinen elf Jahren noch eine Fussbank braucht, um auf den Herd sehen zu können.
"Warst Du krank, Juanita?"
"Nein, Senora."
Juanita wird rot, so rot wie ihre rote Schärpe, die sie heute um ihr himmelblaues Kleid gebunden hat. Die beiden Farben schlagen sich und machen das kleine Gesicht noch blasser. Juanita aber findet die Schärpe entzückend.
"Ah, Du hast Dich nicht hergetraut?"
Juanita schweigt.
Natürlich war es so wie Miss Clifford sagte. Sie hatte sich schon fast bis zum Dorfplatz durchgezwängt, immer an den Häusern entlang. Dann aber ging es nicht mehr weiter. Heute war es fast ebenso. Vater sagt, es ist nichts schlimmes. Aber es sieht doch unheimlich aus: all die schwarzen Fahnen und die roten und die vielen Autos, die vorbeijagen. Und der Dorfbrunnen... Sonst um diese Zeit hat sie immer mit Encarnacion und Maria und Chalita ein wenig geschwatzt, wenn sie beim Bäcker das Brot holten, und jetzt tauchen Erinnerungen und Gesprächsteile in ihr auf...
Vom Dorfbrunnen ist nichts mehr zu sehen. "Was knirscht denn da so?" hätte sie gefragt. "Man muss doch die Säbel schleifen. Hast Du auch was? Gib her!" - "Nein ich hab nichts". Und dann stand sie auch schon im Gedränge. Lauter Männer ringsum. Zu Fuss, zu Esel, mache sogar zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106127 - 91

Pferd. Viel fremde Männer. Nur gut, dass der Enrique sie getroffen und herausgebracht hatte. "Hast Du keine Waffe, Enrique?". "Natürlich!"."Wo denn?" Enrique hat einen Stock. Plötzlich aber hat er einen Degen herausgezogen. Der Vater mag ja den Enrique auch nicht leiden, da hat sie sich schnell über das lange, scharfe Ding getröstet. Und sie war froh, als sie endlich in der Calle San Miguel war. Das dicke Holztor hat sie rasch hinter sich zugeworfen...
"Hast wohl Angst gehabt, Juanita?" fragt die englische Senora weiter.
"Ein bisschen, Senora", und schon geht auf ihrem Gesicht die reine Sonne auf. Hinter den dicken Tor fühlt sie sich in Sicherheit und sie hat eine passende Antwort gefunden, nicht gelogen und ihren Vater nicht im Stich gelassen.
"Ja, Juanita, Kaffee kannst Du heute nicht kochen. Diego ist nicht da, gestern war er auch nicht da und Holz ist nicht gespalten".
Juanita läuft in den Vorratshof, da liegt noch ein Stück Strohmatte. Sie läuft in den Garten, an den grossen Platanenstumpf,von dem Diego regelmässig eine Portion Holz absägt. Sie findet noch eine Handvoll Späne zusammen. Es genügt, wenn das Wasser auch einmal nicht so richtig gekocht hat.
Zehn Minuten später deckt Juanita draussen am Teich den Tisch.
"Dank Dir schön, Juanita!"
Die Cliffords sind froh, ihren Kaffee zu bekommen und ihren Gast etwas vorsetzen zu können. Gast ist eine reiche englische Dame. Sozialistenführerin, hat der Vater erzählt.
Juanita hockt am grossen Tisch in der riesigen Küche. In ihrer Kleinheit verschwindet sie fast darin. Sie hat sich so gesetzt, dass sie draussen zusehen kann."Immer diese andre Sprache, die kein Mensch verstehen kann," ärgert sich Juanita und bricht sich ein Stück von dem knusprigen Weissbrot ab. Quittenbrot schmeckt ihr besser als

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-92

alles andre dazu, aber sie holt sich heute die Blechbüchse mit Butter und streicht sich die Brote.

Die kleine Susi piepst, zum Bellen ist sie noch zu jung. Da erst merkt Juanita, dass der Klopfer gegen die Tür poltert.

"Frontheil, Juanita!" Er hebt die Faust zum Gruss.

"Guten Tag, Diego"!

"Guten Tag? Du träumst wohl? Weisst Du noch nicht, wie wir von der Volksfront grüssen?"

"Frontheil, Diego."

"Na ja, Frontheil! Man muss es aber auch beweisen! Arbeitest Du etwa hier jeden Tag bis zum Abend, wie früher? Schön dumm. Die wollen uns doch nur ausbeuten..."

"Guten Tag, Diego", grüsst die Senora.

"Guten Tag, Senora..."

"Diego, wir haben kein Holz mehr. Spalten Sie doch erst ein wenig Holz. Der Teich kann ja noch warten!"

"Bedaure, Senora! Ich habe heute Dienst. Ich bin nur gekommen, um zu frühstücken. Ausserdem brauche ich einen Säbel. Drüben in der Bibliothek hängen ja noch viele. Warum sollen sie unnütz an der Wand hängen?"

Er geht spornstreichs in das grosse Bibliothekszimmer und holt sich einen der Degen, die dort gekreuzt drapiert sind, herunter. Natürlich den längsten und schönsten. Ziseliert die ganze Scheide, von oben bis unten. Er wird schnell am Leingurt festgemacht. Jetzt kann es losgehen! Zuerst besichtigt er noch den Garten: "Der Teich muss spätestens heute ausgeloert werden, wenn die Fische lebendig bleiben sollen. Gründlich. Die Algen müssen abgebürstet werden."

"Ja, Diego, wird gemacht."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-93

"Und hier muss besser gesprengt werden", gibt Diego an und weist Mister Clifford an, der im Schweisse seines Angesichts die Arbeit seines Gärtners macht.

"Ja, Diego, wird gemacht."

"Wissen Sie übrigens mit unsern neuen Satzungen Bescheid, Don Frank? Hier meine Tarife, unkündbar..."

Die Hände auf den Rücken ergeht er sich im Garten. Mister Clifford folgt, anscheinend ganz gehorsam. Gesprächsfetzen schwirren herüber:

"Arbeitszeit ... bei Strafe verboten..."

Die Senora ruft Diego zu Tisch. Sie reicht ihm selbst alles zu.

Diego lässt es sich gut schmecken. Dann spuckt er noch einmal mächtig auf den Boden, dreht sich eine Zigarette, zieht die rote Rosette im Knopfloch gerade und erhebt sich. Der Säbel rasselt über die rotbraunen Fliesen.

Mit Männerfaust wirft er die Tür ins Schloss.

"Sind doch die reinen Kinder", nicken sich die beiden Cliffords verständnisvoll zu und ballen lachend die Faust.

Juanita sieht es von der Küche aus.

Ob sie uns vielleicht auslachen wollen?

"O, wir in Spanien können alles so gut wie ihr Inglesen", trumpft sie innerlich auf.

Sie steht vor der Dusche. Ein Geheimnis, das sie schon immer gereizt hat.

Sie dreht rechts... links...

Brrr, sie schüttelt sich. Das ist alles? Sie hat sich etwas ganz anderes vorgestellt.

"Loco! Verrückt!" fasst sie kurz und bündig ihr Urteil über die Inglesen zusammen.

"Und ihr wollt uns auslachen!"

"Frontheil!" grüsst Juanita heute Mittag und wirft möglichst noch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-94

lauter als Diego die Tür hinter sich zu.

Diego lobt Juanita, als sie am nächsten Tage kräftig "Salud!" zurückgrüsst und ihre Faust ballt, diese kleine Kinderfaust. Und sie hat heute sogar ein schwarzes Bändchen umgebunden.

"Anarchistin, bueno!"

Diego hat leider wieder keine Zeit. Er kommt in Acten Auftrag. Schade, dass man das Auto nicht ganz abholen kann, ein ausländischer Wagen! Aber man braucht dringend eine Batterie. Juanita ist von allen überzeugt. Vater fährt ja auch hin und her, durch die ganze Umgebung, Patrouille.

Ein Auto jagt das andre. Alles wichtiger Dienst.

Auf dem Dorfplatz, vor dem Volkshaus, ist ein grosses Radio aufgestellt.

Die Hymne de Riego spielt das Kampflied der spanischen Republikaner. Dann Tanzmusik. Eine Stunde Kriegsberichte, eine Stunde Tanzmusik, so lautet die Verordnung.

Tanzmusik! Was tun ein paar Schüsse, wenn man Tanzmusik hört!

Juanita tänzelt um den grossen Küchentisch, zum Spülstein hin und wieder zurück zum Schrank. Im Takt der Melodie reibt sie die Weingläser trocken, im Takt putzt sie die roten Pfefferschoten, im Takt stopft sie die Löcher der Moskitonetze.

Um die Mittagszeit wird es still. Man hält die Siesta. Nur die Sonne glüht weiter. Sogar das Holz der Bohlentür ist sengend heiss.

Die Nachfrage nach Waffen, Wagen und allen möglichen und unmöglichen transportablen Dingen nehmen überhand. Man riegelt jetzt vorsichtshalber ab.

Juanita ist gerade dabei, den schweren Riegel zurückzuziehen, da wälzt sich ein Menschenschwarm mit Aexten, Beilen, Flinten, Messern

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-95

heulend und schreiend durch die Gasse.

Sie zuckt zurück, schiebt den Riegel wieder vor und guckt durchs Schlüsselloch.

Das Wirtshaus von Don Fernandez ist seit dem ersten Revolutionstag geschlossen. Jetzt aber ist alles fest verschlossen, sogar die beiden dicken alten Damen im Haus gegenüber sind weg. Und das will etwas heissen! Die beiden Damen spähen doch sonst unentwegt um das Tuch herum, das in der Türöffnung flattert. Meistens sieht man bloss die dicken, beringten Finger und ein Stück von dem gepuderten Gesicht. Ob man ein Geschäft stürmen will?

Nein. Beim Krämer geht's vorbei. Beim Fleischer, auch beim Bäcker. Jetzt halten sie.

Ein paar Matrosen sind in der Menge zu sehen und der Enrique und der Paco und - soviel erkennt sie - und ja, da ist auch der Vater! Da kann man ja getrost auf die Strasse gehen.

Der dicke Torflügel fliegt auf. Juanita steigt hurtig über die hohe Schwelle. Die ganze Strasse flimmert in der Mittagssonne. Juanita hebt ihre Hand vor die Augen, die grösser und grösser werden. Der Menschenschwarm hält vor dem Haus Don Pablos.

Die grünen Fensterläden dichten das Haus ab. Auch hinter den Balkonen sind die Visiere geschlossen.

Man zeigt wie wild. Juanita sieht nicht worauf, aber sie weiss es. Ueber der Haustür hängt eine kleine Madonna. Kein Kunstwerk, nur eine jener schlichten bunten Fayencen, rührend kindlich, rührend herzlich mit dem offenen Gruss, der darunter steht: "Vaya con Dios! - Geh mit Gott!"

Dieser Gruss mag für viele sein, für die gebildeten Menschen. Wenn aber Juanita die Gasse entlang geht, steigt die Madonna zu ihr herab. Sie begrüsst Juanita und ihre Mutter. Das ist schon lange so. Juanita hat eine grosse Narbe an der Schläfe. Sie war hingefallen. Die Mutter rannte mit ihr durch die Strassen; da kam die Madonna und es tat nicht mehr weh...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-96

Juanitas Mutter liebte diese Madonna.

Sie ist nun schon lange tot. Seit zehn Jahren ruht sie im Friedhof. Was hat das zu sagen? Wer denkt denn an Friedhof, wer denkt denn an den Tod? Man hat doch seine Lieben immer um sich, im Sonnenlicht, im wirklichen Dasein. Man spricht und denkt mit ihnen. Haben denn Juanita und die Mutter nicht erst heut morgen die kleine Madonna begrüsst? -

Was ist denn das? Juanita wird bleich. Ihre Augen werden weiss wie Emaille und das Schwarz inwendig ist wie ein tiefer See, abgrundtief.

"Vater!"

Sie hat geglaubt, es könne nicht möglich sein. Und doch hat ein junger Bursche geschossen. Sie hört den Lärm. "Er hat sich verletzt". "Holla, werden wir schon scharfen!" - "Vaya con Dios!" höhnt es mit grobem Lachen herüber. Ein neuer Schuss. Dann Gejohle und Freudenschreie. Die Hüte fliegen in die Luft, wie bei einem Stierkampf.

Der Menschenschwarm kehrt zurück. In der Mitte stolziert der junge "Held". Er hat eine grosse weisse Binde um den Arm, alle sehen ihn strahlend an.

Mit so funkelnden Augen hat sie den Pago, den Enrique noch nie gesehen. Und auch den Vater niemals. "Vater!" flüstert Juanita, als der Zug vorbeitost.

Der Vater sieht seine kleine Juanita nicht, er sieht nur die Revolution.

Und vom Dorfplatz gellt die Hymne des Pago.

Juanita steht noch immer an die Mauer gepresst, kalkweiss wie die Wand selbst. Das Pflaster aus Meerkiesel brennt durch die dicken geflochtenen Sohlen, sie spürt es nicht.

Sie wendet den Kopf langsam hin und her. Links eine tote Strasse. Es ist so still, dass die weissen Papierstücke, die um die Stäbe der Balkongitter gebunden sind als Zeichen, dass man hier mieten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-97

kann, sich vor Hitze biegen und knistern. Rechts oben lärmt das Radio. Und das Gesumme aufgeregter Stimmen, als wäre man in der Arena! Dicht bei ihr reissen zwei Männer die Blütenranken der rosa Geranien und der blauen Winden ab, die über die Mauer herabhängen. Sie haben einen Pinsel in der einen Hand und in der anderen einen Topf mit schwarzer Farbe.

In der Ferne krachen Gewehre.

Juanita steht wie betäubt: "Vater!"

Und dann flüchtet sie sich zur Madonna, zur Mutter und zu Don Pedro... Er würde dies niemals tun. Niemals!

Sie weiss nicht, wie lange sie so gestanden hat. Dann schleicht sie sich weiter an den Häusern entlang. Der Schatten ist noch schmäler als ihre schmale, kleine Gestalt.

Sie sieht drüben den kleinen Schutthaufen. Mechanisch, wie aus einem innern Zwang heraus, läuft sie über die Strasse. Sie sieht die Augen der Madonna. Sie weinen. Sie bückt sich schnell, reisst sie an sich und birgt sie schützend unter ihrem Kleid. Dann hastet sie damit zur Kirche. Ob sie heute so schwach ist? Sie drückt mit aller Gewalt auf die schwere Eisenklinke. Verschlossen! Sie blickt hinter sich. Auf der Höhe am Kirchplatz sitzen vor dem Quartel ein paar Männer der Guardia civil, Gewehr bei Fuss. Ihre grossen schwarzen Lackhüte blinkern lustig in der Sonne, ganz im Gegensatz zu ihren todernsten Mienen. Juanita starrt entsetzt auf die bewaffneten Männer...

Einer winkt mit der Hand ab.

Da rennt Juanita, rennt.

Der alte, hohe Wachtturm an der Steilküste konnte sie sehen, wie sie in einem Zuge zum Strande hinunter rannte, weiter, immer weiter, bis halb nach Carihuela. Dort lag sie hinter einem Kahn und ihre mageren Schultern flogen im Weinen.

ED-106/27-98

2. Gestörtes Idyll um kleine Sardinen und einen Gemüsegarten

"Erzähl' mir rasch, wie's steht! Wie sieht's oben im Dorf aus? Gibt's was Neues?" fragt Juanitas Schwester Carmen.

Carmen steht an der kleinen Holzkohlenherd und fächelt die Glut mit dem runden Strohwisch an und mit der ganzen Energie ihrer 17 Jahre.

"Was meldet das Radio?"

"Ich weiss nicht", sagte Juanita leise und hält die Hand mit einigen Rosenknospen schnell auf den Rücken.

"Du weisst es nicht? Ich muss schon sagen, ich verstehe Dich einfach nicht. Warum bist Du denn sonst so lange geblieben? Ich dachte, Du hast zugehört..."

Juanita schleicht sich in die Kammer nebenan. Auf einer alten Kiste mit einem Taschentuch als Deckchen darüber steht dort der Hausaltar in einer Ecke. Sie giesst schnell das alte Wasser aus der bunten Vase aus, der Fussboden ist ja nur aus gestampften Lehm. Sie stellt die Blüten hinein und dreht die kleine Vase liebevoll, bis man den ausgebrochenen Rand nicht mehr sehen kann. Die Vase ist Juanitas grösster Reichtum, er stammt vom Kerichthaufen bei Cliffords.

"Juanita komm schnell!"

Die beiden ungleichen Schwestern sitzen am rohen Tisch, der - ausser drei wackligen rohen Holzstühlen mit Binsengeflecht - die einzige Einrichtung ist. In einem Holzgestell an der Wand stehen ordentlich und sauber die paar grauen, blaubemalten Teller und Tassen aus dickem rotbraunem Steingut.

Juanita sieht Carmen dabei zu, wie sie zum tausendsten Mal den Knoblauch zerreibt, warmes Essigwasser darüber giesst und dünne Brotscheiben hineintut. Sie bekommt immer ein paar mehr. Carmen ist doch zu lieb, denkt Juanita. Carmen sieht mütterlich besorgt auf die kleine Nina, die heute wie-der so ganz ohne Appetit in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-99

der weissen Knoblauchsuppe löffelt. Man muss gut zu ihr sein, es ist doch schwer für solch ein Kind, das schon so lange bei fremden Leuten lebt, denkt Carmen. Juanita will den grossartigen Fisch abdecken.

"Bleib hübsch sitzen, Kleine, es gibt noch etwas!"

"Noch etwas?"

"Ja, sieh, feine kleine Sardinen!"

"Aber Carmen, soviel dürfen wir doch nicht mit einem Male essen! Wo soll denn Vater das verdienen? Mein Kleid ist noch nicht abbezahlt und Deine Sandalen doch auch nicht."

Carmen lacht laut und tut Juanita einen grossen Haufen von den kleinen, halbfingerlangen Fischchen auf den Teller und schiebt ihr gleich eine Handvoll davon in den Mund, damit sie aufhören muss zu reden.

"Guten Appetit!"

Juanita schmaust; Sardinen sind doch ihre Lieblingsfische, und heute hat Carmen nicht mit Oel gespart.

"Bist Du sehr müde, Juanita?"

"Ach nein! Kann ich Dir etwas helfen?"

"Ja, das wäre fein. Ich will doch noch schnell nach dem Dorfplatz hinauf."

"Aber Carmen! Was willst Du denn da? Wir als Mädchen..."

"Dummchen, Du! Hast Du denn gar nichts davon begriffen, was uns Vater so oft erzählt hat? Grad für uns Mädchen. Hast Du nicht gehört, in andern Ländern, da gibt es Aerztinnen und Advokatinnen und wir sollen immer bloss zu Haus herumsitzen?"

Juanita sieht Carmen von der Seite her von oben bis unten an.

"Du kommst doch mit, Juanita? Mir zu Liebe, wo Du doch lesen kannst..."

Juanita denkt scharf nach. Was ist denn bloss mit Carmen los? Da muss man wirklich mitgehen und aufpassen. Die läuft sonst ganz

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-100

ins Dorf. Ganz allein. Unglaublich, das ganze Dorf würde über sie reden. Sie würde niemals einen Mann bekommen...

"Ja, Carmen" nickt sie.

Sie sind mit ihrer Wäsche durch den Hof gegangen, wie Carmen das so gern nennt. An das weissgekalkte Haus ist hinten eine weisse Mauer angeklebt, die ein winziges Geviert einschliesst. In jeder Ecke steht in einem ausgedienten Gasolinkanister ein Staude spanischen Rohrs. Carmen schleppt sich fast krank, um genug Wasser für sie herzuholen, aber armselig bleiben sie eben doch.

Wie im ganzen Fischerviertel, riecht es auch hier penetrant nach Fisch und Knoblauch. Carmen hat gut vorgesorgt, als sie einmal einen Heller Wirtschaftsgeld übrig hatte. Ein halber Zopf Knoblauch hängt hinter der Türe.

Nur manchmal, manchmal zieht wie ein Hauch aus einer besseren Welt der Duft der weiten Nelkenfelder in die armen Häuser hinüber.

Heute zieht der Wind gut. Juanita schnüffelt genüsserisch, als sie durch die Tür in der Mauer - ein Brett in einem Loch, so gross wie bei einer Hundehütte - hindurchkriecht. Sie balancieren ein Stück auf dem Rain entlang, bis zu dem eingemauerten Wassergraben, der hier den ganzen Gemüsegarten durchzieht. Juanita läuft zuerst verspielt zum Feigenbaum, der ein paar Schritte entfernt lockt und pflückt sich ein paar blaue Feigen.

Die reifen Früchte sind schon von den Bienen und Hummeln ausgenützt. Juanita geniesst drei und nimmt dann die beiden schönsten, die sie ergattern kann, für Carmen mit.

Der Mais steht fast doppelt so hoch wie Juanita gross ist. Sie hört Carmen schon waschen.

Und auf den Kakteen flattert schon Wäsche, von weiten lustig.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-101

und schön anzusehen. Das weiche, fliessende Wasser, die gute Olivenseife, ist für Arm und Reich da und die ewig strahlende Sonne ist die Güte selbst und fragt nicht, wessen Wäsche sie da bleicht.

Aus der Nähe aber, da sieht man die zehn Flicken auf jedem Stück, und der Stoff ist so fadenscheinig, dass es wieder sechs Löcher gibt, wenn man auch noch so behutsam wäscht und spült.
"Carmen, was machst Du denn da! Mein Hemd! Ich hab doch bloss noch eins!" ruft Juanita.
Carmen steht aufrecht und ritsch, ratsch reisst sie ein Hemd mitten durch. Eigentlich nur Flicken, vom ehemaligen Stoff ist nichts mehr zu sehen.

"Du, Vater wird ja schimpfen! Er hat aber auch recht!"
"Wird er nicht, Juanita! Wird er nicht!" lacht Carmen. Und sie schwenkt mit den Fetzen herum, als wollte sie tanzen. "Viva, viva el comunismo..." und sie fasst die verdutzte Kleine bei der Hand und wirbelt sie mit sich herum.
Dann knien beide am Wasser und waschen weiter.
Es ist heute still hier. Sonst sassen immer zehn, zwölf Frauen und Mädchen in einer Reihe. Und das Gekicher und Gelache und Gesinge nahm kein Ende.
Sie waschen schnell; Carmen hat Eile und Juanita hat Angst. Vom Dorfe her hört man Autohupen und Trompetengeschmetter. Dann ein Tack-tack...
"Horch, unsere Maschinengewehre!" Carmen strahlt.
Und während sie ihre Wäsche spült und auf Weg und Agaven und Kakteen ausbreitet, denkt sie an später; ~~xxxxxxxx~~ Ein eignes Land würden sie haben, nur ein kleines, aber mit Wasser. Ihr Vater würde dann mehr verdienen, vielleicht einen ganzen Peso jeden Tag. Vielleicht sogar zwei. Sie würden sich Fenster einbauen lassen in ihr Haus,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27 - 102

sogar mit Glas. Und sie hätte dann Wäsche, einen ganzen Berg Wäsche. O, wie würde Carmen staunen, wenn sie wüsste, dass es Menschen auf der Welt gibt, die Dutzende von Wäschestücken besitzen und doch nicht wunschlos sind...

Juanita lässt ihre kleine Hand von dem frischen, bergklaren Wasser treiben und streicheln. Sie horcht auf das Tack-tack-tack. Im Gras an der Wasserrinne sieht sie einen toten Frosch. Sie legt ihn ins Wasser, als könne sie ihm noch helfen. Sie weiss nicht warum, aber ihr ist das Herz so schwer. Tack-tack-tack klingt es hell aus der Richtung der Berge her. Sie hört nur immer: tot-tot-tot....

Jetzt weiss Juanita, was die Männer mit den schwarzen Farbtöpfen wollten. An allen Mauern und Wänden entlang sind grosse schwarze Buchstaben angemalt, die Farbe ist heruntergelaufen, sodass die Schrift noch riesiger und wilder aussieht. Carmen hält Juanita alle Augenblicke am Arm fest:

"Lies einmal das!"

"Es lebe die Volksfront" - "Nie-der mit dem Fa-schis-mus"

"Juanita,und das!"

"Bezahlt kein Licht, bezahlt kein..."

Juanita liest es ohne Anteilnahme herunter. Carmen verschlingt jedes Wort, sie brennt vor Aerger, dass sie nicht selber lesen kann. Sie beneidet Juanita glühend. Ja, die Mutter hat jahrelang zu Bett gelegen. Da konnte sie, Carmen, nicht oft in die Schule gehen.

Auch Juanita musste mit zehn Jahren in den Dienst. Doch sie hat bei den ersten Ausländern, bei welchen sie in Stellung ging, ein wenig lesen und schreiben gelernt.

"Juanita, was heisst das!"

"Nieder..." schon hatte sie sich das eine Wort eingeprägt - "mit der Kirche", liest Juanita weiter und schüttelt sich. Dahinter ist mit groben Strichen ein Galgen aufgestellt, ein Priester hängt daran.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-103

"Ja, das ist ja gerade nicht nötig, aber sonst. Vater sagt, dreiviertel von Spanien gehört der Kirche. Allein unser Cura hat zwei Häuser, eins hier, eins in Benalmadena. Beide stehen leer, wozu denn das?"

Juanita denkt an die verschlossene Kirche, an die zerschossene Madonna. Sie denkt an ihre Mutter, an die hohen Kirchenkerzen und die bunten Strahlen, an Glockengeläut und Klarinettenspiel. Und sie denkt an die Ewigkeit...

Sie sieht noch einmal auf das Bild und schaudert.

Nur wenig Zeit aber ist zum Träumen. Ueberall stehen Patrouillen und Wachen. Je näher zum Dorfplatz hin, desto grösser das Gedränge. Man muss achtgeben, nicht unter die Räder zu kommen. Lastwagen, Autos flitzen hin und her, auf allen leuchten die Kampfparolen in weisser Kalkfarbe. Rechts und links starren Gewehre heraus, hinten oft sogar ein Maschinengewehr. Die Trittbretter der Lastwagen sitzen und hängen voll; einige Lastwagen sind in Panzerwagen verwandelt. Dazwischen sausen Patrouillenwagen. Reiter galoppieren. Carmen bahnt sich mit Gewalt einen Weg und zieht Juanita hinter sich her. Für Carmen kann das Gewirr gar nicht gross genug werden. Ueberall hört sie, sieht sie, beobachtet sie. Juanita nimmt die Ellenbogen vor die Augen, sie fürchtet sich vor den blanken Waffen um sich, vor den funkelnden Augen, dem brüllen Radio.

"Carmen, ich möchte so gern zu Vater."

"Aber, Kleine, jetzt hat doch Vater keine Zeit für uns."

"Wo ist er denn?"

"Natürlich im Volkshaus."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-104

Juanita spürt den Brunnenrand, sie ist froh, wenigstens etwas zu finden, was ihr noch bekannt ist. Und wenn sie gerade hochsieht, sind auch die drei Palmen wieder da. Getröstet und tapfer drängt sie sich weiter durch den Wald von Menschen, Flinten, Säbeln. Dann steht sie an dem hohen Gitter und sieht hindurch. Dahinter ist der grosse Park und drinnen die Villa - weit offen. Sie ist von Cliffords her an Reichtum gewöhnt, doch staunt sie immer wieder dieses Bild an.

Ein riesiger Schreibtisch steht in der Mitte des Vestibüls, die weissen Marmorwände spiegeln. Samtene Ruhepolster sind dort, darauf sitzen Milizen und Männer umher. Viele Fremde. In der Mitte der Lehrer, man erkennt ihn von weitem an seinem rötlich blondem Haar und der europäischen Kreissäge. Alles lacht, lärmt, schwatzt, raucht, schmarcht, arbeitet.

Juanita ist wie benommen.

"Nanu, was macht denn der Antonio dazwischen? Der hat doch sonst nichts für derlei Ideen übrig gehabt. Seltsam!" Carmen mustert jeden einzelnen kritisch. Im Übrigen ist sie begeistert.

"Frontheil, Genosse, da ist mein Vater. Darf ich einmal schnell mit meiner Schwester hinein?"

"Nein. Ich werde ihm rufen."

Der Vater kommt die breite Freitreppe herunter, stolz, verjüngt, geschmeidig. Carmen lacht ihm entgegen. Schade, dass sie ihm nicht helfen kann.

Juanita ist noch stiller als sonst. Sie fällt plötzlich ihrem Vater um den Hals:

"Ich habe solche Angst..."

"Dir tut doch niemand etwas hier. Sind alles gute Menschen hier..."

"Nein, so nicht ...Angst um Dich!"

Und um Don Pedro, weint es in ihr, das aber sagt sie niemandem.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-105

Der Vater kennt seine kleine Tochter gut. Sie ist ja noch ein kleines Mädchen, dem man mit einem Zuckerwerk die Tränen trocknen kann. Ein Lächeln huscht über ihr verweintes Gesicht, als sie vor dem Karren des Zuckerbäckers steht, und er seinen Deckel aufklappt, damit sie sich unter all den Herrlichkeiten etwas aussuchen kann.

"Brücken vor Caix gesprengt - neunzehn Kanonen erbeutet - siegreicher Vormarsch auf Bobadilla -"

Carmen ist ganz im Bann der braunen tönenden Fläche.

Juanita vertieft sich in den süssen Wagen...

"Bitte, ein Tütchen"

Sie bietet der Schwester davon an. Carmen hört und sieht es nicht. Juanita pflanzt sich pflichtschuldigst und getröstet neben der grossen Schwester auf und macht ein mutiges Gesicht, während sie die süsse Creme schlürft.

Wieder klingt die Hymne des Riego auf. Flammende Begeisterung erfasst die atemlos lauschende Menge.

Eine Kette von Autos aus Malaga trifft ein. Die Scheinwerfer sind mit schwarzen oder roten Tüchern bespannt. Auf manchen Wagen schwingt man Brandfackeln, gespensterhaft.

Carmen ist überall und nirgends. Alles interessiert sie: die Erzählung der Matrosen, wie sie sich im Hafen von Malaga zur Regierung bekannt haben, wie es in der Calle Larios in der Hauptstrasse von Malaga herging, wie es in den verbrannten Villenvierteln Malagas, in Caleta und Limonar aussieht. Sie passt scharf auf, wo Debatten zwischen Anarchisten und Sozialisten geführt werden. Sie steht bei dem Hauptmann mit dem blendend weissen Anzug und dem goldenen Kneifer. Er wohnt in der Villa Maruja. Das ist eigentlich alles, was man Genaues von ihm weiss. Er ist Professor, sagen manche. Er will uns aufklären, meinen die einen - Spion warnen die andern.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-106

Juanita steht gelangweilt, aber treu daneben. Sie liest ab und zu einen der Anschläge:
"Ausschank von Wein und Alkohol verboten! - Raub und Mord bei Todesstrafe verboten - Betrunkene werden unweigerlich in Haft genommen -"
Jeder Satz gibt ihr Ruhe. Zuletzt fallen ihr die Augenlider zu. Es ist auch bereits spät, als Carmen und Juanita die holprigen Gässchen zum Fischerviertel heimwärts gehen.
Carmen hört noch immer die Hymne des Riego und sieht ihre Milizen und träumt von Siegen und einer neuen Zeit.
Juanita hört das Meer rauschen und sieht in die Sterne und träumt von Don Pedro und vom Himmel und von Tulos...

3. Juanita wandert mit einem Silberwölkchen nach Caxinhuela - "Vater geht an die Front!"

Der Schnellbäcker an der Ecke der Calle San Miguel macht ein Bombengeschäft. Alle Gasthäuser sind nach wie vor geschlossen. Nicht einmal Bierkuchen kann man haben. Sonst lagen um diese Zeit noch immer ganze Stapel von den knusprigen Schlangen bereit; jetzt reisst man sie ihm aus der Hand. Die Milizen verdienen gut und haben viel Zeit. Mancher hat vier, fünf Kuchen am Handgelenk baumeln und verteilt sie an die jauchzenden Kinder. Die Kleinen haben sich wie überall in der Welt rasch an all das Neue gewöhnt, auch an die Revolution. Es wirkt friedlich, wenn sich die vielen rosafarbenen, blauen, grünen, weissen billigen Gummisandalen, wie sie jetzt hier Mode sind, zwischen den schweren Milizstiefeln oder den grauschwarzen Strohschuhen der Soldaten umhertummeln.
Juanita steht mitten im Gewühl und knabbert vergnügt an einer goldbraunen Schlange herum, die doch viel besser mundet als das feinste Buttterbrot bei Cliffords. Juanita steht nun schon ruhig dazwischen. Ebenso ruhig macht sie auch wieder das grosse Tor auf, ganz gleich,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27-107

ob eine Waffenkontrolle oder ein Quartiermacher kommt oder nur ein Gemüsehändler.

Der Einkauf dauert jetzt immer länger. Die Händler haben ihre Karren und ihre Esel und natürlich auch sich selbst mit roten Bändern, Fähnchen, Rosetten, Lappen malerisch verziert, dafür aber umso weniger zu verkaufen. Die grossen Strohtaschen, welche die Esel rechts und links tragen, sind kaum halbvoll. Die Engleses lassen nach Kartoffeln fragen. "Gibts nicht mehr!" Etwas Spinat und Tomaten, Zwiebeln und rote Pfefferschoten, das ist alles.

Nach Zündhölzern und Zigaretten ist Juanita vergeblich umhergelaufen. Tabak wird nur ans Militär ausgegeben, ein kleiner Rest, der frei ist, wird sicher gehamstert.

Alle paar Minuten schlägt der Klopfer. Man bringt einen Truthahn, wie immer an den Füssen zusammengebunden, den Kopf nach unten.

"Ich muss erst fragen."

"Die Senora hat gesagt, höchstens zehn Pesetas! Zwölf wäre zu teuer."

Die Bauernfrau steuert zielbewusst in den Garten. Sie weiss, hier kann man noch am sichersten Geld bekommen.

"Acht Pesetas endgültig."

Der Truthahn wandert in die Küche zu Juanita. Die Händlerin freut sich, zwei Pesetas über den Preis herausgeschlagen zu haben, die Senora freut sich, vier Pesetas abgehandelt zu haben und Juanita freut sich der Federn.

Diego tut ein Übriges dazu; er erscheint wieder regelmässig und spaltet für eine Stunde an jedem Tag Holz und sprengt sogar den Garten. Dabei schmunzelt und gestikuliert er und der Wasserstrahl geht in seiner Begeisterung meistens in ganz anderer Richtung als er sollte.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-108

Nach dem Mittagsaufwaschen sitzt Juanita noch auf der Schwelle zwischen Küche und Vorratskammer. Sie kann es nicht erwarten, die Federn abzuziehen, um ihre Weichheit zu fühlen. Jeden Morgen streichelt sie die Daunendecken oben in den Schlafzimmern - ohne Neid. In Gedanken sieht sie die dürftigen Kissen daheim schon wachsen und sieht sich selbst in die Federn hineinkuscheln, wenn die Regenzeit kommt. Wenn es kalt wird und man wieder keine Holzkohle für das Kohlenbecken kaufen kann.

Wie einen kleinen Schatz trägt Juanita ihre Federn in einem Tuch heimwärts. Kein Lüftchen bewegt sich und wie sie so dahingeht, graziös, zart, schwarz mit der goldigbraunen Haut an den zerbrechlichen Armen und Beinen, und wie sie sich in dem Sonnenglast des engen weissen schlafenden Gässchens verliert, unter dem klaren Himmelsblau, wirkt sie wie eine maurische Märchengestalt. Und der Märchenborn des maurischen Erbes ist tief und reich. Noch im Alter bewahrt man kindhafte Empfänglichkeit für jedes Wunder des Alltags. Und gering nur ist der Sinn für die Wirklichkeit und ihre Grenzen: Man lebt stets im Himmel oder in der Hölle.

Ein Wölkchen zieht silbern über die blaue Märchenwiese des Himmels. Juanita schwebt so sacht dahin wie jenes Wölkchen. Es löst sich auf. Sinnlos? In ein Nichts? Es gibt keine Sinnlosigkeit, es gibt kein Nichts.

Juanita lässt ihr Tuch fallen. Die Federn flattern umher. Sie merkt es nicht.

Sie weint nicht, sie spricht nicht.

Sie sieht nicht die undurchdringlichen Gesichter der Guardia Civil unter den schwarzen spitzen Dreimastern. Sie sieht nicht mehr das Quartier der Polizei, sie sieht nicht mehr den hohen Wachtturm, um den die Möven kreischen, nicht mehr die Wachen an der Böschung

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-109

der Steilküste, die auf das Meer spähen. Nur die grausam verwüstete Kirche.

Der Turm ist ganz zusammengebrochen. Beide Glocken liegen unten auf dem Trümmerhaufen, dazwischen zerrissene Heiligenbilder, Altarblumen, geweihte Kerzen, heilige Gefäße, ein Bild der Madonna, ein Kruzifix. Und sie fühlt das Herz der Madonna bluten, das Blut unter der Dornenkrone tropfen...

Ihr wird schwarz vor den Augen: Da ist wieder der Menschenstrom, der durch die Strassen wogte wie neulich. Mit Aexten, Beilen, Hacken. Sie hört ihn wie wirklich lärmen, brüllen, höhnen. Sie braucht nicht zu fragen, sie ist sicher, ihr Vater war dabei. Und sie spürt wieder seinen Blick wie neulich - warm, gütig, gläubig: "Ich tue es für Euch!"

Der Vater hat nie gelogen. Er war immer gut. Tag und Nacht hat er bei ihr gewacht, als sie die roten Flecken hatte. Das letzte Stück hat er sich aus dem Munde genommen und ihr und Carmen gegeben, wenn nichts mehr im Hause war.

"Vater?"

Ein junges Menschenkind kniet mit herabhängenden Armen in der dunklen Ecke unter dem Ansturm fremder Gedanken und Gewalten, die in seinem Herzen hin und herwogen und sich nicht greifen lassen wollen.

Carmen wartet vergeblich. In der Knoblauchsuppe haben sich indessen schon drei Fliegen ertränkt. Juanita stolpert die Steinstiegen hinauf, an der langen Mauer der Pension Santa Clara entlang. Von der Mauer geistern die schwarzen Buchstaben. In den Nelkenfeldern zirpen die Grillen, ein grüngoldener Salamander schlängelt sich über über die sonnigen Steine am Wege, und die Agaven zeigen stolz ihre hohen, elfenbeinernen Blütenschäfte. Juanita stiert ins Leere. Sie fällt niemandem auf. Eine Frau geht vorüber, wie ein schwarzer Schemen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-105127-110

Der Pfad biegt auf die schöne, breite Uferstrasse ab. Mächtige alte Platanen links und rechts, hin und wieder feingliedrige Palmen dazwischen. Oleander grüssen in ihrem einfachen Rosa und Weiss. Es weht Myrrthenhauch herüber und der süsse Duft von Heliotrop-Feigenblumen überschäumen die Mauern mit bischöflichem Lila und wo die Einfriedungen niedrig sind, da wiegen sich samtene Rosen in den Hecken. Wälle von Margueriten dämpfen jeden Laut - verklärte Lilien predigen Frieden. Villa Jose taucht auf. Dahinter klingt es laut von Juans Wirtshaus her. Ein Hirt lagert mit seiner grossen Ziegenherde vor der Tür, ein Gemüsehändler geht gerade mit seinem Esel hinein. Auf den Pfannen sitzen lauter Ghetto, die Schwelle ist voll von ihnen. Auf Juanita achtet kein Mensch.

Sie springt die Steinplatten abwärts, zwischen neugepflügten Weizenfeldern hindurch, um den Weg abzukürzen.
Dann verschwindet sie in Carihuela, in diesem Dorf, in das sich kein Grün hineinwagt. Schneeweiss ist jedes Haus, ockergelb der Strand und die Strasse, blau wie Türkis der Himmel, blau wie Saphir das Meer. Das Meer spielt oft bis an die letzten Fischerhütten heran und scheint oft durch die beiden schmalen Seitengässchen noch weiter heraufzurollen. Die Wellen brandeten leise; jetzt, da alle Türen geschlossen sind, sind sie das einzig Lebendige hier.
Einen Baum nur gibt es hier, einen Feigenbaum, aber das Salzwasser bekommt ihm nicht. Er sitzt da wie ein verwunschener Zwerg.

Der Dorfbrunnen hat kein Becken, ein verrostetes Rohr ragt aus einer Mauer und ergiesst sein Wasser unablässig auf die Strasse.

Juanita geht weiter und weiter. Dann klopft sie - zweimal, dreimal...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-111

Aengstliche Füsse nahen sich der Tür, schleichen zurück. Gefährliche Zeiten.

Ein federnder junger Männerschritt, die Tür geht auf.

"Ja, nun sag einmal, was willst Du denn hier, Juanita?"

Vor dem stattlichen Spanier flehen zwei weitaufgerissene Augen in einem totenbleichen Gesicht -

"Was ist denn los, Juanita?"

Sie darf eintreten. Die Tür knarrt leise hinter ihr zu. Ein tiefer Seufzer der Erleichterung.

"Verzeihung, Don Pedro..."

Ja, was sie denn überhaupt hier wollte...

"Verzeihung, Don Pedro. Darf ich ein wenig mit den kleinen Kindern spielen?"

Die alte behäbige Senora und die junge blühende Schwiegertochter haben nichts dagegen. Im Gegenteil, sie sind heute besonders freundlich. Der Vater der beiden kleinen ist in den Bergen, auf seinen Oelbaumgut, der Grossvater thront im Schaukelstuhl und raucht.

Vielleicht sind sie alle froh, ein bisschen Ruhe zu haben vor den Kleinen, die sich mit ihren fünf und acht Jahren als verwöhnte einzige Enkel zu richtigen kleinen Quälgeistern ausgewachsen haben.

Vielleicht denken sie auch daran, dass Juanitas Vater im Komitee sitzt?

Juanita überlegt nicht. Sie fühlt sich hier sicher und geborgen, und fragt nicht, warum...

Im Zimmer neben ihr brennt in einer rosaroten Glasampel das ewige Lämpchen. Und im anderen Zimmer rumort Don Pedro nervös umher. Er qualmt eine Zigarette nach der andern und dreht und dreht am Radio.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-112

Juanita merkt nicht, dass er heimlich Sevilla oder London suchen möchte und ihr doch nicht so ganz traut...

Juanita empfindet nur, Don Pedro geht da, spricht da, atmet da. Und sie darf in seiner Nähe sein.

Mit einem Mal lacht sie wieder so hell und fröhlich, wie sie nur je in ihrem Leben lachen konnte.

"Bei Eintritt der Dunkelheit ist Entfernung vom Wohnort verboten... Das weisst Du doch, Juanita? Du musst jetzt heimgehen."

"Ja, Senora."

Sie sieht scheu verlangend ins Zimmer hinein.

Man meint, es gelte den Pflaumen, die auf dem Tische stehen und gibt ihr drei mit.

"Vielen Dank, Senora."

Don Pedro dreht sich nicht einmal nach ihr um -

"Gute Nacht."

"Geh' mit Gott, Kleine!"

Don Pedro hat sich nicht zu ihr umgedreht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-113

"Juanita, die Milchkanne brauchst Du doch heute nicht an die Tür zu stellen!" Miss Clifford ruft sie zurück, als sie diese gewohnte Besorgung verrichten will.

"Nein?"

"Hast Du's denn diese Nacht nicht brennen sehen? Die Villa auf dem Gut ist ganz ausgebrannt. Die Milch wird jetzt fürs Militär gebraucht. Du musst nun schon auf die Ziegenmilch warten."

Nein, Juanita hat nichts gesehen, sie hat fest geschlafen. Sie steht mit ihrem Milchtopf vor der Haustür. Die Fischfrauen kommen vorbei. Mit hohen kreischenden Stimmen preisen sie wie sonst ihre Fische an, die sie in grossen flachen Körben auf den Köpfen umherschleppen.

"Kleine und grosse Sardinen..."

"Tomaten, Pfefferschoten...", ruft die tiefe Stimme eines Gemüsehändlers dazwischen.

Einen Augenblick wird es still. Sie stecken die Köpfe zusammen: "Habt Ihrs brennen sehen? Ganz hohe Flammen - Bis gegen Morgen hat's gebrannt - und es hat geschrien - Kleine und grosse Sardinen..."

"Recht so! Eine ganze Reihe noch haben es verdient... Tomaten, Pfefferschoten..."

Guardia Civil -Landgendarmerie- patrouilliert gemächlich zu zweit und zu dritt. Köllner mischen sich bunt darunter.

Bewaffnete Arbeiter streben ins Komitee, andre eilen schon wieder zurück. Ebenso die Milizen, alle in dem Mono, einem blauen Montierkittel, die Soldatenmütze auf dem Kopf, verwegen schief, die rote Quaddel verleiht auch den ernsten Gesichtern zwischen ihnen ein wenig Leichtigkeit.

Juanita steht versunken mit ihrem Milchtopf vor der Haustür. Sie muss an den ersten Tag denken, wie sie alle auf die Höhe gerannt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-114

um Malaga brennen zu sehen. Es schaudert sie noch, wenn sie sich an die Rauchschwaden erinnert, so schwarz und dick waren sie. Bis hierher hat es nach Qualm gerochen. Sie hätte sich nicht gewundert, wenn sich die Erde plötzlich aufgetan hätte. Soll es nicht manchmal irgendwo auf der Erde Erdbeben geben. Das kann nicht ärger sein...

Ein paar Jungen werfen sie fast um. Immer mehr Kinder und Frauen rennen zum Dorfplatz.

Was gibt's denn nun wieder?

Eine grosse Kiste mit Fischen wird mitten auf den Dorfplatz gestellt - kostenfrei - vom Komitee.

Alles, was Beine hat, kommt herbei. Jeder nimmt, soviel er kann, und beneidet den andern, der zufällig eine Tasche bei sich hat. Juanita hätte auch gern von den Fischen gehabt, ein paar blaue Flecke hat sie schon mit in Kauf genommen, aber sie zieht doch den kürzeren.

Es dauert lange, bis der Milchmann kommt. Indessen tuschelt es weiter um sie; "-beim Rechtsanwalt ausgebrannt - fremde Kriegsschiffe - 25 Geiseln festgesetzt -"

Schon wieder gröhlt das Radio, so laut es kann. Gruppentransporte rasen auf Wagen dem Westen zu, mit wildem Gesang und Fahnenschwenken.

Friedlich wie sonst kommen endlich die Ziegen angetrippelt - eine ganze Herde. Alle sind braun, milchbraun oder schwarzbraun - alle mit vollen Eutern, die fast bis aufs Pflaster herab hängen. Sogar die Glöckchen klingeln wieder. Dem guten alten Milchmann leuchten die Augen, denn das gibt ein gutes Geschäft.

Vor den paar Häusern am Dorfplatz hat er schon vier Ziegen mehr gemolken als sonst. Die andern Ziegen liegen indes wieder

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-102/27-115

Kauend im Häuserschatten oder auch mitten in der Strasse. Diese stoische Ruhe ist grösser als die Wile der Revolutionspatrouillen.

"Caramba", flucht es aus den bremsenden Autos. Langsam, ohne die geringste Aufregung zieht der lebende Milchladen weiter.

Juanita steht am Küchenherd und rührt die Ziegenmilch. Manchmal schnappt sie Brocken aus den vielen Unterhaltungen auf. Fremde gehen jetzt hier aus und ein. Diego kommt, mischt sich selbstverständlich ins Gespräch...

Juanita lauscht.-

"- Cura in Malaga erschossen - Munition war hinter dem Altar - Jagdpatronen - 13 Verdächtige erschossen - Fuengirola - - - Hotelier in Miramar erschossen - bis vor einem Jahr Reichsdeutscher - Falangist - Franco im Anmarsch - die spanische Fremdenlegion kommt - diese Nacht in Carinnuela erschossen - "

Carinhuela? Erschossen?

Mrs Clifford geht durch die Küche:

"Aber Mädchen, wie siehst Du denn aus? Hast Du schon gegessen?"

Juanita schüttelt den Kopf: sie mag nicht. Es wird ihr auch gar nicht bewusst, dass sie seit gestern Mittag nichts mehr gegessen hat. Zuhaus wirft sie sich gleich auf ihr Lager und schluchzt in sich hinein. Carmen kommt zurück, sonderbar bewegt.

"Musst nicht weinen, Juanita! Sieh mal, es gehen so viele an die Front. Vater braucht doch deswegen nicht gleich zu fallen. Man darf nicht immer das Schlimmste annehmen..."

"Vater? Fallen?" fährt Juanita in die Höhe.

"Ja, weisst Du denn noch gar nicht? Warum weinst Du denn dann?

Sie erzählt hastig, der Befehl sei heute eingelaufen, die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-116

Arbeiterbataillone sollten zusammen mit Guardia civil, Carabineros und Miliz gegen San Roque vorstossen und die Südfront zurückdrängen. Abmarsch heute abend.

Der Vater kommt nach Hause, als die Dämmerung einbricht. Er hat nicht viel Zeit. Er hat eine grosse Melone in der Hand. Das ganze Zimmer ist von köstlichem Aroma erfüllt, als er ein Messer nimmt und die Frucht aufschneidet. Er heisst mit gemachter Lustigkeit hinein. Er will seinen Kindern verbergen, wie weh es ihm ans Herz ist. Carmen und Juanita beissen gleichfalls lachend hinein, sie wollen es dem Vater vermeinlichen, wie ihnen zu Mute ist. Und sie lächeln tapfer.

Der Vater umfängt seine Kinder mit jedem Blick, er sieht mit sonderbarem Ausdruck sein Häuschen an, jedes Stück darin, jeden Winkel.

Carmen hilft über die letzten Stunden hinweg, indem sie interessiert mit dem Vater über die politische Lage spricht, wie er es so gern hat.

Juanita schmiegt sich eng an den Vater. Sie hat, wer weiss wo, am Nachmittag ein Bildchen der Madonna aufgetrieben. Es ist ganz klein und zerrissen. Ob das etwas tut? Ob es den Vater ärgert. Ob ihn die andern Leute deswegen auslachen? Sie findet einen Ausweg. Sie hat es zusammengeknüllt, so steckt sie es ihm heimlich in die Tasche. Dazu ein Stückchen Schokolade, das sie neulich bei Cliffords geschenkt bekommen hat.

Der Mond steigt aus dem Meere auf - gross, unheimlich gross und hell. Das Meer trägt silberne Schaumkrönlein heran. Jeder Kiesel funkelt. Sonst wäre jetzt die Zeit zum Fischen. Drunten warten die Boote. Der Vater hat es nie zu einem eigenen gebracht. Bootseigner sein, ja, dann ginge alles gut. Aber so haben sie ihn vergebens abgerackert. Was blieb? Das Boot ist gross. Sechs Mann haben Platz darin.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-117

Ein Viertel für das Boot, ein Viertel für den Eigentümer, der den Fischzug führt, der Rest wird unter die Zunft verteilt. Ist das Boot leer, so ist die Kasse leer; ist das Boot voll, sinkt der Preis und die Kasse ist wieder leer...

Im Mondenschein sieht der Vater seine Netze liegen. Ein Hungerleben haben sie ihm gebracht. Und doch liebt er seine Netze, er liebt seine Arbeit. Das Meer ist so weit, das Meer ist so reich, er wollte nicht Müssiggang und Reichtum...

Es bläst durch die Strassen.

Drei Menschen gehen zum Dorfplatz, drei von vielen.

Die Wagen stehen bereit, Munition wird verteilt. Noch ein Kuss: aufsteigen!

"Wir bringen Euch auf jeder Säbelspitze einen Mohrenkopf mit" lacht einer auf, als die Wagen losrattern. Er findet wenig Echo.

Bis Mitternacht poltern die Wagen durch den Ort, dichtgedrängt Mann an Mann sieht man sie im fahlen Lichtschein - wie Schatten des Todes - an die Front fahren.

Im Dunkel der Nacht stehen Frauen und Kinder wie versteint. Sie blicken noch lange in die Finsternis hinaus, als schon zehn Wagen nach jenem verschwunden sind, dem sie nachschauen. Auch das Rattern hat das Schweigen der Nacht schon verschluckt. Wachen schicken alle heim, sonst stünden sie sicher noch am nächsten Morgen.

Juanita liegt wach und drückt die Augen der Madonna an sich."Verzeih mir, dass ich Dein Bildchen zerknittert habe. Pass auf Vater auf...auch wenn er nicht an Dich glaubt -"

Keines der vielen Gebete in dieser Nacht kam aus tieferem Herzen...

4. Carmen und Juanita ziehen zu Tante Manuela-
"Meine Kinder kämpfen gegeneinander!" -
Juanita wartet auf den Vater...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-118

Um die Zeit, da das Gold der Frühsonne über das perlmuttfarbene Meer gleisst und durch das matte Grün der Fluren rieselt und die Berge mit morgenroten Rosen bestreut, - um die Zeit, da sonst die letzten Nachtigallen schweigen und die ersten Esel schreien, tuten Autos in langer Reihe von Malaga her die alte Meerstrasse heraus. Betten wippen hinten drauf, drinnen liegen schlaftrunkene Kinder neben spitzen Tüten aus schwarzem Lack. Im Dorfe stapfen harte Schritte von Haus zu Haus. Es klopft: "Haus räumen!"

Die Landgendarmerie erhält Verstärkung. Wie diese berühmte Polizeitruppe auch im Frieden ihre Familien in den Quartieren stets bei sich hatte, so bleibt es auch in Kriegszeiten. Die Kaserne steht am strategisch wichtigsten Punkt des Ortes. Man kann von hier aus das Dorf und die Gegend ringsum leicht beobachten und, wenn's nottut, unter Feuer nehmen. Einige Häuser in nächster Nähe der Kaserne sind jetzt zu räumen.

Juanita reisst ihr bisschen Wäsche vom Stuhl und wirft ihr Kleidchen über. Carmen sieht sich in der Küche um. Das wenige Geschirr muss man wohl den Leuten dalassen, sie haben es ja ohnedies schon schwer genug. Und sonst? Es gibt eigentlich nichts zum Mitnehmen. Man nimmt die paar Kissen unter den Arm, die Handvoll Wäsche und Kleider von den Haken, einen Kamm, einen Spiegelscherben und die zerbrochene Vase mit dem Rosensträusschen. Und wieder blättert eine Rose ab...

Es ist ein leichter Umzug! Sie drehen sich auf der Strasse um. Nun geht es zu Tante Manuela.

Die Morgenstrahlen necken sich in dem dichten Kakteengestrüpp, das den Weg entlang steht, zwei, drei Meter hoch. Neugierig öffnen sich seine dottergelben handgrossen Blüten und lachen laut aus dem Gewirr von graugrünen stachligen Blättern hervor.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-119

Der Wind spielt mit dem feinen Gespinst der passiflora, das über die Mauer des Friedhofs herabhängt, über goldigen Mauerpfeffer und Fettkräuter aller Art, die mit ihren fleischigen Blättchen und schwarzgelben Sternen den exotisch grellen Blütengrund überwuchern.

Das Gittertor zum Friedhof ist schmal. Heute steht es halb offen.

Draussen vor der weissen Wand kauern wartend drei schwarzvermummte Gestalten. Vor der Tür liegt ein Bündelchen, in verwaschenes Leinen eingehüllt. Deutlich heben sich Köpfchen und Glieder eines kleinen Kindes darunter ab.

Einen Augenblick sehen die beiden Mädchen auf die winzige Leiche und schauen hinüber in den Friedhof.

Niemand lockt es, hier bei einem Begräbnis zuzusehen. Es ist eine kurze Angelegenheit.

In eine der Höhlungen an den Wänden ringsum wird das verhüllte tote Menschlein hineingeschoben, dann wird es zugemauert. Alles am Tage des Todes; die Hitze zwingt, die Toten sofort zu bestatten.

Bald wissen die nächsten Angehörigen schon nicht mehr die Stelle jener Mauer, die den sterblichen Rest ihrer Lieben birgt. Niemals zieht es sie dahin. Schwarze Kleider aber künden lange Zeit den Tod eines Lieben. Und auf dem Lande, wo man alle Sitten strenger hält als in den Städten, sieht man die Frauen fast immer in Schwarz. Sie bilden einen seltsamen Kontrast zu der Landschaft, die keine dunklen Farben duldet, die-ausser jenem blendenden Weiss und Blau - nur Pastellfarben kennt und jede Kontur mit flimmerndem Lichtschein mildert.

Schwalbenschwänze gaukeln in trunkener Lebensfreude über dem toten Kinde hin und her, wiegen sich, fliegen auf und nieder, fliegen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-120

weiter zum Friedhof, als wollten sie den Weg zeigen.
Sie umflattern die Blütenpracht auf dem Grabhügel eines Verwegers, der hier beigesetzt wurde und nicht - wie die meisten Fremden sonst - auf dem englischen Friedhof in Malaga. Aber die Muscheln des Meeres geben auch seinem Hügel ein heimisches Gepräge. Einmal im Jahre zieht es die Blicke der Einwohner auf sich, wenn über seinem Grabe die weissen Chrysanthemen wallen, weiss wie der nordische Firnschnee, nach dem der Totgeweihte vor Heimweh weinte.
Die Zypressen stehen da wie mahnende schwarze Horizonte, die Pinien flüstern ihr Memento mori.
Carmen und Juanita gehen noch schneller am Friedhof vorbei als gewöhnlich.
"Hast Du gehört, Carmen, wie es eben geschossen hat? Jesus Maria-Jose - Vater!"
"Ach Juanita, das ist sicher ein Tier hinter der Mauer."
"Da, hör, schon wieder."
"Komm rasch, Juanita!" Auch in Carmen steigt alter Aberglaube auf und ist stärker als alle klugen Gedanken.
Im Zickzack führt der schmale, unwegsame Steg an der kahlen Steilküste herunter.
Droben öffnet man das Gittertor zum Friedhof ganz. Die verrosteten Angeln quitschen.
"Hast Du gehört, jetzt hat's mich gerufen."
"Pst! Hab doch keine Angst, Kleine", flüstert Carmen.
Sie legt ihr Päckchen auf die Steine und drückt die kleine Schwester an sich, sie zu trösten - und auch, sich selbst zu trösten. Die Angst ist stärker als ihr Wille.
Das letzte Stück geht es leichter. Da unten steht ja schon das Häuschen von Tante Manuela!
Tante Manuela ist Waschfrau - und Waschfrau sein bedeutet Armut.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-121

Tante Manuela ist über siebzig Jahre. Ihr Mann war Fischer wie fast alle hier. Er blieb draussen, wie so viele...

Arm sein und alt sein, welch Widerspruch, wo Sonne und Blumen und Erde verschwenderisch reich und ewig jung sind! Das ganze Jahr ein Keimen und Blühen und Reifen ohne Ende.

Stolz und andächtig erzählt die alte Manuela von ihrer Heimat: "Gott schuf die Erde in sechs Tagen, am siebten ging er nach Andalusien, um sich auszuruhen".

Niemand wird über die Legende lächeln können, der das Land kennt, und niemand wird über diese Waschfrau lächeln können, die selbst in ihrer Armut die Augen für die Schönheit der Welt offen behalten hat.

Sie hat oft gestöhnt, wenn sie sich von ihren steifen Knieen erhob und den müden Rücken aufrichtete. Ein tiefer Seufzer war es, und man machte sich auf eine lange Jeremiade gefasst. Was aber sagte sie?" "Herrgott, wie ist das Leben schön!" Und ihre Augen funkelten. Dann bückte sie sich und wusch weiter - über vierzig Jahre lang.

Der Sand am Strande brennt, obgleich es noch nicht Mittag ist. Der Hund in dem neuen Gasthaus "Ritz" am Strande schläft an. Die Wellen plätschern, die Sonnenstrahlen stechen.

Durch Manitas Sandalen dringt der heisse Sand von der Seite her ein, sie haben schon wieder ein Loch. Sie rennt voraus:

"Tante Manuela!"

-Keine Antwort -

"Tante Manuela?" Sie sitzt auf der Erde, die Ellenbogen auf den Knien, das Gesicht in den Händen vergraben.

"Aber Tante Manuela!"

Langsam, wie aus einer andern Welt hebt sie ihre Augen auf. Juanita lässt sich neben ihr auf dem Boden nieder. Sie vergisst beim Anblick

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/127-122

der alten Manuela ihren eigenen Kummer. Als Carmen kommt, sitzen die beiden Eng umschlungen da, und jede weint um den Kummer der andern. Juanita schluchzt sich in den Schlaf, und Manuela verbeisst es sich, um die Kleine nicht zu stören.

"Juanita darf jetzt nicht zu Cliffords", entscheidet Carmen. "Ich gehe für sie." Sie nimmt gleich die kleine Tasche mit, die in der Ecke steht und auch eine Flasche für ein wenig Oel. Sie übersieht mit schnellem Blick, dass hier gar nichts ist, und sie beide haben ja auch nichts mitgebracht, ausser der halben Melone von Vater.

Carmen ist noch nicht zurück, als Juanita aus ihrem Nest kriecht und sich die Augen reibt.

Tante Manuela sitzt im Schatten ihrer Hütte und lässt ihre Augen über die blaue Unendlichkeit schweifen. Sie spürt ihr Haus hinter sich wackeln und schaut sich besorgt um. Juanita hat nach dem Schlafen richtig rote Backen bekommen. Manuela sieht es und ein Freudenschein glättet ihr pergamentenes Gesicht.

"Langsam, langsam, Kleinchen", droht sie aus Spass mit dem Finger und erhebt sich mühsam, um einen Pfosten ihres Hauses wieder gerade zu rücken. Das Dach neigt sich ganz bedenklich, Juanita hilft. Man ist schon Meister darin, Häuser aus Kistenholz und Blechtblechen und zerfetzten Strohmatten zusammenzusetzen.

Später setzen sie sich wieder zusammen nieder:

"Sag mal, Juanita, Du kannst doch sogar lesen, und Du weisst doch immer mit allem so gut Bescheid. Kannst Du mir nicht zeigen, wo England liegt?"

Juanita dreht vor Ueberlegung mit ihrem Fuss Kreise in den Sand und prüft gewissenhaft die Weite vor sich.

"Man muss mit einem Schiff fahren, anders geht es nicht. Das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-123

weiss ich von den Ingleses."

"Heilige Madonna! Immer übers Wasser? Aber schau mal, hier ist doch nirgendwo Land."

"Os es vielleicht noch weiter ist?" grübelt Juanita-

"Noch weiter? Ausgeschlossen! Da liegt doch Malaga. Ganz deutlich. Es kann doch unmöglich noch viel weiter als Malaga sein."

"Da hast Du recht, Tante. Da liegt es wohl noch auf andern Seite zu. Dort hinter der Sierra."

Die alte Manuela dreht sich um und fasst die Ferne ringsum ins Auge: Von hier ist es gar nicht weit, da ist mein Enrique schon untergegangen. Und noch viel weiter weg sind meine Kleinen, und jetzt ist Krieg."

"Juanita, Kleines, schreib doch einen Brief an Angelina und Dolores nach London. Sie sollen gleich kommen. Vergiss nicht, gleich!"

"Ja, Ja. Ich werde mir von Maria Angelina helfen lassen, die tut es sicher. Dann kann ich das schreiben. Aber weisst Du denn die Strasse? Sie sind doch in einer Stadt. Wenn man nach Malaga schreibt, muss nämlich die Strasse draufstehen, und sogar noch eine Nummer. Das weiss ich bestimmt."

"Nina, das macht doch nichts. So gross wie Malaga kann doch London gewiss nicht sein."

Juanita legt vor lauter angestrengtem Nachdenken den Finger in den Mund:

"Ich glaube es ja auch nicht. Aber wer weiss. Ich werde auf jedem Fall schreiben."

Sie huscht fort, sie will zu "Ritz", ein Stück Papier und einen Bleistift ausbitten.

Dort fragt man sie: "Du willst einen Brief schreiben? Kannst Du denn das?"

"Ja, ich kann es! Ich will an die Kleinen von Tante Manuela schreiben, dass sie aus England wiederkommen. Tante Manuela wird sonst

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-124

krank davon. Ich kann wirklich schreiben!"
Sie wird ganz rot vor Stolz und beugt sich verlegen zu Flocki herab, der sie umwedelt. Sie lacht: "Der ist ja ganz rosa."
Flocki ist in der Tat rosa - hübsch abgetönt sogar. Der Zementbelag auf dem Fussboden sollte rot werden, die Mischung ist aber etwas merkwürdig ausgefallen und vor allem, sie färbt ab.
Juanita blickt um sich. Ein grosses Haus ist es geworden - ein richtiges Haus mit gemauerten Wänden, und doch ist es nach ihren Begriffen sehr nahe verwandt mit Tante Manuelas Haus. Es hat keinerlei Dach, keine Türen, keine fertigen Fenster. Die Revolution hat mit dem Bauen Schluss gemacht.
Senora Petersen überlegt indes, wie sie es der Kleinen beibringen kann, dass es wenig Zweck hat, jetzt zu schreiben.
"Post geht nicht, nein". Das hat sie schon bei Cliffords gehört, dass die Postverbindung vom 18.Juli 1936 ab lahmgelegt ist.
"Aber wenn Tante Manuela nun krank davon wird, wo sie doch so alt ist?", bäumt sie sich noch einmal auf. "Da muss doch die Post gehen."
Dann aber nickt sie altklug: "Ja, ich verstehe schon." Das heisst sie fängt an zu begreifen, dass es so viele Dinge auf der Welt gibt, die sie nie vergessen wird.
"Aber man muss ihr doch helfen", geht sie kopfschüttelnd fort.
Ja, wenn Vater da wäre, der würde etwas wissen.
"Ich weiss jetzt, ich weiss jetzt, Tante Manuela", stürmt sie atemlos zurück."Wir wollen es den Inglesos sagen. Die Inglesos sprechen und schreiben doch so komisch, da kommt es schneller nach London."
"Ja, ich will es selber bestellen", murmelt die Alte, und ein Stein fällt ihr vom Herzen.
Sie wischt sich die Hände sauber ab, bindet sich eine reine Schürze um und macht sich stehenden Fusses mit Juanita auf.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-125

Im Badeanzug kommen zwei englische Damen an den Strand. "Good bye" grüsst Juanita. Diesen Gruss hat sie sich gemerkt, und er gefällt ihr so gut. Die Damen kaum spanisch, aber sie finden es schnell heraus, was das alte Mütterchen für Kopfschmerzen hat.

"Aber da sind sie doch herrlich aufgehoben. Was sollten sie denn hier?" meinen die beiden Damen.

Mutter Manuela ist anderer Ansicht.

Mit heldenhafter Ausdauer geht sie weiter. Sie klopft bei Mr. Marth, bei Mr.Wilson, bei Mr.Duff an.

Ueberall die gleiche Antwort. Juanitas Augen sprühen Funken: "Aber man muss ihr doch helfen!"

Die alte Manuela geht händeringend durch die Strassen, plötzlich fliegt ihr Carlos um den Hals. Er ist Milizmann und war solange Landarbeiter auf einem Oelbaumgut, weit oben in der Sierra.

"Du Mutter, hier? Was für ein Glück! Bin soeben angekommen. Warum weinst Du denn?"

"Mein Sohn, mein Carlos, und mit dem Gewehr in der Hand. Meine Jungens, meine lieben Jungen..."

In ihrer Not um die fernen Töchter sind für sie die Söhne fast in den Hintergrund getreten, weil sie doch in Spanien sind. Aber blitzschnell durchzuckt es mit neuer Qual: ihr Carlos, ihr Anastasio sind hier, und ihr Jüngster, ihr Pepe, ist drüben in Sevilla. Sie hat gehört: Da steht Franco. Sie kann es nicht zu Ende denken, nicht in Worte fassen, aber sie begreift dunkel: Meine Kinder kämpfen gegeneinander...

Ihre Knie werden schwach. Carlos führt sie zur nächsten Türschwelle.

"Du, Kleine, war Dein Vater auch an der Front? Schau einmal noch, ein ganzer Schwung ist soeben zurückgekommen."

Da rennt Juanita vor Freude los:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-126

"Adieu! Ich suche Vater. Ich komme gleich wieder."

"Ja geh mit Gott, mein Kind", gibt sich die alte Manuela Mühe, ihr zuzulächeln.

"Ha, Mutter, Du wirst sehen, Du bekommst noch einmal ein feines Bett und einen Mantel und einen Kamm, einen ganz grossen. Und dann gehen wir zusammen aus, auf den Jahrmarkt." Carlos lacht, seine weissen Zähne blitzen, und er schwenkt das Käppi, dass die rote Troddel vor der alten Mütter tanzt.

Sie bekreuzigt ihn, und er lässt es sich still gefallen.

"Für mich alte Frau ist nichts mehr nötig, geb's die heilige Mutter Maria für Euch alle", und wieder laufen ihre Tränen.

Wie von Flügeln getragen kommt Juanita auf dem Dorfplatz an. Die freudige Erregung macht sie mutig. Mit ihren kleinen Ellbogen schafft sie sich ein wenig Luft und stellt sich auf die Zehen. Sie drängelt sich bis zur hohen Bordschwelle, vor der sich stellenweise die Hauptstrasse entlang zieht.

Sie reckt sich fast den Hals aus. Mitunter kann sie etwas über die Achseln hinüber sehen, doch nur undeutlich. "Ich muss auf den Brunnen hinauf", kommt es ihr wie ein Geistesblitz. Sie quetscht sich zwischen Maultieren, Menschen und Pferden durch. Sie hat alle ihre Angst vergessen, dass die Tiere sie beissen oder schlagen könnten.

Jetzt hat sie es erreicht. Mit beiden Armen hat sie sich am Brunnensockel festgeklammert, die Füsse stehen auf dem Brunnenrand. Wieder rollt Auto hinter Auto vorbei. Langsam, manche schleichen nur so über das Pflaster. Sanitäter mit dem roten Kreuz auf weisser Binde sausen hin und her. Der Arzt und die beiden Heilgehilfen kommen nicht zum Aufsehen. Ein paar Wagen lenken um, sie fahren direkt zum Haus des Arztes. Ueberall flattern rote Kreuze auf weissen Fahnen. Das Radio ist abgedreht. Die Menschen stehen wie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

schweigende Mauern und harren auf ihre Angehörigen. Man hört das Stöhnen der Verwundeten. Das Blut sickert durch die Binden. "Wasser! Wasser!" Wie verschmachtend strecken sich die Hände aus. Man schiebt Decken unter. Die meisten Wagen rollen weiter, in die grossen Lazarette nach Málaga. Immer wieder glaubt Juanita ihren Vater zu entdecken. Die schweren Notverbände machen den einzelnen fast unkenntlich. Ein Auto fährt rasch vorbei, mit gesenkten Fahnen. Zeltbahnen und Wolldecken liegen über den Lastwagen gebreitet.

Juanita übersieht nicht so schnell, warum man da kein Wasser hineinreicht - da tut es nicht mehr not.

Die Menge verliert sich. "Transport beendet", sagt einer an. "Aber mein Vater..." ruft Juanita ganz laut. Mitleidiges Achselzucken. Juanita bleibt stehen. Niemand sagt ihr etwas.

"Ich hab die Madonna gebeten - die ganze Nacht! Gewiss, Vater kommt wieder", flüstert sie vor sich hin, "gewiss, Vater kommt wieder..."

Vielleicht waren es zwei Stunden, dass sie so gestanden hat, vielleicht auch drei...

Sie horcht und horcht. Das Ohr hat sich an die Schiessereien fast gewöhnt.

Wie seltsam, denkt Juanita. Es rasselt. Ja, es kommt mehr...

Wieder ein Auto, aber kein Vater.

Das Radio ist angedreht. Es zieht die Menschen jeden Mittag zum Dorfplatz.

"Es wird gemeldet: Familie Hernandez aus Ciudad Real ist in Madrid - Senor Ricardo aus Velez Malaga in Avila - Senora Quiroga aus Granada ist in Almeria -

Fast alle haben Verwandte und Bekannte unterwegs im Lande und hoffen auf diese Weise wenigstens zu erfahren, dass sie noch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-128

am Leben sind und wo sie sind.

Juanita wartet.

Endlich, als ihr fast die Augen übergehen, da donnert ein neuer Lastwagen heran, zwei Maschinengewehre darauf, und Vater winkt. Alles um sie her verschwindet, Vater hilft einem Verwundeten heraus, - seinem besten Freund. Zehn Hände fassen gleichzeitig zu. Juanita fällt fast vom Brunnenrand, sie weint..

"Nicht weinen, dass wir zurück mussten", streichelt sie der Vater. "Es ist doch nicht gleich das Ende. Lass nur, das nächste Mal..."

Verloren? Juanita ängstigt sich. Das hatte sie noch gar nicht bemerkt. Ja, die vielen Verwundeten, die Flüchtlinge, alle waren so still.

Vorhin weinte sie nur, weil sie sich zu sehr gefreut hatte. Nun weint sie über alles.

Der Vater ist lieb wie immer, aber so stumm hat sie ihn nur einmal gesehen, als Mutter gestorben ist.

Geduldig wartet sie noch eine Stunde vor dem Volkshaus, solange er dort zu arbeiten hat. Sie will ihn nicht mehr aus den Augen lassen. Beide Hände hat sie fest am Gitter.

Neben sich hört sie es munkeln.

Der Enrique balanciert wichtig mit seinem Stockdegen: "Faule Sache!"

"Kann jeder sagen, hättest mitgehen sollen."

"Die Marokkaner kommen...weisse Fahnen bereithalten. Ein Leutnant von der Zolltruppe hat es mir gesagt", verbreitet Antonio."Ich kann Euch sagen, die schiessen sonst ganz Torremolinos in Grund und Boden, wenn wir uns nicht übergeben."

Einer flüstert es dem andern leise zu: "Man darf es ja nicht sagen, aber sie hätten uns alle zusammenschiessen können, wie die Hasen, wenn sie gewollt hätten. Aus reinem Mitleid haben sie uns laufen lassen."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-129

Die Nächsten gehen vorbei. Einer brüstet sich: "Sie haben ja Kinder an die Fenster gestellt, die verfluchte Fremdenlegion. Da konnten wir einfach nicht schiessen."

Frauen reissen ihre Kinder an sich oder rennen schreiend nach ihnen umher.

"Die Marokkaner kommen...die Fremdenlegion kommt..." geht es mit Windeseile von Mund zu Mund." Die schneiden die Hände ab - sie werfen die kleinen Kinder auf die Wand..." Jeder tuschelt, die Angst wächst und jagt alles in die Häuser zurück. Man hört Türen und Fenster von innen verrammeln.

Eine Flut von Angst, eine Flut von Worten brandet um Juanita. Sie steht wie angewurzelt.

Drinnen ist ja ihr Vater..

Plötzlich steht Carmen neben ihr. Sie hat keine Ruhe mehr gehabt aus Sorge um den Vater und um die kleine Schwester. Sie bringt ein Stück Brot und Melone mit. Juanita lässt es sich gut schmecken.

Eine Stunde später machen es sich alle zusammen am Strand vor dem Hause Manuelas bequem. Drinnen ist nicht genug Platz. Ein Holzkohlenfeuer schwelt. Carmen hat heute eine halbe Flasche Oel, ein Brot und eine Tasche voll Pfefferschoten als Prämie vom Komitee erhalten. Sie schneidet jede der grünen lackblanken Pfefferschoten der Länge nach auf, streut etwas Salz hinein und legt sie nebeneinander in die heisse Oelpfanne, bis sie braun sind. Jeder greift zu. Das Brot liegt bereit zum Abbrechnen. Niemand fragt nach Mein und Dein. Das hat aber nicht die Revolution mit sich gebracht. Vielleicht wird wirklich in Ländern, wo man das Brot bricht, mehr abgegeben - ohne Philosophie und ohne grosse Worte.

Die Niederlage brennt Juanitas Vater in der Seele. Juanita ahnt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-130

es und Carmen weiss es. Carlos ist auch da, er bläst seine Enttäuschung mit einer Zigarette fort. "Pooh! Ein andermal werden wir es ihnen schon geben!"

"Carlos, mein lieber Junge, und mit dem Gewehr in der Hand... und auch mein Anastasio... und mein Pepe drüben bei Franco... und die Ninas in England..." Mutter Manuela fängt immer wieder von vorn an, es hat sie ganz eingesponnen und drückt ihr fast das Herz ab. Warum mögen die andern gesiegt haben? Ob die Marokkaner wirklich kommen? geht es Juanita durch den Kopf.

"Vater, lass gut sein, es dauert nicht lange, dann gehen wir vor," nimmt Carmen das Wort.

"Das ist es nicht, Carmen."

"Kannst Du es mir nicht sagen?"

"Man müsste mehr zusammenhalten. Aber man kann sie nicht überzeugen. Jeder hat für sich allein gekämpft, Zöllner, Milizen, wir Arbeiter, alle allein - keiner will sich einordnen! So war's bei San Roque - "

"Ich denke, wir haben eine Volksfront?"

"O ja, Carmen!" lacht Vater laut.

Carmen fragt nicht weiter. Der Vater spricht nicht weiter.

Carlos hat eine Woche auf der Landstrasse bei Juans Fonda übernommen. Der Vater hat Dienst im Komitee.

"Geht heute lieber nicht mehr ins Dorf heinauf."

"Buenas noches!"

Der Vater geht bei "Ritz" vorbei, trinkt zwei Glas herben Wein. Drei Claven gibt's dazu.

"Noch ein Gläschen!" - "Holla, noch eins..."

Man kennt ihn. Man wundert sich..

Der Weg auf die Höhe ist nachtschwarz. Man kennt die Parole. Der

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-131

Wein lüst die Zunge nach der Aufregung und Enttäuschung der letzten Tage.

Die Hymne des Riego berauscht ihn vollends.

Im Komitee springt er auf den Tisch, hält eine flammende Ansprache: "Genossen..." und er strömt über von Ideen und Plänen und Vorsätzen. Er scheut sich nicht, Vorwürfe zu machen, obgleich er sich bewusst ist, wie gefährlich das ist. Es ist Mitternacht vorbei, als er vom Tisch herunterspringt: "Viva, Companeros!" - "Viva la frente popular!" pflanzt sich die Begeisterung wie eine Welle fort, die auch in die stillen Seitengassen hineinbraust.

Das Radio schreit:

"Bedeutende Erfolge an der Cordobafront - genommen -- zehn Maschinengewehre - 315 Gefangene - Eisenbahnlinie nach Ronda vernichtet..."

Wieder die leidenschaftlichen, tänzerischen Klänge der Hymne des Riego.

Dann Tanzmusik.

Hinter der Sierra donnern die Kanonen, als spielte der Tod nun schon mit seiner Puke zum Tanze auf.

Hinter den geschlossenen Fensterläden wachen Frauen: "Die Marokkaner kommen - die Fremdenlegion kommt..."

Hinter den dunklen Balkongittern der Kaserne stehen wachsam die Gendarmen, Sturmriemen unterm Kinn.

Auf dem Meere tauchen Lichter auf, verlöschen, blitzen ein Stück weiter entfernt, wieder auf. Schlachtschiffe kreuzen an der Küste.

Im Hause der Waschfrau Manuela schlafen drei Menschen. Es ist hart und eng. Juanita denkt,noch ein wenig an ihr Bett. Es war nur ein Kinderbett, sie musste die Knie immer anziehen; der Vater hatte es irgendwo geschenkt bekommen. Sie hatte ein Bett

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-132

für sich ganz allein, wie eine Prinzessin, schmunzelte sie. Früher hatte Carmen noch mit drin gelegen, dann wurde Carmen zu gross.

Aber es geht auch ohne Bett. Der Vater ist ja da und Carmen und Tante Manuela. Und vor allem auch Don Pedro.. Nein, es ist gar nicht weit bis Carinhuela, tröstet sie sich selbst. Pedro ist dicht bei mir, und sie kuschelt sich in ihr kleines Kissen. Sie reisst sich zusammen und faltet ihre Hände:

"Heilige Mutter Maria, danke schön, dass Du Vater wiedergebracht hast. Lass den Krieg zu Ende sein. Und lass Tante Manuelas Nikas wiederkommen. Und pass auf meinen lieben Vater auf und meinen lieben Pedro...auf Don Pedro", verbessert sie sich schnell," Im Namen des Vaters und des Sohnes." da schläft sie schon.

Ein feiner Schmerz im Arm macht sie noch einmal munter. Das scharfe Gras der Matte hat ihren Arm gerissen. Der Mondenschein fällt durch das luftige Dach, sie sieht nur im Unterbewusstsein das Blut an ihrem Arm. "Die Marokkaner kommen --" flüstert sie ängstlich. Sie hört im Traum die Kanonen donnern. "Die Marokkaner kommen -" und sie zieht sich wie vor Jahren, als sie noch klein war, die dünne Decke wieder ganz über den Kopf.

5. Das erste Grauen und die ersten Bomben.. - Sorgen um einen Brief - die Engländer reisen ab-

"Mein Carlos --- mit dem Gewehr in der Hand..." Die schmalgewordenen heissen Lippen bewegen sich unablässig. "Angelina... Dolores..!" Carmen beugt sich über das verhärmte Gesicht. Der welke Mund flüstert das Gleiche, immer das Gleiche.

Juanita wirft sich unruhig hin und her. Sie hört die monotonen Worte und richtet sich auf.

"Du Carmen, ich glaube, Tante Manuela ist sehr krank"
"Ach nein, Juanita, es ist nur die ewige Angst!" sagt Carmen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-133

schnell, um Juanita die Aufregung zu ersparen.

"Aber, Carmen, schau, das ist Fieber. So war es, wie ich die roten Flecke hatte."

Carmen wischt der Greisin Stirn und Schläfen und netzt die aufgesprungenen Lippen. Manchmal schlägt sie die Augen auf, ihr Blick ist weit. "England --- Sevilla ---". Dann wieder findet sie sich zurück. Carmen holt schnell etwas Wasser aus dem Brunnen. Juanita nimmt die Strohtasche, um für heute die Lebensmittel abzuholen. Carmen muss hierbleiben und die alte Tante pflegen. Juanita muss auch wieder zu Clifford.

Sie macht sich rasch auf den Weg. Nein, an der Kirche will sie nicht vorbeigehen. Die Kirche ist jetzt ein Gemeinschaftshaus. "Haus ist Haus", meint Carmen, aber Juanita gibt es doch stets einen Stich, grad ins Herz.

An der Böschung stehen Wachen mit vorgehaltenem Gewehr.

"Wohin?"

"Ins Dorf. Ich will Essen holen, vom Komitee. Und ich will arbeiten gehen."

"Hier gesperrt."

"Warum?"

"Auskunft verboten."

"Als wenn ich das doch nicht erfahren würde", wirft Juanita den Kopf stolz zurück.

Sie nimmt einen andern Weg, über den Bahndamm.

Gesperrt.

Dasselbe.

Sie muss zurück, den weiten Umweg machen, an Santa Clara vorbei und dann von der breiten Hauptstrasse aus ins Dorf hineingehen.

Unterwegs wieder ein riesenhafter Trubel. Soldaten, Arbeiter alles zieht in Rotten seewärts...

Vor dem Komitee steht man inzwischen an, eine lange Schlange.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-134

Juanita hat noch niemals angestanden. Es sind lauter Frauen und Mädchen aus den Familien der Organisierten, die warten. Juanita kennt sie alle, fast jede sogar mit Namen. Und sie ist davon überzeugt, dass man sie ebenso gut kennt. Aber alle ziehen sich zurück. Niemand spricht, niemand lacht, genau so wenig, wie sie selbst Lust dazu hat. Und alle sehen so blass aus. Die meisten haben verweinte Augen. Juanita weiss nicht, dass sie selber auch nicht anders aussieht. Sie denkt wehmütig zurück an die lustigen Waschtage, an den täglichen Morgenplausch beim Brunnen und an die fröhlichen Festtage mit Gitarren und Geigen, Kastagnetten und Fandangotänzen. Ob es wahr ist, dass es kaum ein Vierteljahr her ist, seitdem das alles vorbei ist?
Langsam kriecht die Schlange vor. Eine nach der andern von den Frauen streckt die Hand aus und nimmt für heute ein Brot und Tomaten und etwas Fleisch in Empfang.
Ich hatte es mir so schön gedacht, die Freiheit und die Menschen, die sich alle gut vertragen, wie es der Vater so erzählt hat, denkt sie nach. Ob es noch kommt? Man muss wohl Geduld haben.

Die Hände strecken sich so scheu vor.
Seltsam, wie wenn früher Bettlerfrauen kamen und ihre Hungerhände aufhielten. Und ebenso müde gehen die Hände zurück. Als hätte man "Vergelt's Schwester!" gesagt und nichts gegeben. Und dabei gibt es doch hier für jeden etwas.
"Ich möchte auch etwas für meine alte Tante Manuela von Bajadillo", stösst Juanita tapfer heraus. "Sie ist sehr krank". Ihr wird leicht zumute, als sie ihre Rede beendet hat.
Sie bekommt ein Zettelchen für Milch und Nudeln, wie sie für die kleinen Kinder ausgegeben werden.
Etwas später schlägt sie mit dem Klopfer bei Cliffords an und bittet um

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-135

ein Schälchen. Sie bekommt sofort noch etwas Zucker dazu. Juanita ist glücklich, sie möchte am liebsten sofort heimlaufen.
"Juanita, Kind, wie Du willst - aber wir können das nicht verantworten. Wir behalten Dich wirklich gern hier. Und im Augenblick kannst Du sowieso nicht gehen. Die Kaserne soll gestürmt werden."
Juanita nimmt auf dem Küchenstuhl Platz und frühstückt. Zwischendurch steht sie auf stellt ihre Milch etwas höher, damit die kleine Katze nicht davon nascht.
"Darum also bin ich nicht durchgekommen... Kaserne stürmen... Die haben doch mitgekämpft?"
Juanita gibt es endlich auf, hinter die Geheimnisse der Revolution zu kommen.
Vom Garten her hört sie Diegos Stimme: "-- sie sollen an San Roque Schuld haben..." Und Diego erkundigt sich eingehend nach der letzten Nacht -" Ja, denken Sie nur", erzählen ihm Clifford ganz offen,"wir schlafen ganz ruhig, plötzlich läutet es Sturm. Ich nehme den grossen Hund mit. Fünf Mann hoch stehen draussen. Haussuchung. Spionageverdacht. Von oben bis unten wurde das ganze Haus durchsucht, dann grosses Verhör. Wir sollen Morsezeichen gegeben haben, nach den Schiffen. Und was war? Wir schlafen der Hitze wegen schon lange oben auf dem Söller. Da haben wir mit der Taschenlampe ein paarmal geknipst. Ist's nicht wahr, Juanita, dass wir da schon lange schlafen?" Sie sind im Gespräch bis in den Flur gekommen.
"Ich mache ja die Betten schon immer da oben zurecht", meint Juanita.
Sie hat den dürftigen Tisch gerichtet. Das Brot ist alt und knapp. Butter gibts nicht, Marmelade nicht, Honig nicht. Vielleicht gibt es in Malaga noch etwas. Aber was nützen die schönsten Sachen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-136

wenn man kein Geld hat. Die Banken sperren ihre Zahlungen an Ausländer.

So gibt es Brot und die ersten Weintrauben . Trauben, die leider in diesem Jahre spärlich und spät kommen, weil der "Winter" ungewöhnlich kühl war. Juanita spielt ein wenig mit der kleinen Susi, dem Mundebaby, das der Liebling im Haus ist. Niemand nimmt es ihr übel. Juanita ist über den Durchschnitt zart und kindlich. Und seit den letzten Wochen sieht sie jämmerlich aus. Bald aber nimmt sie aus eignem Antrieb den grossen Staubwedel und macht sich in der Bibliothek zu schaffen. Sie sieht für ihr Leben gern Bilder an, und mit der ihr eigenen Zutraulichkeit betrachtet sie alles ganz unverhohlen, was da umher liegt. Heute sind neue Zeitungen da. In jeder spanischen Zeitung - und andre gibt es jetzt nicht - sind Bilder zu sehen, viel Bilder. Verstümmelte Menschen, tote Kinder, zerstörte Städte --- natürlich alles aus dem Gebiete Francos.

Das Grauen, das Juanita befällt, ist stärker als ihre kindlich-naive Neugier. Die Hände liegen im Schoss, das Blatt fällt herunter. Sie steht auf und holt sich ein Buch von Adamson, das ihr in die Augen fällt. Ganz klein hockt sie auf dem bunten, goldgestickten Sternmuster eines maurischen Lederkissens, das vor dem Kamin liegt. Im Hintergrund der mächtige Kamin, ohne den ja kein Engländer existieren kann, daneben mit dicken braunen Lederkissen belegt die beiden schweren Eichensessel, so breit, dass vier Juanitas in jedem Platz hätten, dazu Adamson auf den Knien ausgebreitet, dessen Zeichnungen sie so fremd wie Vexierbilder von allen Seiten betrachtet, lässt es sie wie verweht in dieser Umgebung wirken, verweht wie eine zarte Blume des Südens im rauhen Winterwald.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-137

Die Inglesas im Garten spielen Ball. Sie versteht das Spiel nicht. Sie versteht auch nicht, dass sie so lustig lachen konnen, obwohl doch erst in der Nacht bei ihnen Haussuchung war und jetzt das Quartel gestürmt werden soll.

Juanita geht durch die kleine Pergola mit den vielen, vielen Teerosen. Sie läuft am Rand des Teiches entlang. Sie hüpft über dem meterbreiten Zufluss und geht zwischen den Granatbäumchen und Aprikosenstämmchen durch. Hinten unter den mächtigen alten Bäumen, wo Glyzinien und Jasmin und Efeu einen grossen freien Platz verdecken, bleibt sie stehen.

Wie kann man denn als Frau nur so umherlaufen? Noch dazu als Senora? Sie schämt sich, sie im Sportdress auch nur anzuschauen.

"Soll ich noch etwas besorgen, Senora?"

"Danke, Juanita, pass nur gut auf."

"Morgen komme ich wieder.- Buenas ..."

Der Ball fliegt vorbei. Man lacht. Die Hund-e tollen bellend dazwischen.

Und draussen wird man jetzt das Quartier stürmen. Und hinten den Bergen donnern die Kanonen.

Als Juanita das grosse Tor zufallen lässt, wirft sie rasch einen Blick die Dorfstrasse hinunter. Dort unten wimmelt es in der Sonne von blanken Stahl und roten Troddeln und blauen Monos.

Sogar die runde, braune Radiofläche sieht heut niemand an, obwohl sie sich fast heiser schreit. Sicher hätte man sie auch schon anderswo in der Welt allein gelassen. Vor dem Volkshaus sind ein paar Posten, und ein paar Kinder beim Eiswagen, der weiss Gott woher noch immer mit seinem süssen Sahneeis anfährt. Noch immer sind alle Gasthäuser geschlossen, aber Don Fernandez hat schon wieder ein paar Tische und Stühle herausgestellt. Der mysteriöse Hauptmann sitzt da und politisiert. Um ihn herum ein paar Milizleute, die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-138

es sich bequem gemacht haben. Jacke offen, Aermel aufgekrempelt, wieder die Sandalen an den nackten Füssen. Natürlich ist auch, wie immer mit seinem Stockdegen bewaffnet, der Enrique dabei, den Vater nicht leiden kann, und der Antonio, den Carmen nicht leiden kann. Der hat sich jetzt sogar eine rote Binde an den Arm gesteckt und trägt ein Gewehr über der Schulter.

Etwas weiter stehen, vom Scheitel bis zur Sohle blankgeputzt, drei Zöllner, in gleich adretter Uniform, wie man es bei der Gendarmerie gewohnt ist.

Auf den Bänken unterwegs, in der schönen schattigen Palmenallee räkeln sich andre Soldaten herum, ebenso auf den Böschungen. Jetzt sehen alle gespannt nach oben. Wieder drei Flieger. (Carmen meint, zur Erkundung). Wie niedrig sie heute fliegen! Nichtsahnend stellt Juanita ihre Sachen ab, um zu winken, als sie sieht, wie all die andern Leute begeistert ihre "Frentheil" rufen.

Da - bestimmt hätte Juanita den Topf fallen lassen - bumm, bumm - noch ein dumpfes Dröhnen, noch eins, wieder eins.

Alles begreift instinktiv die neue Gefahr.

Alles rennt, sucht Deckung im nächsten Haus. Dazwischen andre Schreie.

Juanita rennt ins Haus von Maria Angelina. Ein kleiner Junge jagt hinterdrein. Er hat seine kleine Schwester an der Hand. Maria Angelina, die junge spanische Frau, liegt lang ausgestreckt im Korbstuhl. Sie ist schwer nervenkrank. Ihr schönes Gesicht verkrampft sich dauernd, ihre Hände zittern. So ist ihr der Schreck in die Glieder gefahren. Kein Wunder. Selbst Don Ernesto, weiland Ernst, ein urgemütlicher Bayer, saust aus der Küche heraus, in der er wie gewöhnlich am Herd steht und sich mit Liebe und Leidenschaft Bouletten brät, die er dank seiner guten Beziehungen noch immer irgendwie auftreibt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-139

Dumpfer krachen die nächsten Bomben.

Ohrenbetäubendes Geknatter setzt ein. In dem terrassenförmigen Blumengarten des Don Ernesto haben sich acht Milizleute postiert und feuern sinnlos mit ihren Gewehren auf die Flugzeuge, die sich in Eile hochgeschraubt haben und westwärts abziehen.

Die beiden Kleinen werden geholt. Juanita wird von Maria Angelina mit in die Küche genommen. Sonst war ihr Maria Angelina immer so fern mit ihrer müden Schwermut. Heut fühlt sich Juanita zu ihr hingezogen. Sie sieht in den hintern Hof. Sie fürchtet sich in den Vorgarten zu schauen. Vielleicht wird doch wieder geschossen.

Mit ihrem Gläschen Limonade in der Hand bewundert sie aus eigner Freude und auch, um Maria Angelina etwas Liebes zu tun, die lange, bunte Blumentopfreihe. Da blühen tiefblaue dreieckige Gottesaugen neben den vielstrahligen carmesinroten Sternen der Mittagsblume, fleissige Lieschen und Fuchsien gibt es, Andenken aus Deutschland. Schlangenkakteen und greisenhafte Hartepflanzen und Orchideen, die aussehen, als säuse ein kleiner weisser Engel in einem grünen Kahn.

Wieder bricht das Kind in ihr durch, jene glückliche Fähigkeit ein Weilchen sich selbst und alles Leid ringsum ganz zu vergessen.

Da kommt Antonio über den Hof. Er sieht sie scharf an. Sie erschrickt. "Ich muss jetzt wieder fortgehen, Maria Angelina.

"Vielen Dank! Adieu!"

Sie läuft schnell, sie hat Angst vor Antonios Blick.

Nun konnte Manuela auch wieder aufstehen, obgleich ihr das grosse Torpedoboot, das so ganz nah vor dem Strande von Terremolinos

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-140

lag, neue Aufregung brachte.

Nicht nur ihr.

Bei Ritz munkelt man so viel von einem Weltkrieg. Dann würde der ganze Jammer hier noch lange dauern. Sonst müsste er doch endlich bald aus sein. Alle hoffen von Tag zu Tag darauf.

"Die englische Flagge, bestimmt."

Kein Mensch bestreitet es, aber Manuela betont es immer wieder. Es ist ihr zu wichtig. Ihre Kinas! Sie hat sich fest eingeprägt, wie die britische Flagge aussieht. Alle Ausländer hissen jetzt ihre Nationalfahne. Nur die Deutschen zögern noch. Sie sind arg im Druck, bis einer nach dem andern mit dem alten Schwarz-Weiss-Rot herausrückt, nachdem ihr Konsul in Malaga es auch vorgezogen hat, die Hakenkreuzflagge unter diesen Umständen nicht zu zeigen.

Juanita bleibt heute bei Tante Manuela daheim. Manuela bemerkt wie man bei Ritz durchs Fernglas sieht. Sofort ist sie draussen. Wirklich, ein Motorboot kommt von Torpedoboot aus auf die Küste zu.

"Bestimmt, die englische Flagge."

Es stösst ans Land. Mehrere Uniformierte steigen aus, einer davon offensichtlich ein Offizier. Im Sonnenschein blitzt es von goldenen Tressen und goldenen Knöpfen.

"Bestimmt Ingleses! Bestimmt ein Offizier!"

Von der Steilküste stürzen die nächsten Posten herunter. Wenige Minuten später erscheinen auch einige Mitglieder des Arbeiter- und Soldatenrates. Kurze Unterredung. Aufgeregtes Gestikulieren hüben, drüben kühle Sachlichkeit.

Manuela geht in ihr Haus. Sie kommt wieder heraus, das Stück einer alten Mantilla um den Kopf.

Sie lenkt ihre Schritte stracks auf den Offizier zu. Aber ehe sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-104/27 - 141

die Hälfte des Weges durch den Sand gewatet ist, steigt er wieder ins Boot. Ein Wink, der Motor springt an.
Manuela winkt wie wild und ruft ganz ausser sich:
"Holla, Herr, einen Moment..."
Es geht einfach über ihren Horizont, dass er sich nicht einmal umsieht. Sie fällt ganz in sich zusammen, als sie wieder zurückkommt.
"Wo es doch so leicht gewesen wäre. Sicher ist er bald in London. Wo Angelina und Dolores sind...Aber sie sind eben keine Kavaliere..."
Und wieder ist sie in Tränen gebadet.
Juanita zerbricht sich den Kopf, wie man ihr helfen könnte. Sie hat gestern eine kleine Kupfermünze geschenkt bekommen."Wenn ich nachher ins Dorf hinauf muss, kauf ich eine feine Mehlspeise für sie.."
Juanita sucht am Strande hin und her. Die bunten Muscheln haben es ihr angetan. Besonders die kleinen orangefarbenen und die silberweissen Trompeten und die Seesterne und die grossen Perlmuttermuscheln, mit denen man einen ganzen Regenbogen spiegeln kann. Mit einem engmaschigen Netz fischt sie sich in der Flut Muscheln heraus, ins Spiel mit den Wellen, die immer vergebens nach ihrem Röckchen greifen.
Wo anders ist das Meer nicht blau? Das hat sie gehört. Sie versucht vergebens, es sich anders vorzustellen.
Sie freut sich an den bunten Quallen, die vorbeischwimmen. Sie sind wie aus Seidenflor, mit Perlen besetzt. Noch schöner anzusehen, als wenn die feinen Damen des Abends in Malaga spazieren fahren.
Wie aus dem Zauberreich der alten Kalifen. Sie weiss nur weniges davon, aber in dies Wenige legt sie die ganze, grenzenlose Märchenwelt hinein, die ihr ein glückliches Vätererbe von Natur aus mit gab. Sie plantscht weiter am Strande entlang, wo er so

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27-142

schmal wird, dass das Meer die Steilküste bespült, auch wenn nur wenig Wellengang ist.

Das Wasser gluckst in die Felsenhöhlen hinein. Schon oft hat sie versucht, recht tief in diese Grotten hineinzuschauen. Sie zweifelt nicht an der alten Sage: dahinten haben die Mauren all die vielen Schätze an Gold und Edelsteinen versteckt, als sie fliehen mussten und nichts mitnehmen konnten. Schade nur, dass ein Drache davor sitzt und aufpasst. So viele haben es ja schon versucht, aber niemand ist wiedergekehrt. Es kam immer nur eine blutige Welle heraus.

Die beiden Engländerinnen, Mutter und Tochter, liegen am Strande und lassen sich bräunen. Ihre Ruhe gibt der kleinen Juanita einen Halt. Das grosse blonde Mädchen gefällt ihr. Es ist nur wenig älter wie sie selbst. Seit dem Frühjahr sind sie schon in Torremolinos. Juanita versteht nur nicht, warum sie sich nie eine Blume ins Haar steckt - so wie sie alle hier, wenn nicht gerade Krieg ist. Jetzt trägt man ja ein rotes Band oder eine rote Schleife. Aber auch das hat sie nicht. Nichts hat sie an ihrem langweiligen Kleid.

Da kommt das Mädchen der beiden Engländerinnen angelaufen, ganz ausser Atem:

"Senora, Senora, sofort heraufkommen. Alle Engländer sollen umgebracht werden!"

Die beiden Damen sehen sich an, lächeln überlegen, wie nur Engländer lächeln können. Immerhin machen sie sich eilig auf den Heimweg.

Bis zum Nachmittag bleibt es still. Das Quartier ist nicht beschossen worden. Juanita macht sich auf, ihren Vater zu besuchen. Die Wachen sperren den Bergweg noch, wie gestern. Sie muss wieder den Umweg machen und nimmt die Richtung über den Zuckerbäcker.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-143

Der bäckt in einem kleinen Raum, im andern daneben wird verkauft. Ein gewöhnlicher Flur, in einer Ecke ein Kleiderschrank, nur statt der Holzfüllung Fliegengaze - das ist der Laden. Hinter den Gazetüren ist es fast ganz leer. Der alte Schwiegervater verkauft jetzt auf seinem Karren zu gut, und neue Zutaten sind rar. Noch immer aber ist es genug, Juanitas Herz höher schlagen zu lassen. Nach langer Ueberlegung ist endlich die Kupfermünze angelegt.

Als Juanita zur Sierra aufschaut, von der aus sie am ersten Tage Malaga brennen sah, glaubt sie einen Augenblick, ein heiliges Bild vor sich zu sehen: die heilige Familie, wie sie aus Aegypten kich. Ein Mann, eine Frau, ein Esel, und auf dem Esel ein Kind. Als sie näherkommen, überlegt sie: die Kleine mag so an die sechs Jahre alt sein. Sie thront oben zwischen den Koffern, die rechts und links in den Korbtaschen des Esels schwanken.

Juanita wartet auf sie. Sie biegen ins Dorf ein, an dem letzten Cute vorbei.

Langsam trottet der Esel. Die Leute sind bestaubt und sehen müde aus. Auch Ingleses, stellt sie sachkundig fest.

Juanita lässt sie passieren. Am zweiten Haus machen sie halt, denn der alte Senor dort erhebt sich aus seinem Rohrsessel und erkundigt sich.

Sie kommen aus Churriana, quer über die Berge. Die Landstrasse ist jetzt zu gefährlich, sagen sie. Eine englische Dame mit ihrem Kind ist angeschossen worden - daher das englische Torpedoboot. Sie sollten alle hier in Torremolinos eingeschifft werden, aber das Komitee hat es verweigert. Der englische Konsul hat daraufhin alle seine Staatsbürger zusammengetrommelt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-144

"Wohin fahren Sie? Bis Gibraltar? Oder bis London?"

"Die Kleine fährt mit. Nach England, zu Verwandten aufs Land."

"Die Kleine allein? Warum denn das?"

"Ja, wir stellen unser Haus als Lazarett zur Verfügung. Was soll uns schon passieren. Wir sind Engländer, und wir sind von Indien her allerlei gewöhnt. Aber so ein Kind!"

Die Kleine zuckt mit keiner Wimper. Seltsam, denkt Juanita. So klein, und so weit weg muss sie - dorthin, wo das Meer nur grau ist - und die Sonne nur manchmal scheint, mitten im Sommer... und ohne Vater und Mutter... Und wenn dann hier neue Bomben fallen.

Juanita betrachtet auch gedankenvoll die sieben Töchter, die aus dem Haus kommen. Wenn man hier früher vorbeiging, war es wie ein Taubenschlag. Der alte Administrator sass stets im Kreise von allen möglichen guten Bekannten. Einer seiner ständigen Gäste war der Heilgehilfe. Der geht gerade vorüber, er grüsst kaum, wie ein wildfremder Mann. Die beste Freundin der jüngsten Tochter, die Carmen aus dem Nachbarhaus, macht es ebenso. Aber Juanita ahnt schon, der Administrator ist einer der 25 Geiseln, die wieder freigelassen worden sind.

Aus der Zuckerbäckerei gegenüber kommt ein junger Mann über die Strasse. Er begrüsst die Engländer, sogar mit Namen.

"Nun geht's bald wieder nach Coin?"

"Nein, nein..." lacht er zurück.

Aha, denkt Juanita, das ist der Apotheker aus Coin. Ein-oll Faschist sein. Vater sagt es auch, aber Vater hat ja ganz recht: Was geht uns ein Faschist aus Coin an? Wir sind das antifaschistische Komitee von Torremolinos.

"Guten Abend!"

"Good bye!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106127 - 145

Der Engländer gibt seinem Esel einen Klaps auf die Flanke, der wackelt aus Freude über die Musik mit den Ohren und trottet so seelenruhig weiter, als sei er mitten unter roten und schwarzen Flaggen, unter Truppen und Autos aufgewachsen.
Sehr bald verlieren sie sich im Gewimmel des Dorfplatzes.
"Alle Ingleses fahren ab", schwirrt es im Dorfe hin und her.
Die Bewohner sind fassungslos darüber. Die Anwesenheit der vielen Ausländer, die nur zu Gast sind, und der vielen Ausländer, die ständig hier leben, hat sie bisher sichtlich beruhigt.
"In Santa Clara sammeln sie sich..."
Juanitas Vater ist auf Patrouillenfahrt, da kann es Nacht werden, bis er wieder da ist.
Sie will lieber wieder heim. Natürlich über Santa Clara.
Zwei Camions stehen vor dem Haupteingang. Berge von Lederkoffern daneben. Immer mehr werden herangeschleppt. Es sind alles reiche Leute, die in Santa Clara zur Erholung sind. Die Ingleses sind noch unsichtbar. Und Juanita hätte doch so gern bestellt, dass Angelina und Dolores aus London zurückkommen sollen.
Vor dem Tor stehen Wachen.
Juanita wartet lange. Man hat das Warten schon gelernt.
Sie schätzt, die Abfahrt wird noch auf sich warten lassen. Sie läuft schnell zum Krämer. Sie sucht sich eine Postkarte aus, auf der recht viel von Torremolinos zu sehen ist - und eine möglichst bunte. Sie bittet sich einen Bleistift aus. Mit ihrer ungelenken ungeübten Kinderhand kritzelt sie dann "An Senorita Angelina und Dolores aus Torremolinos in London". "Liebe Angelina, liebe Dolores, hier ist Krieg. Mutter weint so sehr. Kommt beide zurück. Aber sofort." Das sofort unterstreicht sie dick. Die Strasse wird der Briefträger schon finden. Dass sie kein Geld hat, bedrückt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-146

sie nicht: "Ich bezahle morgen". So hat sie fast immer sagen müssen, in ihrem ganzen Dasein. Es geht ihr glatt vom Munde.

Sie macht sich mit ihrer Karte ohne Marke auf.
Sie gibt die Karte einer jungen Engländerin, die oft mit ihr gespielt hat.
Juanita tänzelt glücklich nach Haus. Nun werden ja Angelina und Dolores bestimmt kommen. Wie wird sich Tante Manuela freuen! Ganz gesund wird sie wieder werden, mit blanken Augen.
Die Karte wandert mit vielen andern in die Tasche der jungen Engländerin. Noch am gleichen Abend als im Zollhaus in Malaga das gesamte Gepäck der Abreisenden genau untersucht wird, wird sie mit andern Schriftstücken zurückbehalten und vernichtet.

Juanita liegt auf der nackten Erde. Sie ist von ihrem kleinen Kissen heruntergerutscht. Und sie träumt davon, dass Angelina und Dolores in zwei, drei Tagen bei ihrer Mutter sein werden. Sie streckt sich wohlig im Schlaf.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-147

6. Wie Juanita einen Scotch-Terrier findet und was sie im Sanatorium erlebt.

Der leise Nachtwind hat den weissen weichen Sand am Strand zu feinen, kleinen Dünen aufgeweht. Er sprüht durch die Ritzen und Fugen von Manueles Hütte. Juanita ist wachgeworden, sie lässt ihn über die Hand rieseln, wie sie es so gerne tut. Sie denkt dabei nicht an die schönen, festgemauerten Steinhäuser und Villen im Dorf. Sie hat nur ein bisschen Heimweh nach ihrem alten Heimweh nach ihrem alten Häuschen. Wenn sie aber die Sterne durch ihr neues Dach so licht hindurchfunkeln sieht, denn geht auch das vorüber.

Sterne - was würde Juanita für Augen machen, wenn sie wüsste, wie in England, in Deutschland und sonstwo auf der Welt der Himmel so leer aussieht! Leer im Vergleich zu jenem Sternenreichtum des südlichen Firmaments. Nicht wie ein Dunst zieht sich hier die Milchstrasse über das Himmelsgewölbe, sondern wie ein Spitzenschleier, hauchfein. Englein haben ihn gewoben. Juanita weiss nichts von Astronomen und Astrologen. Und wenn sie es wüsste, würde sie nach ihrer Art den Kopf ein wenig zur Seite legen und über ihre Weisheit ungläubig lächeln. Ihre schwarzen Samtaugen würden noch tiefer, man könnte bis auf den Grund ihrer Seele sehen. Und dort gehen noch Engel aus und ein. Sie weiss es bestimmt, dass sich jeder von ihnen ein Guckloch in das Himmelszelt gemacht hat, weil es neugierig ist wie sie und so besser auf die Erde sehen kann. Und was da durch die Sternfenster schimmert, das ist der Glanz des goldenen Himmelssaales - und sie winkt ihrem Englein zu und schlüft wieder ein.

Es ist gut, dass der Nachtwind geht, dann kommen nicht soviel Moskitos herein. Juanita hat einen grossen Strauss "Dama de la noche", "Nachtherrin", ins Haus geholt. Man sagt, ihr Duft hält

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-148

die Moskitos fern.

Mutter Manuela spricht wieder im Schlafe vor sich hin. Immer dasgleiche.

Juanita macht es nicht mehr traurig. Sie weiss, zwei, drei Tage noch...

Bei Ritz hat man ihr gesagt, dass die Engländer fast alle weg sind. Einer ist wieder aus dem Autobus herausgeklettert, weil jeder nur zwei Koffer mitnehmen durfte und er sich von seinen acht nicht trennen konnte. Auch Mister Doug bleibt hier, seine Eltern sitzen in Madeira, er hat hier ein Haus. Wo sollte er auch hin? Und noch ein paar andre. Die Familie Small bleibt auch hier. Small ist jetzt zum englischen Vicekonsul ernannt.

Juanita interessiert das alles nicht so sehr. Nur in Anbetracht der Postkarte. Ausserdem ist wieder einmal dicke Luft. Don Peterson schimpft wie üblich und rast quer durch das Haus. Gut, dass noch keine Türen darin sind! Sein Junge ist ihm doch wieder einmal entwischt. Dem alten stehen die Stirnadern dick und blaurot, und seinen jüdischen Wortschwall verstärkt er gern noch mit ein paar Faustschlägen auf den Ladentisch, obgleich auch dieser auf sehr wackligen Füssen steht.

Juanita geht sicherheitshalber lieber persönlich hinauf nach Santa Clara, wo ein Posten am Tor steht und ein grosses Plakat am Gitter hängt: "In diesem Haus wohnen ausländische Staatsangehörige. Wer deren Leben oder Eigentum gefährdet, wird mit hoher Strafe geahndet. Verdacht und Anzeige nur bei mir zu melden bzw. zu erstatten. Der Gouverneur von Malaga."

Die britische Flagge schlägt um den hohen Mast, der mitten auf der Terrasse errichtet ist.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-149

Es ist menschenstill hier, aber die Kokospalmen klappern weiter, und die grossen Blattwedel der Bananen rascheln wie sonst. Und die Blumen blühen so fröhlich und bunt, dass man zweifelt, ob die Bienen und Hummeln über ihnen oder ihre eigenen Farben diese summende, süsse Sommermusik machen.

Durch den alten, hohen Torflügel kann man hindurchsehen. Nirgends eine Menschenseele. Die beiden Kanonen stehen ganz allein da. Sie sehen furchtbar wichtig aus, denkt Juanita, und sie weiss, dass sie gar nicht mehr schiessen können. Sie stehen noch von früher her da, als Santa Clara noch Kaserne war.

"Sind alle Ingleses gestern abgefahren?"

"Sie, sie, ja, ja, mein hübsches Kind."

Sie möchte gern weiter fragen, aber der Soldat tut ihr zu schön. Sie dreht sich rasch um und rennt fort.

Juanita ist noch an der langen Gartenmauer von Santa Clara. Da bellt es hell hinter ihr her. Ein niedlicher, kleiner Scotch-Terrier springt ihr nach und wedelt mit dem Schwanze und gibt ihr vor lauter Freude ein Pfötchen. Juanita hat keine besondere Vorliebe für Tiere. Wer sorgt sich im Süden schon um Tiere? Man macht sich keine Gedanken, in der Sorglosigkeit des Südens, dass auf dem Markt stundenlang die Hühner mit zusammengeschnürten Füssen in der prallen Sonnenglut hängen. Und beim Tierkampf berauscht die Pracht der Farben, die Grazie des Toreros, der mehr ein Tänzer denn ein Kämpfer ist. Und was soll Tierschutz, wenn man Bomben und Gase gegen seine Mitmenschen in der Welt erfindet?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-150

Schönheit und Herzlichkeit aber bezaubert. Man huldigt ihr, wo man sie findet. Juanita bietet dem kleinen herzigen Tierchen den Rest ihres Frühstücksbrotes. Aber es nimmt das Brot nicht auf; es schnuppert an ihren Fingern. Sie gibt es ihm mit der Hand. Da frisst es, wohlerzogen und vorsichtig. Die Wärme dieser feuchten, kleinen Schnauze strömt Juanita durch den ganzen Körper. Sie ist ja selbst so liebehungrig und freut sich über das warme, weiche Leben, das ihr dankbar die Hand leckt.

Sie will den kleinen Hund nach Santa Clara zurückschicken. Sie spricht mit ihm, er kehrt sich nicht daran. Da fällt ihr ein, wie Mister Clifford mit Kolly redet. " Sit down!" ruft sie ihm zu, ohne selbst die Bedeutung der Worte zu verstehen. Der kleine Hund setzt sich gehorsam und sieht sie aus treuherzigen Augen ergeben an. Da weiss sie, man hat ihn allein zurückgelassen.

Und sie, die so gern hilft, schliesst ihn in ihr Herz. Sie würde ihn so gern behalten. Aber schon kommt Flocki angestürmt. Er fletscht jaulend die Zähne, um den kleinen Eindringling aus seinem Machtbereich zu vertreiben. Juanita reisst ihn auf den Arm hoch, aber Flocki ist gross, und sicher wäre es schlimm ausgegangen, hätte man ihn nicht in den Augenblick nach Hause zurückgepfiffen.

Juanita überlegt, wo sie ihren kleinen Hund wohl am besten lassen könnte. Cliffords würden ihn sicher behalten. Aber da ist schon Kelly und Moritz und Purka.

"Und bei uns müsste er verhungern - weisst Du, bring ihn doch Schwester Hilde", schlägt Tante Manuela vor. "Ihr Lucki ist ja überfahren worden, und sie liebt doch kleine Tiere so..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-151

Ein guter Vorschlag.

Juanita macht sich sofort auf den Weg. Es ist nicht weit. Ein halbes Stündchen in Richtung Malaga, immer am Strande entlang.

Der kleine Mund tollt neben Juanita her. Sie ist selig. Im Meere tanzen vergnügt die Delphine. Sie kommen jetzt in Scharen mit den grossen SchlachtKreuzern vom Ozean herein.

Vier, fünf, sechs schillern mit ihren silbernen schlanken Körpern aus den Wellen hervor, wie kleine, harmlose Schwestern der grossen, graugläzenden Ungetüme, die im Hafen von Malaga vor Anker liegen.

Auf der Berghöhe ragt wie ein schwarzes Gespenst die ausgebrannte Villa der Granja auf. Das Mauergerippe ist noch zu sehen, auch die hohen Hufeisenfenster. Aber die bunten, blanken Fliessen sind schwarz, die Hinterwand ist eingestürzt. Der Himmel schaut durch kahle Höhlen. Das innere Treppenhaus schwankt in der gähnenden Leere, von der Terrasse sind nur die Tragbalken übriggeblieben, die imposante Freitreppe ist ein einziger Trümmerhaufen, darunter steht der zerschlagene, elegante Privatwagen.

Als sie an dem verödetem Spielplatz des grossen Waisenhauses vorbeikommt, zieht neuer Brandgeruch daher. Diesmal sehr süsslich. Juanita bemüht sich vergeblich, herauszufinden, von woher er kommt. Bis sie es in einem Zuckerrohrfeld schwelen sieht.

Ein mächtiges Geviert von übermannshohen Stauden liegt verbrannt und verkohlt da - gelb, braun, brandig, schwarz. Und jedes Mal, wenn die Wellen über den Strand laufen und eine leichte Brise über das Ufergestade streicht, knistert und rascheln es wie Spuk.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-152

Juanita erinnert sich, einmal ein Bild aus einer fernen Provinz gesehen zu haben, das ebenso gelb und traurig wirkte. Es zeigte die Manchas - weit von hier - dort, wo alle Männer so schwarze Kleidung tragen und so ernst aussehen.
Sie atmet erleichtert auf, als das hölzerne Klappern der Schöpfräder an ihr Ohr dringt. Die Augen von Strohhütchen verdeckt, so gehen die Esel Stunden um Stunden im Kreise herum, und die kleinen Schöpfeimer heben das kostbare Wasser in die Bewässerungskanäle. Sie steht und sieht ein Weilchen zu, mit Ehrfurcht. Man darf ja alles ungestraft tun, gewiss, doch nie die Hände zu dummen Streichen an Wasserkanäle oder Schöpfwerke legen oder einen Esel bei dieser Arbeit stören.
Mit seltsam feierlichem Beiklang hat sie von Jugend an von Wassergerichten und Wasserglocken sprechen hören. Wasser, Wasser - das grosse Wort. Wer einen Acker mit Wasser hat oder gar mit einer Wassergerechtsame, ist reich und hat viel zu sagen. Wie oft hat es Juanita aus Gesprächen gehört, dass es selbst der reiche Mister Clifford mit seinen mächtigen englischen Pfunden schwer hat, das Stückchen Land hinter seinem grossen Garten zu bekommen, das die Wassergerechtsame dort besitzt. Fernandez vom Gasthaus lässt sich lange darum bitten und treibt den Preis immer höher.
Andächtig verfolgt Juanita, wie das Wasser durch die Maisfelder zieht, durch die Tabakpflanzungen, wie die jungen Reispflänzchen ganz unter Wasser gesetzt sind. Ob es ihr dämmert, dass die Wasserfrage die Frage des Volkes ist? Dass die ungelöste Bodenfrage und mit ihr die Wasserfrage Hauptschuld an dem Bürgerkrieg ist.
Der Esel hält an. Ein Bauer mit der roten Binde um den Arm

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-153

schreitet durch die Felder und regelt mit den primitiven, hölzernen Schleusenbrettchen den Zufluss. Ein Glockenzeichen ertönt. Fast heiliger Ernst liegt sowohl in dem gefurchten Gesicht des Landmannes als auch in den Kinderaugen Juanitas, derselbe Ernst, mit dem man jedes Stückchen Brot aufhebt, und küsst, wenn es auf die Erde gefallen ist.

Dem kleinen Hund wird das Warten langweilig. Er ist froh, als sich die Eimer an jener langen Kette ohne Ende wieder bewegen und er einen Grund hat, sie anzubellen.

Sein Bellen ist zurückhaltend, wie Juanita bei sich feststellt. Sie würde allerdings das gleiche finden, wenn er kläffen und toben würde. Wie sollte es auch anders sein, hier in Andalusien, wo das Gefühl noch alles gilt, wo der Schlüssel der Logik keine Tür öffnen wird, nicht die Tür des Herzens, nicht die der Politik, nicht einmal die eines wirklichen Hauses.

Juanita ist bei dem kleinen Privatsanatorium angekommen. Es liegt ganz eingebettet in ein Eukalyptuswäldchen, das eigens für dieses Heim angepflanzt wurde. Eukalyptus wächst ja sehr schnell und gibt Schatten, Schutz und einen malerischen Hintergrund zugleich.

Als Juanitas Mutter an der Schwindsucht krank lag, ist sie oft hier gewesen, wegen Medizin, Ratschlägen und allen möglichen Bitten. Aber stets ist es auf neue wieder, als sähe sie in eine grosse Badewanne, so frisch und weiss und kühl sieht alles aus. Und so riecht es auch.

Der grüne Asparagus fällt immer dichter von den Wänden der hellen Hauptgänge, und die Blattpflanzen an den blitzweissen Bordleisten werden immer höher. In Juanitas Augen sind sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-154

immer kleiner geworden, denn sie ist inzwischen wohl um zwei Köpfe gewachsen.

Sie setzt sich behaglich auf die bunten Kissen nieder, die auf den weissen Bänken liegen. Sie möchte nicht stören, und der kleine Hund ist so still, als wüsste er, dass hier Kranke liegen. "Du bist ein gutes Tierchen", lobt sie ihn und nimmt ihn auf den Schoss.

Hinter ihr geht eine Türe auf und genau gegenüber fast gleichzeitig eine zweite. Aus einer kommt Schwester Hilde heraus, aus der andern ihre kleine Freundin Rafaelita.

Schwester Hilde hat immer einen Bonbon für kleine Besucher zur Hand. Sie sitzt dann immer auf einer Fussbank und wird dadurch so kameradschaftlich klein.

"Ich hätte ihn ja furchtbar gern selbst behalten", erzählt Juanita ganz ehrlich, "aber wir haben ja nun auch kein Haus mehr und auch nichts zu essen." Und sie berichtet eifrig von Torremolinos, aber nichts von Carinhuela, obgleich sie in Gedanken fast mehr dort ist als daheim.

"Nicht wahr, Schwester Hilde, Sie können doch englisch reden? Reden Sie doch immer englisch mit ihm, er stirbt sonst vor Heimweh."

Alles verspricht Schwester Hilde. Sie ist entzückt von dem kleinen Tierchen und entzückt von der kleinen Juanita. Im geheimen zerbricht sie sich den Kopf, wie sie das eine Mäulchen mehr noch satt bekommen soll. Sie hat jetzt die ganze Last der Krankenpflege und der Wirtschaftsleitung allein auf ihren Schultern liegen. Der leitende Arzt und Besitzer, Dr.Aguirre, ist seit Beginn der Revolution nicht ein einziges Mal mehr gekommen. Er muss ganz den Lazaretten zur Verfügung stehen. Ab und zu kommt ein Assistent aus dem staatlichen Sanatorium für

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-155

Knochentuberkulose herüber. Das ist alles. Auch ein tägliches Telefongespräch mit Malaga ist noch gestattet. Geld kommt nicht ein. Die Patienten sind mit ihren Zahlungen seit Wochen im Rückstand. Einfach darum, weil aller Geldverkehr stillliegt. Sie weiss nicht einmal mehr, woher und wovon sie Seife beschaffen soll. Die Mädchen für die Küchenarbeit und Hauspflege sind von ihren Eltern längst heimgeholt worden. Die Pflegerinnen sind fast alle geflüchtet, auch die zweite Schwester, ebenfalls eine Deutsche.

Ausserdem hat Schwester Hilde auch noch viele andre Sorgen. Sie horcht auf. Es geht schon wieder los.

Sie holt schnell aus ihrem Zimmer für die beiden Mädel ein paar Bilderbücher. Sie möchte von dem ewigen Thema Krieg ablenken, damit sie sich nicht gegenseitig mit all den schrecklichen Dingen den Kopf verdrehen.

"Aber ich muss Sie doch sehr bitten, Don Manuel..."

Don Manuel kann sich nicht beherrschen. Alles redet an ihm, Lippen, Augen, Hände. Die armen Beine liegen im Streckverband, seit sieben Jahren.

"...haben Sie nicht gehört? Da hat man sie eingesperrt, wie die Tiere. Und dann herausgezerrt. 139 sollen beim letzten Bombenangriff verletzt worden sein. Sollten? 139 genau abgezählt? Die haben ja schon genau gewusst, was sie von dieser roten Mordbande zu erwarten hatten! Aber sie haben doch noch geklatscht, als die Bomben von ihren Leuten heruntergekracht sind - das sind Männer! Arriba Espana!..."

Don Pepe kann den Kopf nicht schütteln, er kann ihn nicht einmal bewegen. Gipsbett, auch seit Jahren. Aber seine Augen rollen wild, und er fuchtelt mit geballten Fäusten in der Luft herum:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-156

"Ich verstehe Sie nicht, ich habe Sie immer für einen klugen Menschen gehalten. Aber Sie sind ja total verrückt! Haben Sie denn noch nicht gemerkt, was da alles zusammengelogen wird? Haben Sie die Leichen vielleicht selber gesehen? Und die Kirchhofsmauer, die wie ein Sieb zerschossen sein soll? Na, und wenn schon. Was würde das schaden? Wieviel Arbeiter haben ihre Konsorten auf dem Gewissen! Da, lesen Sie nur, in Granada handeln ihre edelmütigen Freunde mit Menschenohren , das Stück eine Pesete. Andenken an die Revolution. Jawohl! Das ist Ihre Kultur..."

"Kultur, ha, dass ich nicht lache! Diese Vandalen, diese Rohlinge, fast alles Analphabeten!"

"Sehen Sie, Freund, ins eigne Fleisch geschnitten! Wer ist denn Schuld daran, dass man dem Volk die Bildung vorenthalten hat ? Und warum? Damit ihre Herren es besser ausbeuten können - ein himmelschreiendes Verbrechen..."

"Sapperlott!"

Schwester Hilde weiss keine andre Möglichkeit, sie hat eine Hilfe geholt. Ein Bett wird herausgefharen.

Ein bitterböser Blick zwischen beiden ist der ganz Gruss. Vielleicht der letzte zwischen ihnen für immer. Beide liegen im letzten Stadium. Fünf Jahre teilten sie das gleiche Zimmer, sie waren Freunde, ein Herz und eine Seele - bis zum 18.Juli. Und das ist keine Ausnahme.

Schwester Hilde eilt zu den Betten der Frauen.

Denn da hält Dona Conncepcion schon wieder mit ihrer geifernden Stimme eine Rede:

"... es muss eben Reiche und Arme auf der Welt geben. Sonst hätte es doch Gott der Herr unmöglich so geschaffen. Eine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-157

Sünde ist es..."

"Wozu doch Gott immer herhalten muss!" Fällt ihr eine zweite ins Wort. "Nein, das will der liebe Gott nicht, dass der eine verhungert und Ihr andern...Machen Sie mir doch nichts vor: Ich war drei Jahre Dienstmädchen, in Madrid. O nein, ich war nicht bei Grandes. Wer hätte mich denn von denen auch genommen? Aber jeden Morgen, Tür auf, Tür zu, zu der Senora, zum Senor, zu den Kindern, die kaum auf den Tisch sehen konnten. Bitte, was wünschen Sie heute zu speisen? Viererlei. fünferlei, und jeder verschieden! Natürlich, sie habens ja..." Es klingt nicht gehässig, nur sehr müde...

"Nur Neid! Alles nur purer Neid. Hat Sie vielleicht jemand gemisshandelt? Na bitte! Krasse Undankbarkeit, weiter nichts ! Haben Sie nicht zu essen und zu trinken bekommen? Und ein Bett, wie Sie es zu Haus sicher nicht hatten..."

"Um des Himmels willen, gibt's denn keine andre Unterhaltung mehr? Ich werde Ihnen das Radio einstellen..." Schwester Hilde läuft zu jeder und rückt ihr das Kopfkissen zurecht, das sich im Eifer des Gefechtes ganz verschoben hat.

"Bloss nicht noch diese Hymne des Riego, dieses Verbrecherlied!"

"Ihre Marcha Real ist auch keinen Deut besser."

"Schwester Hilde, bitte lassen Sie mich nur noch einen Augenblick weiter aus Madrid erzählen. Sie waren ja auch lange genug dort. Stimmt's, was ich sage, oder nicht?

Schwester Hilde macht ein fragendes Gesicht.

"... ein Bett haben wir gehabt, gewiss! Aber wir hatten nicht viel Zeit, darin zu liegen. Um Zehn oder elf gingen die hohen Herrschaften aus, fast jeden Tag - ins Konzert, nach dem Prado, was weiss ich. Vor eins kamen sie nicht nach Haus -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-158

Manchmal erst um drei. Dann musste erst noch getafelt werden. Wir standen in der Küche, zum Umsinken. Aber erst noch aufwaschen. War das nötig?"

Der üppige Mund Dona Concepcions zieht sich hochmütig zusammen: "Dienstboten sind eben Dienstboten. Ausserdem ist das alles noch kein Grund, sein Vaterland zu verraten. Diese russische Bolschewistenseuche..."

"Liebe Senora, Sie mögen damit recht haben. Aber ich habe wirklich keine blasse Ahnung vom Bolschewismus und von den Russen noch weniger. Ich spreche nicht darum so. Sie können mich totschlagen..."

"Totschlagen, das fehlte gerade noch!" Versucht Schwester Hilde durch einen Scherz einzulenken. "Hier, probieren wir es mal lieber mit einer Partie Halma."

Schwester Hilde bricht der Angstschweiss aus allen Ren, wenn sie sich überlegt, dass die politischen Zwistigkeiten hier ständig wachsen.

"Nehmen Sie rot, Dona Concepcion?"

"Heilige Madonna! Nun und nimmer werde ich einen roten Stein anrühren."

"Also lieber die schwarzen..."

"Na, hören Sie, diese verfluchte Anarchistenfarbe! Wie können Sie mir so etwas zumuten?"

"Na, ich hab aber wirklich keine andren Steinchen mehr."

"Tut mir ehrlich leid, aber dann kann ich unmöglich mitspielen."

Juanita sitzt selig vor den bunten Bildern, die in Rafaelinas Märchenbüchern sind. Sie merkt nichts von alledem. Sie beneidet Rafaelina glühend, die alle diese schönen Geschichten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-159

lesen kann. Rafaelina spricht, liest und schreibt mit ihren dreizehn Jahren fliessend deutsch. Sie ist der Liebling des Sanatoriums, schon über zehn Jahren hier. Doktor Aguirre hatte die Kleine, die ihm aus Cordoba zur Behandlung ins staatliche Hospital gebracht wurde, in sein Privatsanatorium gegeben, weil man es im ersteren nicht mehr behalten wollte. Das Lebenslicht des kleinen Würmchens schien schon im Verlöschen zu sein. Aber Rafaelina machte sich heraus. Im Spiel mit einer älteren deutschen Leidengefährtin hatte sie bald etwas Deutsch gelernt. Und Schwester Hilde hat aus Freude dem aufgeweckten Kind weit-erhin Unterricht gegeben. Jetzt fangen sie sogar mit Französisch an. Rafaelina ist ein stämmiges, bildschönes Kind geworden, das badet, schwimmt und fast geheilt ist. In erster Linie ist das Ergebnis des Klimas, das ja, wie kaum bekannt ist, zu den besten Europas zählt. Nach Ansicht prominenter englischer Mediziner, die seinerzeit für den erkrankten König Eduard einen Erholungsort suchten, ist es sogar das gesündeste Europas. Juanita fängt immer wieder von vorne an, sich Schneewittchen im Glassarge anzusehen und das schlafende Dornröschen. Am besten aber gefällt ihr doch das Marienkind. Da ist die Mutter Maria, da sind Engel, da ist der goldene Himmelssaal. Rafaelina sind diese Herrlichkeiten schon alltäglich geworden. Sie hat in ihrem Zimmer gekramt. Nach einer schwarzen Schleife. Nun stellt sie Juanita den neuen Lucki mit einer riesigen schwarzen Halsschleife vor.

Lucki macht ein ebenso verdutztes Gesicht wie Juanita, als sie aufsieht.

"Hast Du denn keine andre, Rafaelina?"

"Natürlich! Alle Farben habe ich, es sind doch meine Haarschleifen."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-160

"Dann nimm doch eine andre! Schwarz steht ihm gar nicht. Schade, dass Du keine goldene hast!"

"Nein, er muss doch schwarz haben! Bist Du denn nicht auch F.A.I., auch Anarchistin?"

"Was bin ich?" fragt Juanita von ganz weither.

"Na, stell Dich doch nicht so an! Bist Du nicht etwa bei den Anarchisten? Oder bis Du U.H.P.? Scheint so, Du hast ja eine rote Rosette und die tragen die Linkssozialisten. Warum bis Du denn nicht bei der F.A.I.?"

Juanitas Finger streichen hilflos über ihre Rosette. Sie ist sich nicht darüber klar, was F.A.I. und U.H.P. für ein Unterschied iist. Da hat sie einen rettenden Einfall. Hat denn der kleine Jose nicht beides auf seiner Milizmütze aufgestickt? Natürlich, auf der einen Seite steht ganz gross drauf F.A.I.(Anarchisten)- auf der andern U.H.P. -(Linkssozialisten).

"Ich glaube, ich bin beides."

Rafaelina kugelt sich vor Lachen, wie wenig Juanita von Politik versteht.

"Und Dein Vater sitzt im Komitee?"

"Ja, aber ...", fast hätte sie sich verraten. Vor ihren Augen taucht blitzschnell Don Pedro auf. Sie weiss nicht davon, aber sie fühlt es mit sicherem Instinkt heraus: er geht andre Wege.

Rafaelinas Vater ist jetzt in Malaga. Neulich hat er sie besucht, daher ihre Weisheit.

"... Und Bomben kommen in Malaga, sag ich Dir! Sogar Minen. Besinnst Du dich, wie es neulich so entsetztlich gekracht hat ? Da ist eine ins Kino eingeschlagen, hier vor dem Guadalmedina Fluss. Dabei war es ein Flüchtlingslager - so eine Gemeinheit! Lauter Frauen und Kinder und alte Leute waren drin. Ueber

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 161

zweihundert waren tot - denk nur! Aber das wisst ihr in Torremolinos sicher auch..."

Juanita besinnt sich. Sie wundert sich über sich selbst. Sie denkt daran, wie sie im Anfang alles nicht begreifen konnte, und vor Angst beinah verging, damals, als die ersten Bomben einschlugen, bei Maria Angelina. Und jetzt? Jeden Tag. Man würde wirklich erstaunt sein, wenn einmal keine kämen.

"Bloss gut, dass jedes Mal dafür auch gleich Faschisten & erschossen werden. Sehr richtig! Sind in Torremolinos schon viele erschossen?"

"Ich weiss nicht... aber es ist viel ausgebrannt."

In Juanita stehen die gespenstischen Ruinen auf und drängen sich vor die lichten Märchenbilder.

"Warum lachst Du denn so, Rafaelina? Findest Du es etwa lustig, diese Bomben, diese ewige Schiesserei... und die toten Menschen?"

"Nein, bestimmt nicht! Aber mir fällt gerade wieder Don Fleck ein."

"Don Fleck?"

"Ja, der Deutsche. Hast Du es nicht gehört?"

Juanita verneint.

"Du weisst doch, man darf kein Geld aus Spanien mitnehmen. Ich glaube, fünfzig Pesetas nur - mehr nicht. Da hat er sich schnell für sein ganzes Geld Oel gekauft. Und die Tonnen lagen schon im Hafen und sollten grad aufs Schiff gerollt werden - und da, was soll ich Dir sagen, kommt wieder eine Bombe, und,pardautz, alles ist hin! Ist das nicht ulkig? Stell Dir doch bloss das Gesicht dazu vor."

Auch Juanita muss lachen. Aber sie greift schon wieder nach den Büchern.

"Ich hol Dir neue! Aber komm doch lieber mit in mein Zimmer.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-162

Da brauch ich sie nicht erst herauszuschleppen!"
Auf der Türschwelle steht Juanita einen Augenblick still. Sie traut kaum ihren Augen. Rafaelina hat ja einen Schrank für sich ganz allein - und eine Kommode! Dazu Bilder an der Wand und einen grossen Spiegel. Dann erst ihr Bett! Sie fährt bewundernd mit ihrer Hand über den weichen, geblümten Stoff, der links und rechts angekraust ist. Alles mit weissen Schleifen gebunden.
"Hörst Du's nicht auch, Juanita?"
Juanita hat gar nichts gehört. Sie schaut nur.
"Komm!"
Sie fasst Juanita bei der Hand und rennt mit ihr los, vors Haus, auf den Strand.
Es surrt und brummt wieder einmal am Himmel.
"Da kommen sie... da kommen sie... die unsern!" hopst Rafaelina vor Begeisterung hoch.
Die Flieger senken ihre Maschinen. Sie sieht die roten Streifen.
"Viva, viva la F.A.L., viva..."
Schwester Hilde kommt durch den Garten gestürzt.
"Rafaelina, sofort bist Du still! Kein Wort mehr! Und jetzt ins Haus!"
Rafaelina verzieht ihr Mündchen, aber es hilft nichts. Und es ist auch sofort wieder vergessen. Es tut der Liebe zu der vergötterten Schwester Hilde keinen Abbruch. Ihre Gedanken wirbeln bereits wieder zu Lucki.
Juanita grübelt nach, warum Rafaelina wohl nicht winken durfte. Sie weiss nicht, dass Schwester Hilde unsicher war, ob es vielleicht maskierte Rote seien. Es soll schon vorgekommen sein, dass selbst auf Häuser mit der Sanitätsflagge Bomben geworfen wurden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/87-163

Wie sich ja auch umgekehrt hinter der Sanitätsflagge mitunter etwas Gefährliches verbirgt.
So ist auf den Dächern der Sanatorien neben dem gemalten roten Kreuz jetzt noch mit riesigen Buchstaben dazu gesetzt worden: Hospital für Kinder.
Wer weiss aber, ob das hilft. Besonders, wenn noch jemand wie wild winkt. Wenn's auch nur ein törichtes Kind ist...
Juanita denkt nach. Ihre junge Stirn mit der so eigen goldigsamtenen Haut runzelt sich, als sässe sie über einer Doktorarbeit. Ob es wohl möglich ist, dass Schwester Hilde auch nich so recht mit F.A.I. und diesen Sachen Bescheid weiss ?
Aber nein, sie ist so klug, sie kann ja sogar Französisch.
Sie ist auch nicht gegen uns Arme. Nein, sie gibt allen Suppe und Sachen. Sie war immer so gut zu ihrer Mutter - ganz ohne Geld. Aber F.A.I. darf man nicht rufen... Wieder lange Ueberlegung. Und fragen, das getraut sie sich nicht. Sie steht auf und klopft die bunten Kissen, als würden sie Antwort geben.
Sie ist zwar noch unsicher, aber jetzt hat sie es herausgefunden: Schwester Hilde wird sich auch nicht ganz klar darüber sein, was hier eigentlich richtig oder falsch ist, so wie sie.

Allerdings ist da noch ein andrer Beweggrund, der Juanita verschlossen bleibt: das Suchen eines reifen, gütigen Menschen nach der Gerechtigkeit.
Juanita bekommt ein Tellerchen mit Schnitten. In der Mitte liegen sogar drei Bonbons.
"Nimm sie Dir auf den Heimweg mit. Du musst jetzt fort? Es wird sonst dunkel. Janita, komm,ich glaub, ich habe noch ein paar Pfirsiche am Baum. Die sollst Du haben."
Sie gehen zum Baum.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/27 - 164

Auf dem Weg, der das kleine Eukalyptuswäldchen durchkreuzt, hebt sich vor dem blaugoldenen Abendhimmel eine Schattengestalt ab.

"Das ist doch Encarnacion...Wahrhaftig!"

Sie kommt nur grad bis zur nächsten Bank.

"Aber sagen Sie nur, wie konnten Sie denn hier fortlaufen...?"

"Verzeihung, Schwester..." bettelt Encarnacion, "meine Kinder, ich musste zu meinen Kindern."

"Bis nach Malaga sind sie gewesen? Zu Fuss..."

"Ja, Schwester! Ach, es ging ganz gut, immer so von einem Stein zum andern . Ich wollte sie doch holen, meine Mädels. Aber dann hab ich gedacht: hier gibt's doch auch nichts zu essen... und die Ansteckung... und die Nonnen haben mich angefleht... Schwester, bei der Mutter Maria, Sie können es mir glauben, eine der barmherzigen Schwestern hat vor mir gekniet - ich solle ihnen doch nur die Kinder lassen. Es sei jetzt ihre einzige Rettung..."

Encarnacion kann nicht mehr weitersprechen. Sie wird in ihr Zimmer getragen. Auch Rafaelina wird still. Juanita denkt an ihre Mutter und an Tante Manuela.

Eine halbe Stunde später gehen alle drei am Strande entlang. Juanita soll nicht mehr allein gehen, obgleich es erst dämmrig ist. Wenigstens nicht bis zum Kinderheim.

Das kleine Hündchen trollt als einziges lustig umher.

"Lass Dich bald wiedersehen, Juanita! Musst doch Deinen Lucki öfters besuchen."

"Ja, gern, Schwester Hilde, und tausend Dank."

"Auf Wiedersehen!"

Man winkt noch lange. "Ludi, Lucki", ruft Juanita, Er dreht sich nicht um.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-165

"Sit down!" sie will ihn erinnern.

"Sit down!" es klingt sehr weinerlich.

Sie hat ihn doch so lieb. Aber er wendet sich nicht mehr um, nicht ein einziges Mal.

7. Die Saat des Misstrauens geht auf..."Ermordet" oder "Erschossen"? - Im Herzen Juanitas schliesst sich eine Tür...

Manuela und Juanita werden heute morgen gegen acht Uhr bei Cliffords erwartet. Manuela soll ein wenig waschen, diesmal im Hause. Cliffords haben ja sogar eine Waschküche einbauen lassen. Nur der gerillte, feste Waschstein ist echt spanisch. Juanita wird wieder sauber machen - nur ein wenig. Das Haus steht ja von unten bis oben leer. Englischer Besitz, davon lässt man lieber die Finger.

Es ist erst kurz nach sieben, als sie erscheinen. Und ein paar Minuten später schlägt der dicke Eisenklopfer schon wieder an. Diego ist auch schon da. Er hat genug von seinem Dienst und von der ganzen Revolution. Gestern abend hat ihm der Antonio erzählt - "aus ganz sicherer Quelle" - Madrid sei schon völlig umzigelt. Und so dumm ist doch keiner, diese Hitze und drei, vier Tage kein Wasser. Das heisst, sie müssen sich ergeben. Wenn Madrid in einer Woche spätestens gefallen ist, steht die Sache doch reichlich unsicher, meint Antonio. Da ist es besser, sich ein bisschen zurückzuziehen - für alle Fälle.

"Holla, Genosse Diego, wie haben wir's denn?" hat ihn einer heute früh unterwegs fragend auf die Brust getippt, an der das Abzeichen fehlt.

Und ein andrer hat lange auf seinen Arme gesehen, die Binde fehlt. Diego hat sich an den Kopf geschlagen: "Vergessen! Wirklich und wahrhaftig vergessen!" Ob man es ihm geglaubt hat?

Alles sieht übernächtig aus.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-166

Es ist schaurig, jeden Morgen von Bomben geweckt zu werden. Man gibt sich längst keine Mühe mehr, sie zu zählen. Und noch entsetzlicher ist es, wenn die acht Schüsse fallen. Acht Schüsse, jeder weiss Bescheid.

"Diego, hast Du was erfahren, wen das schwarze Nachtauto diese Nacht geholt hat?" flüstert Manuela Diego zu, als alle drei am Küchentisch ihren Kaffee trinken.

"Ja, Mutter Manuela, den Hauptmann."

"Was Du nicht sagst: den Hauptmann, den mit dem Kneifer?"

"Nein, nein, den andern aus Villa Felicitas... Ich hab noch mehr gehört, aber pst! Nicht so laut... In Fuengirola haben sie wieder dreissig erschossen. Diese Nacht. Alles Grossgrundbesitzer. Das Land wird gleich vom Dorf aus bewirtschaftet. Von allen zusammen. Du weisst doch, so kommunistisch."

"Juanita, Kind, wird Dir schlecht?" Manuela steht besorgt auf. "Komm, trink noch ein bisschen Milch, damit Du wieder auf die Beine kommst."

Juanita kniet auf den rotbraunen Fliesen oben im ersten Stock. Sie wischt sie blank. Sie wollte gern hier oben zuerst säubern, damit sie allein sein kann.

"Dreissig Landbesitzer..." so steigt es immer wieder in ihr auf. Und eine Träne nach der andern fällt auf die feuchten Fliesen. Die runden Fussmatten aus geflochtenem Spartgras sind ja immer recht schwer, aber heute sind sie wie Blei.

Der alten Manuela schmerzen Arme und Rücken. Und doch ist sie das Waschen gewöhnt und hat heute sogar viele kleine Wäschestücke dabei. Manuela hört Senor Cliffords Schritte durch den Patio kommen. Er hat schon vor zwei Stunden ein Gespräch mit dem englischen Konsul angemeldet. Jedes Gespräch muss von der Provinz-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-167

verwaltung in Malaga genehmigt werden. Nun fragt er zum achten Mal nach, er dreht ungeduldig an der Kurbel des altmodischen Apparats. Noch einmal. Es hilft nichts. Keine Antwort.
Manuela wischt sich die nassen Arme an ihrem Rockzipfel ab.
"Senor, bitte einen Augenblick! Wenn Sie nach Malaga kommen, fragen Sie doch bitte, wann das nächste Schiff aus England kommt. Meine Dolores kommt nämlich,und Angelina."
Senor Clifford sieht sie fragend an.
"Ja, ja, sie kommen, meine Töchter."
Senor Clifford dauert das zusammengesunkene Mütterchen mit den schwarzen Sorgenringen unter den Augen.
"Ja, sie werden schon bald kommen, Mutter Manuela. Ich frag schon bestimmt."
Manuela geht an ihr Waschfass zurück:
"... mein Carlos und mein Anastasio hier... und Bebe drüben in Sevilla."
Als es Mittag ist, hat sie kaum halb soviel gewaschen wie sonst.

Diego hockt in der Vorratshof und spaltet Holz in Gedanken. Er sitzt dabei ganz tief in der Hocke, wohl mindestens zwei Stunden. Seine Knie tun ihm nicht weh davon, ja, so hat sein maurischer Urgrossvater wohl einen halben Tag oder länger gesessen und jenseits der nahen Strasse von Gibraltar sitzen die Mauren noch heute so.
Wer hat recht? Der Antonio? Oder das antifaschistische Komitee? Die Kanonen, die da dauernd in der Sierra brummen, das sollen die hiesigen sein?"Man müsste sie ausprobieren ? Wenn das eine Brücke ist, geht Diego nicht darüber...
Na, kurz und gut, Revolution hin, Revolution her, Diego hat sei-

Institut für Zeitgeschichte, Archiv

ED-106/27-168

nen Aerger, er hat in der Lotterie verloren.
Diego sagt sich, dass er natürlich unbedingt gewinnen muss, und wenn er verliert, fällt er aus allen Wolken. Aber nicht lange. Er dreht sich ein paarmal herum, erhebt sich und ... kauft sich ein Los für die nächste Ziehung. Eine gewonnene Peseta freut ihn ja vielmehr als neunundneunzig verdiente. Er glaubt an das Glück, er braucht das Glück, er braucht immer ein Spannungsmoment - nur dann ist er glücklich. Und die Revolution ist ihm schon langweilig geworden - nicht nur ihm! An der Landstrasse stehen schon seit vorgestern fünf Mann auf einem angefangenem Bau und arbeiten. Dabei fallen Bomben. Häuser werden eingerissen, verbrannt, in jedem Ort, zu allen Stunden.
Aber man hat eben wieder Lust zum Bauen, und dann wird gebaut.
Diego tut es richtig leid, wenn die Arbeitszeit zu Ende ist.
Manuela wartet auf dem Dorfplatz. Jedes Mal, wenn ein Auto aus Richtung Malaga ankommt, fragt sie, ob dort ein englisches Schiff angekommen ist.
"Ja, englische Kriegsschiffe, eine ganze Reihe."
"Ob da meine Töchter drauf sind?"
"Kaum anzunehmen."
Sie haben keine Zeit. Sie finden diese Fragen selbstverständlich mehr als dumm - aber Höflichkeit weiss, was sich gehört.
Und Manuela wartet ein Auto nach dem andern ab und fragt unermüdlich das Gleiche.
Juanita will sich Gewissheit verschaffen, ob das, was sie über den Hauptmann gehört hat, stimmt. Es wird gar soviel erzählt,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-169

redet sie sich selber gut zu. Und sie schliesst gleich weiter: Wenn es nämlich nicht stimmt, dann trifft es sicher mit den Grundbesitzern auch nicht zu. Und dann brauchte sie sich nicht zu grämen, um Don Pedro...

Die Wachen schlendern gemütlich die Landstrasse auf und ab. Jedes Mal ist das Strassenbild ganz anders.

Die beiden Häuser neben der Post sind auch ausgebrannt.

Die Post ist stets geschlossen - das heisst, man sieht ja auch in Friedenszeiten nicht viel von dieser Post. Ausser einem kleinen Schildchen draussen am Gartentor, rein nichts. Drinnen in der engen Diele mit den bunten, steifen Holzstühlen und den üblichen Blattpflanzen steht man vor einem kleinen Schiebefenster. Dahinter steht ein stattlicher Mann im gestreiften Schlafpyjama: der Herr Postmeister.

Geradeaus blickt man in sein Wohnzimmer mit dem Familienidyll.

Es ist nie viel zu tun hier, denn die aufgegebenen Meldungen durch Telegraph und Telephon haben ja nichts mit der Post zu tun, und Briefmarken kauft man sich in den Tabaktrafiken.

Jetzt hat der Herr Postmeister alle Tage Sonntag. Die Ausländer laufen ihm zwar das Haus ein und quälen ihn um Auskunft, ob, wann, wo, wie die nächste Post kommen wird. Da er es auch nicht weiss, hat er seine Post einfach geschlossen.

Er geht mit seinen beiden Kinderchen spazieren - selbstverständlich im Nachtpyjama. Das ist dernier cri.

Dazu als Standardmode den grossen Strohhut mit der breiten Krempe, die die Schultern überragt, sodass ein Sonnenschirm überflüssig wird. Er ist ein guter Handelsartikel. So ein Hutsalon kommt gerade durch die Strasse - auf dem Rücken eines Esels.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-170

Die Wahl ist weniger schwierig als in einem Hutladen. Die Form ist ja ganz gleich und um die Kopfweite gibt es kein Kopfzerbrechen. Auch der Kostenpunkt ist feststehend, das Stück eine Peseta, mit buntem Rand zwei, ganz bunte drei Pesetas.
Auch die Debatte über die letzte Modefarbe fällt jetzt aus. Jeder wählt rot.
Juanita starrt auf das Haus des Hauptmanns. Alles geschlossen, Tür und Fenster. Das wäre ja nicht sonderbar, aber man hört auch keinen Laut, und es waren doch sechs Kinder dort.
Maria Angelina wird es wissen. Sie wohnt ja genau gegenüber.
Juanita geht ängstlich die Gartenterrasse herauf. Sie klopft. Niemand meldet sich. Sie möchte es vermeiden, es am Hintereingang zu versuchen. Aber es bleibt ihr weiter nichts übrig. So muss sie wieder an dem kleinen Häuschen vorbei, in dem Antonio wohnt. Ihm gehört das grosse Haus und der Garten, den Maria Angelina und Don Ernesto gemietet haben. Antonio hat alles selbst gebaut und angelegt. Er ist besonders fleissig und tüchtig und sauber. Aber sie kann die Angst vor ihm nicht loswerden.
Juanita huscht auf Zehenspitzen weiter. Sie hört ihn mit seiner Frau sprechen. Geschirr klappert. Sie sitzen wohl bei der Mahlzeit. Janita klopft mit ihren Fingerknöchelchen leise bei Maria Angelina an.
Husti-Busti kommt angewackelt, der alte Hundepapa mit seinen 16 Jahren. Er macht Anstrengungen zu bellen.
Da öffnet Maria Angelina rasch. Die Tür geht zwei Zentimeter breit auf, dahinter ein angstverzerrtes Gesicht, zwei verweinte Augen.
Juanita darf eintreten.
Erst nach einer Weile lässt sich Don Ernesto sehen. Er ist

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-171

beim Kofferpacken. Er packt wohl zum zwölften Mal. Inzwischen sind fast alle Deutschen, Oesterreicher, Holländer, Franzosen und was sonst noch am Orte wohnte, geflüchtet. Don Ernesto schimpft über diese Verhältnisse das Blaue vom Himmel herunter, aber kann sich doch nicht entschliessen, abzufahren.
Einmal will er mit dem Auto nach Pamplona, und Pamplona liegt heute am Ende der Welt. Einmal opfert er sich für Maria Angelina, die ja Spanierin ist. Einmal für seinen Hund, der die Reise nicht überstehen würde. Ein andermal aber will er im geeigneten Moment in einem Boot nach dem nahen Afrika hinüberrudern. Und hinter all diesen jungenhaften Ausreden steht die Liebe zu Spanien, von dem er sich nicht trennen kann. Ein halbes Leben hat er hier in schwerer Arbeit verbracht und ein Vermögen erworben. Davon trennt sich niemand leicht. Aber es ist noch mehr. Er liebt Spanien, vor allem sein fröhliches Leben und den herrlichen Wein. Wäre der deutsche Hauptmann Esteban nur noch da...

Juanita benutzt die Gelegenheit, um sich nach dem spanischen Hauptmann zu erkundigen.
Maria Angelina schlägt die Hände vors Gesicht und schluchzt steinerweichend. Sie sinkt aufs Ruhebett nieder.
"Geht es Maria Angelina heute wieder so sehr schlecht?"
"Ist das ein Wunder? Nach der Nacht, die wir hinter uns haben?"
Und während er jedes Mal, wenn ein Auto hörbar wird, ans Fenster schleicht und durch die zugeschlossenen Luken äugt, ob das Auto vielleicht vor seinem Hause hält, erzählt er mit gedämpfter Stimme die ganze Begebenheit.
Es war kurz nach Mitternacht. Ein Auto rast durch das Dorf. Es hält kurz vor ihrem Hause. Sie schrecken aus dem Schlaf auf

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-172

und stellen sich hinters Fenster - im Dunkeln. Ein Blick genügt. Es ist das schwarze Nachtauto. Drei Männer springen heraus und ballern gegen die Tür. Die Tür geht auf, die Frau des Hauses erscheint. Und im gleichen Augenblick springt der Hauptmann hinten zum Fenster heraus. Barfuss setzt er wie ein gehetztes Wild über die meterhohen Disteln und klettert in seiner Todesangst über die hohe Mauer mit den spitzen Glasscherben. Schüsse knattern hinter ihm her. Er rast ins Komitee. Das ist ja immer geöffnet. Tag und Nacht. Aber es hat ihm nichts geholfen. Wer hätte nicht die acht Schüsse gehört? Ausserdem lag er heute früh an der Landstrasse - erschossen.

Don Ernesto geht zu seinen Koffern und packt weiter.

Don Ernesto ängstigt sich! Ob es wahr ist, was man über ihn munkelt, dass die Arbeiter aus der grossen Bleifabrik "Los Guindos", in der er als Ingenieur tätig war, gegen ihn eingenommen sind?

Maria Angelina ängstigt sich. Sie sagt, es sei nur der schreckliche Krieg. Aber noch mehr martert sie die Furcht, sie könnte ihren Ernesto innerlich verlieren.

Juanita ängstigt sich. Dann erging es also den dreissig Landbesitzern sicher so wie dem Hauptmann? Und Don Pedro ist der Sohn des grössten Gutbesitzers von Carinhuela...

Ein neues Auto - schon lauschen Don Ernesto und Maria Angelina. Sie flüstern hinter den Fenstern.

"... noch einmal beim Hauptmann...!"

Die Gattin des Hauptmanns schwankt heraus, hinter ihr die Kinder. Zwei kleine Kisten werden herausgetragen, ein Bündel Betten.

Sie steigen auf. Sie fahren fort.

Niemand drückt ihnen die Hand. Niemand sagt ihnen einen Abschieds-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-173

gruss.Und sie werfen nicht einen einzigen Blick zurück auf ihr Heim.
Das Auto nimmt die Richtung auf die Front.
Warum wohl das? Ist es dort nicht noch gefährlicher für sie? Sie scheren sich nicht darum, ihr Leid ist so gross, dass sie auf dieser Erde weder Ziel noch Hoffnung haben...
Das Komitee Antifaschista hat eine stundenlange Sitzung.
Juanita steht noch länger. Die Eisenstäbe des Gitters mit ihren Händen wieder fest umfassend, sieht sie unverwandt auf den riesengrossen Tisch, an dem ihr Vater sitzt, bis er sich erhebt.

Diemal darf sie sogar zu ihm herein.
Sie zieht ihn zu sich in eine Ecke, nimmt seinen Kopf in ihre Hände und sagt ihm etwas ins Ohr.
"Ermordet? Wer hat denn so etwas gesagt? Von uns aus wird kein Mensch ermordet! Er wurde vom Standgericht erschossen. Ich will wissen, wer das Wort "ermordet" dafür in den Mund genommen hat?"
"Vater - gewiss niemand. Ich habe es nur so ungeschickt ausgedrückt, aber warum denn erschossen. Vater, warum denn das ?"
"Ernstens ist das nichts für Deine kleinen Ohren, mein Englein, zweitens habe ich jetzt wirklich keine Zeit, Dir das auseinanderzusetzen, drittens betrifft das ein Dienstgeheimnis. Wenn Du mich lieb hast, tu mir den einzigen Gefallen und grüble nicht soviel über derlei Dinge nach! Hier hast Du einen Kupfer, Kleinchen, kauf Dir einen Dulce."
Er gibt ihr einen Kuss und begleitet sie bis zum Gitter. Das Tor zum Garten schliesst sich.
Und eine Tür in ihrem Herzen schliesst sich auch -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-174

Drüben an der Ecke steht ein Karren mit Süssigkeiten und einer mit Eis.
Sie sieht sie nur wie im Nebel. Sie hat keinen Appetit. Das Radio spielt.
Immer Tanzmusik.

Gegen Abend bricht die Hölle eines neuen Bombenangriffs los.
Auf halbem Wege zwischen Torremolinos und Malaga befindet sich ein grosses Militärlager und der Flugplatz von Malaga. Beides Angriffspunkte für die Flieger.
Ausserdem ist in Torremolinos das Wasserwerk für Malaga. Das Bergwasser speist von hier aus die ganze Stadt mit Trinkwasser. Ein weiterer Grund, dass sich feindliche Flieger hier mit Vorliebe einstellen.
Heute scheint sich der Angriff über ein grosses Gebiet zu erstrecken und gilt auch dem Hafen von Malaga. Mit blossem Auge sieht man das Meer in gigantischen Fontänen aufspritzen. Dann steht der Himmel über der Stadt in Flammen.
Eilkuriere melden, es hat in den beiden Oeltanks eingeschlagen. Zweihundertausend Kubikmeter Oel brennen. Zweihundertvierundachzig Tote und Schwerverletzte, das Werk einer Bombe...
Die Benzintanks daneben sind in Gefahr; springt das Feuer über, so geht halb Malaga in die Luft.
Innerhalb weniger Minuten rasen Autos und Hilfsmannschaften ab.
Die surrenden Flieger sind noch über ihnen.
Die leisen Beschuldigungen gegen die Deutschen und Italiener werden jetzt zu offenen Drohungen.
"Deutsche Flugzeuge!"
"Diese Schwarzhemden!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-175

"Junckermaschinen - man hat ja Sprengkapseln gefunden... deutsche Firmenzeichen..."

Mit versengten Augenbrauen, mit versengtem Kopfhaar und schweren Brandwunden kommen die Rettungskolonnen zurück.

Sie liegen auf verkohlten Betten.

Man hat alle Betten zusammengeschleppt, die man in Malaga erreichen konnte - für die Verletzten. Und auch zum Löschen, Sandsäcke und andres Material hat nicht ausgereicht und war nicht so schnell zu beschaffen.

Die Strassen von Malaga mussten als Lazarett herhalten.

Die Gefahr ist jetzt vorüber. Die Flammen sind gegen die gefährdeten Benzinbehälter abgedämmt, aber die Löschungsarbeiten werden noch die ganze Nacht in Anspruch nehmen.

Die Berichte fliegen stossweise heraus.

Die Wunden quälen. Es mangelt an Medikamenten und Verbandszeug. Sogar an linderndem Oel.

Der Arzt arbeitet mit seinen Gehilfen und den Sanitätern ohne Pause, bis tief in die Nacht hinein.

Der ganze Himmel ist noch blutrot. Wild flackert der Feuerschein. Manchmal fährt eine Stichflamme hoch, es scheint, bis zu den Sternen.

Juanita zittert.

Sie ist totmüde. Sie vergräbt ihre Augen und Ohren in die Kissen, um nicht mehr Brand und Blut zu sehen. Um nicht mehr die Schreie zu hören.

Sie muss schon eingeschlafen gewesen sein - aber Manuela hat sich wieder aufgerichtet. Carmen ist noch nicht da. Sie arbeitet im Hilfsausschuss des Komitees, jetzt als Pflegerin.

"Carmen? - Bist Du's, Carmen?"

Keine Antwort.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-176

Es ist verboten, Licht zu machen - ausserdem könnten sie es nicht. Sie haben zwar noch ein Lichtrestchen, aber kein Zündholz.

Doch der Widerschein des Feuers macht die Finsternis der Nacht durchsichtig und Manuelas Haus braucht man nicht erst irgendwo zu öffnen. Es hat von Natur aus übergenug winzige Fensterchen nach allen Richtungen.

Manuela stösst Juanita an und hält dann den Finger auf den Mund.

Draussen stapfen Soldatenschritte vorbei und drüben in der Wirtschaft bei Petersson, da steht einer mit vorgehaltenem Revolver.

"Der hat doch vorhin hier solange gesessen, als wir kamen", raunt Manuela, als sich die Schritte entfernen. "Das war doch der, der so laut nach Wein und Lebensmittel gebrüllt hat. Sieht er denn nicht, dass die Leute nichts mehr haben? Er hat doch die letzte Büchse Thun bekommen!"

"Pst!" macht Juanita neben ihr. "Warum bloss Flocki nicht bellt? Da würde doch Hilfe kommen..."

Ihre Augen haben sich an das Halbdunkel gewöhnt. Deutlich können sie alles unterscheiden.

Auf dem provisorischen Ladentisch, der so offen wie in einer Veranda steht, brennen noch immer zwei kleine Lichtchen, hinter dem Tisch stehen die beiden Eltern Petersson, ihren Hans in der Mitte. Die Revolveröffnung gähnt ihnen entgegen.

Hinter dem Haus wieder Schritte. Ein zweiter kommt - Juanita und Manuela wagen genau so wenig zu atmen wie die drei bei Ritz.

"Lebensmittel her - und Geld her!"

"Bitte ziehen Sie doch die Ladenkasse auf, suchen Sie alles

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-177

durch - wir haben nichts mehr..." stottert Frau Petersson heraus.

"Maulhalten - Geld und Essen - Sie deutsches Schwein !"

Der Revolver fuchtelt Frau Petersson vor der Brust herum. Sie ist eine geborene Deutsche.

"Ich lasse Ihnen Bedenkzeit, eine Stunde."

Er zeiht seine Uhr, legt sie auf den Ladentisch.

Mit dem Fuss stösst er etwas schweres weiter. Flocki. Tot - wohl erstochen, man hat keinen Schuss gehört...

Hans, der ja selbst kürzlich mit allen Zwanzigjährigen eingezogen worden war, machte Miene, sich umzuwenden. Ob er im Nebenraum sein Gewehr hat? Ob sie's ihm heimlich schon weggenommen haben?

"Einen Schritt, Du Hund und Du bist geliefert!"

Frau Petersson ist weiss wie die Wand. Sie horcht. Sie horcht voller Verzweiflung umher. Sie hört nur, was man immer hört. Radio, ab und zu Gewehrgeknatter, dazwischen schwere Schüsse in weiter Ferne.

"Ha, es kommt keiner. Ist schon gut vorgesorgt! Und wenn sich einer unterstehen sollte... ich mach ihn kalt!"

Frau Petersson droht umzusinken.

"Hahaha, Du wirst noch lange genug im Dreck liegen können, Du deutsches Schwein!"

"Nicht umfallen", verkrampft Juanita ihre Hände.

Und Manuela betet.

Der Wüterich draussen höhnt weiter.

Ein Lichtchen ist ausgebrannt.

Die Minuten auf dem Zifferblatt verrinnen so qualvoll, als hielte ihnen der Tod selbst die Sanduhr vor Augen. Sie schleichen und fliehen zugleich. Um es ihnen noch grausiger zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 178

machen, erhebt er alle fünf Minuten sein teuflisches Lachen.
"Zwanzig nach eins...fünfundzwanzig nach eins...
"Fünfundfünfzig nach eins."
Aus dem Quartier der Gendarmerie fällt ein Schuss - ganz nahe, schauerlich hallt es durch die Nacht.
War es ein Zufall?
"So, auf ein andermal, aber dann Geld zur Stelle oder...
Salud!"
Mit der jetzt üblichen Handbewegung, Kopf ab, verschwindet er im Dunkel des Kakteendickichts.
Frau Petersson bricht zusammen - für Tage.
Als es sicherer erscheint, rennt der Sohn ins Komitee.
Er wird vom Dienste befreit, und eine Wache wird nach Bajandillo beordert.
Juanitas Vater kommt höchstpersönlich.
Als Juanita ihn sieht, stürzt sie ihm entgegen und fällt ihm um den Hals:
"Vater, lieber Vater...!"
Dann aber zuckt sie zusammen, löst sich aus seinen Armen und geht mit hängendem Kopf fort.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-179

8. Man wird revolutionsmüde... Anita bei den Zigeunern - Vater muss wieder an die Front! Man wittert Spione und singt Flamengos...

In jeder Nacht hört man jene acht Schüsse, zweimal, dreimal... In jeder Nacht fällt eine Serie Bomben, viermal, fünfmal. Und Raubüberfälle gehören zur Tages- und Nachtordnung. Kürzlich erschie eine Bande mitten im Orte, um in Don Dalomons Lebensmittelgeschäft einzubrechen. Das Splittern war im ganzen alten Teil des Ortes zu hören. Kein Zweifel, da wurden wieder Türen aufgebrochen.

Die Wachen schienen weit zu sein oder taten doch so. Jeder hält sich gern zurück, wenn die Kugeln pfeifen.

Man erzählt sich, Judiths grosser Bruder, der Esaac, hätte sie zuerst bemerkt; er sei durch den Hof entkommen. Das Komitee hätte sofort Soldaten gesandt, und die Räuberbande wäre gefangen gesetzt worden. Sie soll sofort nach Malaga transportiert und erschossen worden sein.

Man erzählt sich auch, der Bandit vom Strande sei gefasst worden - erschossen? Jeder erzählt es, aber keiner glaubt es.

Der Gouverneur und das Komitee haben ohne Frage die Absicht gegen derartige Elemente vorzugehen, aber wollen und können, das is t eben zweierlei.

Der Gouverneur traut seinen eignen Leuten wohl selbst nur sehr wenig, er zieht es vor, seine gutbezahlte Stellung einem andern zu überlassen.

Der Hass gegen die Deutschen glimmt unter der Decke der Höflichkeit immer weiter.

Die Spionagegefahr wächst.

Eine Verordnung jagt die andre:

"... wird mit dem Tode bestraft", diesen Schluss haben sie alle gemeinsam. Der Tod ist so wohlfeil geworden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 180

Schreckliche Gerüchte gehen von Mund zu Mund. Um sich zu sichern, vermeidet man das Wort "das schwarze Nachtauto" und zwinkert sich nur zu, dass dieser oder jener in der Nacht "wieder eine kleine Spazierfahrt" gemacht hat. Von den Bomben spricht man nur noch als Caramelos, als Bonbons. Und wenn zwei sich begrüssen, so hört man immer ein grosses Erstaunen: "Holla, Mensch, Du lebst noch? Ich hab gedacht, Du bist schon lange hinüber!"

Alle Menschen sind von diesem Strudel wie betäubt, nicht nur die kleine Juanita.

Ihr Vater sitzt jetzt öfter einmal für ein Stündchen bei Ritz. Niemand grübelt darüber nach, ob es weniger Arbeit im Komitee gibt, oder ob er die Aussenseiter, die sich hier unten bei einem Glas Wein zusammenfinden, beobachten oder beeinflussen will - besonders jetzt, nachdem Largo Caballero Ministerpräsident wurde und damit der Linksflügel zum ersten Mal die Regierung offiziell in die Hand nimmt. Auch die Nachricht, Katalunien sei selbständig geworden, hat die männlichen Gemüter sehr erregt. Wenn sie sich auch bald als irrtümlich herausstellt, gibt sie doch immer Anlass zu langen, hitzigen Debatten - berechtigter Weise! Juanita hält sich fern. Von Manuelas Haus aus schaut sie unablässig zu ihrem Vater mit einem wehen Blick voll Eifersucht, Zweifel und einem unnennbarem Kummer.

Oder sie sitzt an einem der Holztische bei Ritz., ganz in der Ecke, der Kopf liegt erschöpft auf den Armen. Und ihre matten Augen gehen in die Ferne.

Der Vater allein liest das Rätsel in dem Blick seines Kindes, und er sucht es zu lösen.

Aber Juanita weicht den Augen ihres Vater bewusst aus und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-181

geht scheu davon, wenn er ein Gespräch mit ihr beginnen will, mit seiner kleinen anschmiegsamen Juanita, die von jung auf so sehr an ihm hing.

Ein Schuss hinterm Haus lässt alle hochfahren. Es war nichts. Hans hat geschossen - auf eine Ratte. Aber auch sie ist ihm noch in eine Berghöhle entwischt. Immerhin eine kleine Schiessübung! Die jungen Burschen, denen man da ein Gewehr in die Hand drückt, haben meistens keine Ahnung davon, wie man mit einer Waffe umzugehen hat. Einer trägt sein Gewehr umgehängt, wie ein Sonntagsjäger vor der Pirsch, der zweite benutzt es als Spazierstock, der dritte lässt es fallen. Kinder spielen rund herum. Es ist ein wahres Wunder, dass nicht viel mehr dabei passiert.

Die Gendarmerie hat jeden Tag, auch im tiefsten Frieden, ihre Stunde Scharfschiessen. Es ist nicht übertrieben, von ihnen zu sagen, jeder Schuss sitzt. Die jungen Milizen aber gehen spazieren.

Der Enrique mit dem Stockdegen hat neulich erst dem Antonio versichert, dass die Schusswaffen nicht einmal geladen seien. Er scheint jetzt daran zu denken, denn er rückt so nachdenklich an seiner Baskenmütze.

Es lässt sich nicht leugnen, man ist allgemein recht revolutionsmüde geworden. Müde bedeutet aber nicht flau. Die flauen Köpfe, wie der Enrique und der Antonio, sind schon abgesondert. Man brauchte nur wieder einen Auftrieb, einen neuen Funken. Dann würde sich jeder wieder von ihnen die Hemdbrust aufreissen und vorstürmen, bereit mit seinem Blut seine Ideen zu verfechten und seien es auch nur Irrlichter.

Im Augenblick sind wieder einmal die Dominos die Objekte ihrer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-182

Leidenschaft. Die Steine werden auf den Tisch gehauen, dass es knallt. Und dann muss man die Ergebnisse, die ja eigentlich jeder sieht, noch so laut umherschreien, dass die Wände wackeln. Aber keiner rückt beleidigt oder gar im offener Beschwerde mit seinem Stuhl an einen andern Tisch. Im Gegenteil , man schiebt die Sessel zusammen. "Holla, Freund", klatscht man sich gegenseitig auf die Schultern. Ab und zu brüllt einer anfeuernd dazwischen: "Mas fuerte! Nur immer stürker!"

Mit jähem Ruck springt einer auf, wie von einer Tarantel gestochen. Es ist Juanitas Vater.

Er rennt über den brennenden Sand, in vollem Lauf wirft er einen seiner Hanfschuhe ab, dann den zweiten. Die Hose fliegt im Bogen, er stürzt sich in die Wellen. Ganz zufällig hat er aufs Meer gesehen... Zwei Arme, die in Verzweiflung um sich schlagen, eine weisse Badekappe, die sich über Wasser hält, todesbange Schreie.

Ein Blick genügte ihm. Ein Blick genügt den andern.

Noch drei Fischer werfen sich in die Fluten - in voller Kleidung. Sie haben keine Zeit, sie sehen die beiden Menschen ankämpfen. Das Meer hat an dieser Stelle gefährliche Strudel. Und sie wissen, dass sie auch ihr Leben aufs Spiel setzen. Und alle diese Fischer, die soeben noch über die Deutschen fluchten, sind sich darüber klar, dass sie es für eine Deutsche tun. Denn seitdem die Engländer fort sind, baden weiter westwärts am Strande nur die Waisenkinder. Hier oben am Strande aber badete regelmässig eine junge Deutsche. Man kennt sie nur vom Sehen, sie ist zur Erholung bei Verwandten hier. Aber niemand von diesen einfachen Menschen überlegt jetzt. Man trägt die Ohnmächtige an Land, man opfert den gesamten Rest des

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-193

jetzt so kostbaren Schnapses, um ihre Schläfen und Puls zu reiben. Juanita hat am Strand gestanden, halb voll Stolz über ihren Vater, halb voll Angst.
Sie kennt die Tücken des Meeres hier, und sie hat ausserdem gehört, dass einer "Hai" geschrieen hat.
Von der Höhe aus hat man es auch gesehen. Frauen kommen in Scharen die Steilküste herunter. Auch der Arzt ist schon dabei. Die armen Frauen begnügen sich nicht mit Arme streicheln und guten Worten, jede gibt schnell, so gut sie kann.
Der Lehrer des Waisenhauses, der sich bei dem Auflauf eingefunden hat, bezahlt aus seiner Tasche Wein für die Retter zum Aufwärmen. Sie sitzen und klappern in der Abendkühle. Kleidung wechseln? Leicht gesagt. Wer von ihnen hat denn doppelt anzuziehen? Später holt man ein paar Decken. Aber auch die geben sie noch fort, ja, man entschuldigt sich, dass man nicht noch mehr helfen kann.
"Bezahlen? Nichts zu bezahlen", winkt der Arzt lächelnd ab.
"Menschenpflicht", weisen die Fischer jedes Dankeswort zurück.

Und schon sitzen sie am Tisch, und die Dominos poltern. Zwischendurch schimpft man über diese verfluchten Italiener und Deutschen, die man alle miteinander umbringen müsste.
Die Sonne hat den Fischern ihre Sachen noch nicht ganz getrocknet, da haben sie den Vorfall längst vergessen.
Herr Petersson kocht seine weissen Bohnen und schneidet seine Tomaten. Einen Tag gibt's weisse Bohnen mit Tomaten, den andern Tomaten mit weissen Bohnen. Leider immer zu wenig!
Auf dem Wandbord ist die letzte Büchse Anchovis verschwunden, die Sardinen sind schon lange ausgestorben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-184

Hans hat ein kleines Fässchen eingelegte Oliven erstanden, irgendwo in Malaga, nach zwei Tagesreisen. Alle Männer blicken liebkosend das Fässchen an: nun gibt's sogar wieder eine kleine Zukost zum Wein - beinah wie in Friedenszeiten!
Juanita entwickelt einen Mordsappetit. Kein Wunder, denn es gibt bestimmt niemanden im Torremolinos, der glücklicher sein könnte als sie.
Die gute Sitte verbietet es, dass sie in Gegenwart fremder Menschen jetzt dicht bei ihrem Vater sitzt, wie sie es gern möchte. Aber nun glaubt sie es auch gewiss, was man sich heute früh im Dorf erzählt hat: der Hauptmann soll nicht nur deswegen erschossen worden sein, weil man bei ihm belastende Papiere fand, nachdem er ausdrücklich verwarnt worden war. Er soll überdies vor acht Jahren im Dienst seinen Burschen vor Wut in den Leib getreten haben, sodass der Bursche starb. Der Hauptmann wurde daraufhin zwangspensioniert und von den Militärgerichten zu einer Rente an die alte Mutter verurteilt. Jetzt hat die Mutter Rache gefordert.
Für Juanita einleuchtend. Blutrache ist zwar juristisch verboten, aber sie liegt als altes Erbe im Blute.
"Das hätte meine Mutter auch so gemacht", davon ist Juanita fest überzeugt. Sie sitzt kerzengerade und strahlt.
Sie wartet demütig, bis ihr Vater zum Nachtdienst ins Komitee zurück muss. Sie begleitet ihn leichtfüssig. Im Dunkel des Weges fasst sie seine grosse Hand und küsst sie.
In ihrer einen Hand liegt der geschenkte Kupfer. Er ist schon ganz heiss geworden. Juanita hält ihn fest, damit sie ihn ja nicht verliere.
Der Vater wird sofort mit Beschlag belegt. Es handelt sich um wichtige Besprechungen, denn ein neuer Angriff steht bevor.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-185

Juanita ist nicht mehr dabei. Sie läuft schon von Gasthaus zu Gasthaus. Wo kann man für einen Kupfer noch etwas Schönes bekommen?
Im Cafe Ingles erhält sie dafür noch ein paar gesalzene Anchovis.
Sie knifft das Papier hübsch zusammen, wie einen Stern und drückt es dem Vater in die Hand:
"Lieber Vater..."

Am nächsten Morgen trägt Juanita wieder ihre rote Schleife, die sie in den letzten Tagen abgelegt hatte.
Sie drängt sich heute in kindlicher Wichtigkeit dazu, Wasser vom Dorfbrunnen zu holen, obgleich es ja im Hause Clifford so gutes Wasser gibt. Sie möchte einholen. Und sie verpasst mit Absicht den ersten Gemüsehändler, damit sie noch ein wenig vor dem Tore stehen kann.
Im Dorf geht die Begebenheit von Bajadillo noch wie ein Lauffeuer um.
Und Janita erzählt alles zum zehnten Mal und blüht dabei auf.

"Nicht wahr, Dein Vater hat sie gerettet?" wird sie gefragt.
"Ja", sagt Juanita, aber in dieser einen Silbe klingt ein ganzes jubelndes Orgelspiel.
Nein, Carinhuela gehört zu Torremolinos, und mein Vater wird niemals dulden, dass man Don Pedro etwas tut. Nein, sie dürfen ihm nichts tun, niemand darf es...
Sie summt und singt durch das grosse Cliffordhaus. Susi und Moritz und Turka bekommen Zucker, obgleich er fast zu Ende ist. Sie sollen sich mitfreuen, alle sollen sich freuen!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-186

Die Matratzen werden mit einer Inbrunst geklopft , dass sie sich ebenso wie Cliffords wundern.
Kohlen gibt es nicht, das Holz ist verbraucht. Cliffords fahren in die Stadt:
"Du wirst Dir leider heute nichts kochen können."
Aber heute ist Juanita genial. Sie wartet, bis am Dorfplatz das Radio spielt und kocht dann mit dem Tauchsieder eine feine Suppe: Rezept Juanita. Heute hat sie auch Sinn dafür, die fröhlichen Gäste, die Zigeuner, zu besuchen.
Zigeuner ziehen trotz Krieg und Revolution umher. Eines Tages sind sie da. Unter dem grossen Johannesbrotbaum, zwei kleine Aecker hinter dem Haus von Maria Angelina, haben sie sich niedergelassen- also eigentlich noch im Dorfe. Auf der andern Strassenseite liegt noch weiter ausserhalb die schöne Villa Mercedes und dann kommt die Schenke von Juan.
Die Villa Mercedes ist jetzt auch bewohnt. Ein Kapitän aus Malaga wohnt dort, der sich kaum sehen lässt. Aber angesichts des friedlichen Bildes kommt auch er hinter den Blütenbüschen heraus und vergisst seine schwarzen Gedanken.
Die Zigeuner sind in Andalusien noch vergnügter als sonstwo, denn sie brauchen sich nicht zu verbergen. Hier sind sie fast heimatberechtigt. Sie sind so dunkel, wie hier alle. Ihre Sprache ist so ungefähr für jeden verständlich. Zigeunerblut, Maurenblut, wie vielen Andalusier rollt etwas davon in den Adern. Auch sonst haben sie sehr viel gleiches; sie alle sind Sonnenkinder. Feigen wachsen ihnen in den Mund, den blauen Himmel haben sie allzeit über sich. Sonne, Sonne, Tag für Tag, keinen Regen, keine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-187

Kälte. Was braucht der Mensch noch mehr zu seinem Glück. Die Dorfleute haben sie diesmal ausgesprochen gern in ihrem Orte. Sie, die ewig Ruhelosen, geben ihnen jetzt ein Gefühl von Ruhe. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff, pflegt man in Europa zu sagen. Einen ähnlichen Instinkt spricht man hier den Zigeunern zu.

Wie überall auf der Welt haben sie bunte Teppiche über den Arm geworfen, Enden von "echten" Spitzen. Reste von knallbunten Stoffen.

Juanita hat sich ein Restchen Spitze gekauft. ES sollten eigentlich zwei werden, aber dazu hat es wieder einmal nicht gelangt! Tante Manuela hat bei Cliffords ein altes Laken geschenkt bekommen. Daraus arbeitet sie jetzt zwei Blusen mit feiner Stickerei, um die es einen jammern kann, wenn man den alten Stoff und die alten Augen sieht. Aber sie stichelt und stickt immer noch eine Musterreihe daneben und wartet dabei...

Jetzt soll noch die Spitzenkrause dazu kommen, damit es ganz fein wird - so hat es sich Juanita ausgedacht.

Die Zigeuner werfen sich aber diesmal nicht ausschliesslich auf den Handel. Sie ziehen auf andre Weise grösseren Gewinn. Als Juanita gestern durchs Dorf ging, sah sie alle geschäftig wie die Ameisen hin und her laufen. Die kleinen Hemdenmätze schon eben so eifrig wie die grossen Leute, mit ihren klinpernden Silbermünzen auf der Brust und den grossen, blanken Ringen im Ohr. Sie verschwanden in einem der ausgebrannten Häuser, die jetzt alle offen stehen. Die Dorfbewohner hüten sich, etwas aus den Häusern herauszuholen. Sogar die kleinen, dunklen Bettlerkinder von Calvario haben sich noch nicht soweit verstiegen. Mit offenem Mund, Hände in die Seite gestemmt, stehen sie nun vor der vollendeten Tatsache und staunen darüber, dass sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 188

jemand übertrumpft hat. Hat sie nicht neulich erst ein Milizmann beim Schopf genommen, als sie nur auf dem Eisengitter herumgeklettert sind?
Und der alte Bettler vor der Villa Jose hat sie erst recht in Aufregung versetzt. "Tonto! Tölpel!" haben sie ihm natürlich von weitem nachgeschrien. Man konnte nicht daraus klug werden, ob sie ihn so benannten, weil er sie nicht hineinliess oder weil er selbst nicht hineinging. Der alte Bettler schüttelt nur missbilligend den Kopf über die Jugend von heute.
Jetzt dreht er sich schwerfällig um, um besser zu sehen, was da hinter ihm vorgeht. Er brummt in seinen langen weissen Bart.
Die kleine Chelita vom Tavernen-Juan , die gerade mit einem frischen Brot vom Bäcker kommt, setzt sich zu Juanita auf die niedrige Mauer und beide baumeln vor Vergnügen mit den Beinen.
Die Zigeuner kümmern sich indes um keinen Menschen ringsumher. Sie tun so, als sei das alles ihr unumstrittenes Eigentum, was sie da verladen. So ein Trödelkram, denkt die kleine Chelita. Eigentlich noch wunderschöne Sachen, meint Juanita noch still vor sich hin. Die Zigeuner tragen unermüdlich alles fort, was nicht niet- und nagelfest ist. Ein Stück Gitter, einen Spirituskocher, den Rest einer Matratze, einen alten Kochtopf. Es gibt nichts, was sie nicht gebrauchen können.
Einem Zigeuner hängt eine Sprungfeder am Beine.
"Sieh mal, der Anker!" lacht Chelita.
"Diesmal nur nicht zwei Zentner schwer", Juanitas perlendes Lachen fällt sofort ein.
Wer kennt denn hier nicht die schöne Gesichte von dem Zigeuner

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-189

der einen Anker gestohlen hat!
Die beiden sind ausgelassen und spielen.
Chelita mimt den Polizisten. Sie presst ihr Kinn auf die Brust, um ihre Stimme recht tief herunterzudrücken.
"Holla, Gitano! Wo hast Du denn den Anker her, Zigeuner?"
"Verzeihung", fährt Juanita lustig fort, "sehen Sie, Herr Gendarm, es war doch ein so schöner Mondenschein, da bin ich ein wenig am Hafen spazieren gegangen. Und wie ich da nach Hause komme, da denk ich, ich seh nicht recht, da hängt mir doch der Anker hinten am Hosenbein - ganz regulär -"
"Ganz regulär", äfft ein kleiner Zigeunerbub nach und flitzt fort, Brot und Spitze unter dem Arm, Chelita und Juanita rennen hinterdrein.
"Caramba, gib das zurück!"
Es hätte ihnen aber schwerlich etwas genützt, wenn nicht gerade so viel Soldaten umherlaufen würden. Vor den vielen, blanken Waffen hat sogar ein kleines Zigeunerherz ein bisschen Respekt.
Und die Grossen geben sich heute im Hinblick auf die reiche Kriegsbeute mit derartigen Lappalien gar nicht ab.
Der kleine Zigeuner steckt ihnen die Zunge heraus, schimpft in seiner Sprache wie ein Rohrspatz und steigt dann mit einem seiner kleinen Blutsbrüder stolz auf seinen Esel. Wie die Fürsten reiten sie in ihr Lager zurück.
Als der Abend kommt, haben die Zigeuner ihre Zambras und Bulerias, ihre Neger- und Zigeunertänze getanzt.
Aus Freude über die vielen, neuen Herrlichkeiten? Oder nur aus reiner Freude am Dasein? Wer weiss...
Juanita schaut und lauscht ganz entzückt, als die Guitarren in Sehnsucht erklingen. Sie träumt sich wieder nach Carinhuela

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-190

zurück. Don Pedro schlägt die Saiten...
Die Akkorde quellen unter den schönen Händen auf - bald wie nahes Jauchzen, bald wie ein kleiner Schmerzensschrei.
Die schwarzen Augen glänzen.
Der Gesang lockt. Oft eilt er so weit von der Begleitung fort, dass man glaubt, sie könnten einander nie mehr erreichen. Dann aber vereinigen sich beide wieder zur flammenden Melodie und die Kastagnetten tönen ihren tiefen, vollen Ruf.
Juanita liebäugelt in Gedanken wieder mit den Kastagnetten an der Wand - dort in Don Pedros Zimmer. Sie möchte tanzen, heimlich, nur für ihn...
Die Zigeunerin vor ihr betört, weist ab, bezaubert.
Die grellen, weiten Lumpenkleider werden an ihr plötzlich zu kostbaren Gewändern, so edel und anmutig weiss die Trägerin sie zu schwingen. Die Zuhörer trampeln, rufen, werfen Hüte, Blumen...

Sie singt und streckt die Arme aus; den Kopf träumerisch zur Seite geneigt, wird sie selbst zu Musik. Wie eine Fee huscht sie über den Rasen, dann aber wirbelt sie in wilder Ekstase dahin, ungestüm.
Ein Zigeuner erhebt sich, tanzt mit.
Seine Füsse sind wie selbständige Wesen, die lachen und weinen, lieben und sterben können. Graziös wachsen sie auf, schwermütig sinken sie dahin, nur ein Paar Füsse.
Das Gesicht abgewandt, die Schultern hochgehoben, ganz stolzer Hochmut, so nähert sich die Zigeunerin im Tanzschritt dem Manne. Sie ist an ihm vorbeigeschwebt wie erzürnt, jetzt aber wendet sie ihm das Antlitz zu, streckt die Arme nach ihm aus, schlägt die glutvollen Augen auf, er fängt sie, hält sie und sie tanzen, tanzen....

Institut für Zeitgeschichte Archiv

ED-106/27-191

Die Melodie bricht hart ab. Verflogen ist der Rausch.
Aber Leben und Leidenschaft hat das ganze Dorf wieder berührt.
Die jungen Mädchen stecken sich schnell wieder eine Blüte ins blauschwarze Haar, und sie trällern schüchtern die Dorfstrasse entlang, heimwärts.
Juanita ist mitten zwischen ihnen, ihre kleine Brust ist von einer ungeahnten Seligkeit erfüllt.
"Was hast Du denn, Kleinchen", fragt Manuela.
Juanita umarmt sie und hüpft mit ihr herum.
"Aber lass doch das Haus stehen, Kleine", lächelt Manuela.
"Da schau, Tante Manuela" und Juanita hält ihr das Spitzchen um den Hals.
"Nina, aber Nina, ist das fein, viel zu fein für mich alte Matrone! Das nehmen wir für Dich."
"Aber das ist doch für Dolores und Angelina."
Und wieder sehen sie sich zusammen die hübsche Handarbeit an.
Im Mondenschein gibt es eine lange Anprobe und eine wichtige Beratung.
Bis ihnen der gute Mond das Licht vor der Nase auspustet.

Es war keine gute Nacht.
Der Mond ist zu schnell wieder hinter den Wolkengardinen hervorgekommen. Das sind gefährliche Nächte.
Ein selten schöner Morgen brach an.
Man muss sich fast über diese Gefühllosigkeit der Natur wundern. Sie ist in diesen Stunden so heiter froh, fast übermütig fröhlich, obgleich hier in der nächsten Nähe überall die Toten umherliegen. Es tut weh, wie sie so unberührt von allem Jammer und Elend der Menschen bleibt. Sie schmückt sich mit Gold und Diamanten und jubelt wie zu einem Tanze, während sich die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-105/27-192

Menschen in Todesqualen winden. Die Palmen neigen ihre bekrönten Häupter, aber nicht vor dem Menschenleid. Sie huldigen der Belladonna, der jungen Königin des Tages. Und über allem schimmert der strahlende Festglanz der Sonne und der Friede des märchenblauen, wolkenblauen Himmels...

Dicht beim Dorfe, da wo von der Landstrasse der Bergweg nach Churriana abbiegt, kauert ein Aefflein auf einem Haufen voll blutiger Kleider und zerfetzter Menschen und Tiere. Schaudernd erkennen es alle: das waren die Zigeuner, die bis gestern abend bei uns waren. Wisst ihr noch, wie ihre Guitarren jubilierten, wie ihre Augen lachten und ihre Füsse tanzten? Alles tot, alles.Männer, Frauen, Kinder, Pferde, Esel, Hunde... Siebzehn Menschen zerrissen in einer Sekunde, nur das Aeffchen kam mit seinem kleinen Leben davon. Warum? Sein grellbuntes Jäckchen und knallrotes Höschen machen es noch tragischer in seiner stummen Trauer und Hilflosigkeit.

Juanita erkennt das grausig verschandelte Gesicht des kleinen Zigeunerjungen: Die eine Hälfte ist nur eine blutige Masse, das Gehirn ist weit verspritzt.

"Ach, hätten wir ihm doch nur mit dem Brot und der Spitze weglaufen lassen. Hätten wir doch nicht auf ihn geschimpft...Du, kleiner Bub..."

Juanita weint es heraus, als wäre das alles nun hier ihre Schuld.

Und sie empfindet diese Schuld bitterer als alle diejenigen, die den Krieg heraufbeschworen haben.

Man führt sie sacht zur Seite.

Aber das Bild dieses zerrissenen Kindes verfolgt sie.

Jedes Kind, das ihr da laufend, springend, lachend begegnet, sieht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-193

sie schon tot vor sich, blutig, verstümmelt.
Ein Kind...siebzehn Menschen...
Malaga mit seinen zweihundert Toten, vierhundert Toten war ihr bisher immer so fern und unfassbar.
Jetzt sind sie ihr deutlich geworden: Die Dorfstrasse, unser ganzes Dorf... und die Todeszahl des Krieges... ganz Malaga.
Sie fühlt den Tod auch nach ihr greifen.
Man will das Aeffchen mitnehmen. Es rennt fort, aber nur, um sich wieder auf die Trümmerstätte zu setzen. Mitunter läuft es plötzlich nach einer andern Stelle hin, gräbt mit seinen Händchen, sieht angstvoll nach, schleicht dann zurück und kriecht in sich zusammen.
Die Zigeuner müssen gestern abend sehr spät aufgebrochen sein. Warum wohl? Vielleicht hatten sie es so geplant, vielleicht hatten sie erfahren, dass heute ein neuer Vorstoss unternommen werden soll, vielleicht war es nur jener dunkle Trieb, der sie rastlos umherziehen lässt - weiter, immer weiter.
Niemand im Dorf kann sich des tiefen Eindrucks erwehren.
Der weisse Hauptmann mit dem goldenen Kneifer lässt sich das dritte Glas Kaffee bringen und ergeht sich in Mutmassungen und Gedanken. Der Kellner wippt auf ihn zu, mit den zwei gleichgrossen Kesseln in der Hand, in der einen den Kaffee, in dem andern die Milch. Wie gern trinkt man doch sonst Kaffee, aber heute findet niemand daran Geschmack.
Eine neue Nachricht, aber Toniente, ein Leutnant der Carabineros, hat sich erschossen. Ein zurückgelassener Brief erklärt den Vorfall. Er will nicht mehr am Bruderkrieg teilnehmen müssen.
Er wusste, dass heute ein neues Kampfkorps aus Torremolinos zur Front abgehen soll.
Ursprünglich war der heutige Abend dafür angesetzt. Eine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-194

neue,dringliche Meldung fordert den sofortigen Abmarsch.
Juanita steht in der Küche und trocknet das Frühstücksgeschirr. Einer der jungen Milizen klopft sie heraus. Der Vater lässt sie rufen - er muss an die Front.
Juanita horcht auf, als sei es ganz unmöglich. Sie weiss, dass Krieg ist, aber trotzdem war es ihr so, als sei es ausgeschlossen, dass noch einmal jemand kommen und ihr ihren Vater einfach fortnehmen könnte.
"Du sollst gleich kommen, Juanita."
Sie folgt ihm. Schon warten die grossen Autos. Sie denkt an die Heimkehr aus San Roque - an die vielen Verwundeten und an den Wagen mit den Toten unter den Planen. Die wenigen Toten, die man aus der Menge bergen konnte, wie sie später erfahren hat.
Sie will sich zusammennehmen, aber es geht nicht mehr. Sie hält ihre Hand vor die Augen und weint laut, trotz der vielen fremden Menschen um die her. Man hat ja das Spotten verlernt.

Plötzlich geht ein Ruck durch ihren Körper:
"Wie lange... wie lange dauert's noch, bis ihr abfahrt, Vater?"
"Höchstens zehn Minuten, Kind! Es hat doch schon zweimal geblasen."
Juanita will fortlaufen, der Vater hält sie bei der Hand:
"So bleib doch, Kind! Carmen wird schon gleich da sein. Bleib doch hier, Juanita. Du wirst doch jetzt nicht noch weglaufen, jetzt noch..."
Aber Juanita ist schon fort, sie rennt, was sie kann. Die ganze Strasse hinunter, über den Kirchplatz, die Höhe hinab - in einem Atem.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-195

Mit zitternden Händen sucht sie etwas aus dem Grunde ihrer zerbrochenen Vase heraus und küsst es. Ihre Knie drohen zu versagen, aber sie rennt zurück. Die Lastwagen sind halb besetzt, Der Vater steht vor dem Gittertor des Komitees, Carmen ist an seiner Seite.

"Wie kannst Du denn nur von Vater fortlaufen, Juanita. Ich versteh Dich nicht."

Der Vater aber drückt seine Juanita an sich. Er fühlt, wie ihr Herz zum Zerspringen klopft.

"Lass nur Carmen, sie wird schon wissen, warum."

Er tut so, als merke er nicht, wie sich eine kleine, bebende Hand in seine Tasche stiehlt.

Das dritte Signal ertönt.

Alle klettern in die Lastwagen, sie sind zum Bersten voll. Im Sonnenschein leuchtet ihr Rot, sogar die Maschinengewehre hintendrauf blitzen fröhlich und harmlos. Und die roten und schwarzen Lappen daran flattern so lustig, als führe man zu einem Karneval.

Juanitas Vater fährt schwer fort. Er beisst die Lippen zusammen, aber es schimmert feucht in seinen Augen. Carmen schüttelt ihm kameradschaftlich die Hand, Juanita nimmt seine grosse Hand in ihre beiden kleinen und streichelt sie immer noch einmal und drückt sie an sich mit einem langen Kuss.

Als sie wieder aufsieht, ist das rätselvolle Fremdsein aus ihren Augen verschwunden.

"Mein lieber, guter Vater..."

Wieder rasseln die Wagen davon.

In dieser Stunde des Abschieds schämt sich niemand mehr, sein Herz und seine Augen überfliessen zu lassen.

Aber auch das ist schon etwas Alltägliches geworden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-108/27-196

Es ist eben Krieg. Das heisst ja wohl: Abschied mit Tanzmusik, Bomben mit Tanzmusik, Sterben mit Tanzmusik.
Im Lärm des Dorfplatzes geht der Kummer des Einzelnen unter.
"Kannst Du mir eine Zigarette geben? Eine einzige nur, Freund, ich gab Dir dafür..."
"Also der Zementfabrikant..."
"Anastasia, kannst Du mir nicht sagen, wo man wenigstens drei Stücken Kohle..."
"Nicht wahr, Sie meinen auch, diese Italiener..."
"Vierundsiebzig erschossen. Natürlich, man muss kurzen Prozess..."
Menschen erzählen, Pferde wiehern, Autos hupen, Esel schreien. Und Radio und Tod spielen dazu auf.
Wie weit liegt der gestrige Tag mit seinem Lachen und Fröhlichsein zurück!
Juanita hat ein paar Langusten bekommen, sie schält sie mechanisch aus und isst das köstliche, dicke Fleisch. Sie kaut auf den Schalen herum wie sonst - diesmal aber aus innerer Unruhe. Wie gut nur, dass Vater dieses geweihte, kleine Heiligtum bei sich hat, die Augen der zerbrochenen Madonna! Es ist ihr einziger Trost. Und wie gut, dass sie bei Tante Manuela sei darf. Carmen ist doch immerzu fort.
"Juanita, Du kommst doch gerade aus dem Dorf. Hast Du etwas Genaues von dem Zementfabrikanten in Huelin gehört?"
"Nein, er soll doch erschossen worden sein?"
"Soll? Sicher ist er totgeschossen. Und wie..." tuschelt die alte Anna, die immer so finster aussieht. Sie hat ihr Schwein jetzt hier unten am Strande angebunden. Da gibt's weniger Futter, aber es ist sicherer. Im Dorf wird ja von Tag zu Tag mehr beschlagnahmt und gestohlen. Heute sind sie wieder erst mit acht Kühen abgezogen. Und der Martin von dem Gut da oben nach

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-197

Churriana hin, läuft wie irr umher, seitdem man ihm einen Sack Weizen nach dem andern abnimmt. Wenn's noch Geld dafür gäbe! Aber nur diese Scheine. Wer weiss, ob man überhaupt jemals Geld dafür zu sehen bekommt? Sie geht schnell und sieht zu, ob die Schnur um das Bein auch wirklich festgeknotet ist. Sie beruhigt sich, denn vor dem alten, knorrigen Kakteengewirr, das schon braun und schwarz aussieht, wird man ihr Schwein nicht so schnell finden, es ist ja dunkelbraun, wie fast alle Schweine hier.

Sie kommt wieder.

"Also denk Dir nur, Manuela...hast Du wirklich nichts davon gehört?"

Manuela war immer als neugierig bekannt, aber jetzt hält sie sich die Ohren zu. Sie will ihre Kinder wiederhaben, sie will Frieden haben. Alles andre ist in ihren Augen Sünde. Und sie graut sich nur noch mehr. Sie wagt sich schon jetzt kaum noch aus dem Haus, obgleich der Schutz ihres Hauses ja eine noch viel grössere Einbildung ist als der jedes andern Daches in dieser Zeit. Aber sie muss die ganze Geschichte über sich ergehen lassen: wie man ihn herausgeklopft hat, wie sein kleiner Junge die fremden, unheimlichen Männer gebettelt hat "O bitte, bitte, lasst mir doch meinen guten Vati. Meine Mutti ist schon tot. Da, hier habt ihr mein Pferdchen, und alles, alles sollt ihr haben, aber nehmt mir meinen guten Vati nicht mit fort!" - "Vater kommt gleich wieder." Und dann die Schüsse. Und wie man ihn dann mit den Füssen um die Fabrik geschleift hat - halbtot, dreimal, mit dem Gesicht nach unten.

Anna ist noch nicht fertig:

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-198

"Und den Chemiker, der da draussen neben dem Baron wohnt, den haben sie vorgestern totgeschlagen. Totgeschlagen wie einen Hund! Stell Dir vor, das haben die Frauen fertiggebracht ! Da kann man sehen, wie der sich benommen haben muss. Der Baron kann ja auch von Glück sagen, dass er weg ist. War ja schwer genug. Kein Mensch wollte ihn übernachten lassen. Kein Hotel in Malaga. Ein Ausländer hat ihn bei sich versteckt und ihn verkleidet aufs deutsche Schiff gebracht..."

Wie ein Wasserfall geht ihr Mund.

So ist es überall und jeden Tag. Und jeder weiss noch mehr. Kein Mensch kann nachprüfen, ob etwas stimmt oder nicht. Ganz plötzlich sieht man nämlich jemanden , der bereits dreimal totgeschossen, viermal erstochen sein soll, höchst lebendig anmarschiert kommen, und alle bekreuzigen sich insgeheim vor ihm. Umgekehrt ist auch so mancher schon vor Wochen gestorben, mit dem man gestern noch bestimmt gesprochen haben will. Die Verschiedenheit ehrlicher Zeugenaussagen ist eine alte Binsenweisheit.

Trotzdem ist man immer wieder erstaunt, wie wenig man sich auf die einzelnen Schilderungen verlassen kann. Und die lebhafte, überschwengliche Phantasie dieser Gegend sieht alles wie durch ein Vergrösserungsglas. Nichts unterliegt der Reflexion des Verstandes. Jede Grenze zwischen Phantasie und Wirklichkeit verschwimmt ja überall dort, wo der Orient noch lebendig ist. Wieweit ist es Wahrheit, wieweit Dichtung, was da von Huelin herumgeflüstert wird?

Auch Juanita hat es trotz ihrer Leichtgläubigkeit schon herausbekommen, dass in Wirklichkeit alles oft ganz anders aussieht. Aber ihre Angst um Don Pedro weicht jetzt keine Minute mehr von ihr.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-199

Sie hat sich hinter der Hütte von Tante Manuela versteckt, um nicht zuviel hören zu müssen. Und doch geht sie nicht fort, um ja nichts Wichtiges zu verpassen.
Wenn nur erst Angelina und Dolores da wären und der Vater ! Sie klammert sich an jede Seele, die ihr irgendwie nahesteht.
Lucki ging so leicht von ihr fort, und Carmen ist fast niemals mehr zu sehen.
"Komm schnell, Manuela, schau, da ist schon wieder etwas Neues los!" Man hat soeben bei Ritz an die kahle Mauer einen grossen Anschlag geklebt, Die halbe Wand hängt schon voll davon. Einer betrifft Alkoholverbot, ein andrer das Verhalten bei Gasangriffen; nur gut, dass Dona Petersson vorlesen kann. Man hört sie schon:
"Spionengefahr! Achtet auf Spione! Sie sind mitten unter Euch! Erzählt niemandem etwas, auch nicht Euren Frauen! Wer nachweisbar absichtlich oder unabsichtlich die geringfügigsten Mitteilungen macht, wird mit dem Tode bestraft!"
Der alte Petersson kann es trotzdem nicht lassen, noch lang und breit darüber auszukramen, wieviel Truppen im Militärlager sind, dass zehn Flugzeuge auf dem Flugfeld startbereit stehen, darunter fünf französische. Das grosse in der Mitte, das wäre nur eine Atrappe. Die andern sind fast alle in einen Unterstand gefahren worden. Er weiss es ganz genau, behauptet er steif und fest - "von einem hohen Militär, der hier durchgekommen ist - direkt von Madrid - mit Meldungen an die Südfront. Und ausserdem ist ja auch mein Sohn dabei. Er erfährt schon allerlei..."
Hinter einem der Vorhänge, die in dem Hause Ritz noch immer die Türen ersetzen müssen, knackt es. Hans bleibt nichts an-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-200

deres übrig, als sich von seinem Ruhebett zu erheben, obgleich er nach drei Nachtwachen ganz zerschlagen ist.
Er steckt den Kopf heraus.
"Aber Papa!", er zieht die Augenbrauen bedeutungsvoll hoch.
Der Papa wird rot und verkriecht sich schnell in den Küchenwinkel, um neuen Salat anzurühren. Ein Gläschen Wein wird man wohl noch eine Woche lang ausschenken können.
Wer weiss, wann es dann neuen Wein gibt.
Im Weinland Andalusien ist schon tageweise kein Wein mehr zu haben. Wer hätte das für möglich gehalten...!
Gedankenvoll sitzen die wenigen Arbeiter und Soldaten umher, die zurückgeblieben sind. Sie geniessen bedächtig ihr kleines Glas und zwei eingelegte Oliven dazu. Die Debatten sind verstummt. Auch der Enrique ist mäuschenstill, sogar seinen Stockdegen hat er zu Haus gelassen. Das Schweigen brütet. Unheimlich, wenn sie so unbewegt dahocken! Aber eine gewisse Müdigkeit und Bangigkeit lähmt allen die Glieder, schliesst allen den Mund.
Da plötzlich bricht einer den Bann. Der kleine, unscheinbare Jacinto aus der Schilfhütte in Bajandillo ist es. Er sieht hässlich aus, struppig, verkommen. Sein Hemd ist schmutzig, zerlumpt hängt es ihm halboffen über die Brust. Seine Augen sind fahl, eines gleitet ab.
Er macht langsam den Mund auf, aber nicht zum Sprechen. Er singt einen Flamengo, eins jener uralten Volkslieder. Die Melodien bewegen sich in Vierteltönen, sie klingen noch weher als die schwermütigen Volksweisen in Moll, wie sie der Norden singt.
Fast alle Flamengos singen von trauernden Müttern, unglücklicher Liebe und Tod. Das Leid der Erde zieht mit ihnen, wie sie auch erklingen. Im Wirtshaus, auf dem einsamen Feldweg, mitten

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-201

im Gewühl.
Der alte Fischer singt und singt. Seine Stimme spielt und perlt wie die letzten Strahlen der Abendsonne in den Bergen, seine Stimme schäumt und rauscht wie das Meer vor ihm. Singt da überhaupt ein vergänglicher Mensch oder singt da ein trauernder Engel?
"A...i...A...i..."
suspiraba peregrino
en la puerta de una eremita
suspiraba peregrino
porque una mujer
que es muy bonita..."
Juanita träumt ihm lange nach. Der alte Jacinto singt weiter für sich, weltentrückt, nur für sich allein. Man weiss nicht, wie lange schon. wie lange noch. Nicht einmal die Schüsse vor dem Dorf reissen ihn in die Wirklichkeit zurück.
Der Himmel brennt, das Meer glüht. Juanita sieht Blut, Blut...
Langsam erhebt sie sich und geht den Pfad zur Höhe hinauf. Es will schon dunkel werden. Der Sänger ist noch in seiner andern Welt. Noch immer klingt seine Melodie:
"A...i...A...i"
seufzte ein Bettler
an der Tür einer Einsiedelei,
denn eine Frau, die so schön, war..."
Juanita ist schon bei den ersten Häusern des Dorfes. Schwer duftet die Dama de la noche von den stillen Mauern herab.
und "A...i...A...i" weint ein Lied in die Nacht hinaus.

II. ENTTAEUSCHUNG

9. Flüchtlinge - "Ich hab ihm doch die Augen der Madonna mitgegeben!" - auch Rache führt einmal zum Ekel - Juanita erntet Kakteenfrüchte und liest Weintrauben.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-202

Das Radio am Dorfplatz ist seit Tagen abgestellt. Es ist auch verboten, im Haus Radio zu hören. Spitzel gehen lauschend durch den Ort.

Im Dorf wimmelt es von fremden Militär. Santa Clara ist überbesetzt mit Gendarmerie und ihren Familien. Ebenso auch der grosse gräfliche Besitz, der kürzlich als Pension umgebaut wurde. Auf den eleganten Koniferen und Ziersträuchern hängen jetzt bunte Wäschestücke, weil die vielen Leinen, die man in dem vornehmen, hohen Fenstern gezogen hat, nicht mehr reichen.

Die Gendarmen sitzen wachend auf den hochgelegenen Terrassen. Man unterschätzt von weitem sicher ihre Zahl. Sie mussten ihre lackblanken Dreimaster ablegen und die allgemeine Milizmütze mit der roten Troddel aufsetzen. Auch ihre militärische Bezeichnung ist geändert, allerdings mit wenig Erfolg. Sie bleiben für das Volk, was sie waren, und sie unterscheiden sich auch rein äusserlich deutlich von den zusammengewürfelten Milizen.

Im Dorfe wimmelt es von ärmlichen Flüchtlingen. Die unbewohnten Villen sind aufgebrochen, um Unterkunft zu schaffen. An den Strassenrändern sitzen scharenweise die Menschen herum. Manche haben einen Esel bei sich mit ein paar Betten, mit zwei Kisten oder Kasten. Manche haben eine Decke über den Arm geschlagen. Die meisten konnten nichts andres bergen als ihr Kind im Arm. Die Kinder wimmern vor Hunger. Der Ort hat im Lauf der letzten Wochen das Fünffache der Einwohnerschaft, die Mehllieferungen aber sind nicht gestiegen, und das Brot war vorher schon knapp.

Der Zugverkehr, seit Beginn des Krieges eingestellt, ist wieder aufgenommen worden. Tag und Nacht rattern die Züge vorbei - vollbesetzt, denn die Front soll gehalten werden. Die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-203

Dorfstrasse wird in Eile ausgebessert. Die schweren Lastwagen haben sie in den letzten Monaten in Grund und Boden gefahren. Und neue Wagen rasen jeden Tag durch. Militär, unmittelbar von der Front her. Bei Don Fernando meint man, die Truppen würden nur ausgewechselt, bei Don Martini, im Wirtshaus gegenüber, ist man der Ansicht, es seien Eiltransporte nach Ronda. Ueber die Berge bewegen sich die Silhouetten der Militärs wie ein Schemen jener mächtigen, stolzen Legionen, die einst vor Tausenden von Jahren auf dieser uralten Heerstrasse unter dem römischen Adler ins Land hineinzogen.

Die hellen Nächte dauern an und machen das aufgestörte, wilde Durcheinander noch grösser. Wenn sich in den späten Abendstunden silberheller Mondschein über das Land breitet, richten sich bange Blicke zum Himmel. Aber die grosse Hoffnung bleibt meistens aus. Keine Wolke will sich zeigen. Im fahlen Licht sieht man Menschen und Menschen ihre Häuser verlassen. Kinder stolpern mit, fallen, werden in die Dunkelheit gestossen. Und weinen doch nicht. Nur weg, weg in die Felsenhöhlen an den Strand hinunter oder in die schützenden Berge hinauf! Oder man ballt sich am Dorfplatz zusammen. Es ist zwar sinnlos - aber das Alleinsein in solchen Stunden ist beängstigend. So sind auch jetzt alle Cafes voll, Stühle und Schemel und Kisten besetzt. Es ist ein gespensterhaftes Bild, das elektrische Licht ist abgestellt, ebenso Strassenbeleuchtung. In jedem Cafe flackern zwei, drei Kerzen auf einem Flaschenhals. Das ist alles. Und auch dieses Licht muss nach der Strasse hin abgedichtet werden. So oft sich bei Don Martini der Vorhang teilt, fällt ein dünner Lichtschein auf das Menschenknäuel am Dorfbrunnen. Der eine weiss im Grunde genommen genau so wenig wie der andre, warum er hier steht. Der eine ist auch so bleich wie der andre,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-204

und im Mondlicht wirken die übernächtigten, ausgemergelten Menschen fast wie ein Heer von Toten.
Es fällt nicht auf, dass Juanita Abend für Abend am Brunnenrand sitzt oder auf der Mauer dahinter. Da wird mich der Vater gleich sehen, denkt sie. Immer wieder drängelt sie sich zu dem gleichen Platz durch das Getriebe hindurch. Es warten so viele.

Es fällt nicht auf, dass Juanita Morgen für Morgen am Gittertor oder im Garten vor dem Komitee steht. Da werde ich am ehesten etwas von Vater erfahren, hofft sie. Immer wieder kommt die gleiche Frage über ihre Lippen: Es fragen so viele. Auch Tante Manuelas Carlos ist noch nicht zurück. Und niemand kann Auskunft geben.
"Ich habe meinem Carlos heimlich ein geweihtes Amulett eingenäht. Mit der heiligen Madonna vom Rosenkranz darauf. Da muss er doch wiederkommen!" tröstet sich Manuela.
"Ich hab meinem Vater heimlich die Augen der Madonna mitgegeben, da muss er doch zurückkehren", so glaubt Juanita.
Tage vergehen, Wochen vergehen.
Man wird vergebens fragen, welches Datum ist. Man würde vergebens fragen, ob es Sonntag oder Alltag ist.
Juanitas Vater kommt nicht, Carlos kommt nicht. Angelina nicht, Dolores nicht. Juanita sieht nur den einen Platz an dem riesengrossen Schreibtisch im Volkshaus von einem andern Mann besetzt. Auf ihres Vaters Stuhl thront jetzt ein fremder Soldat, er ist nicht aus dem Orte.
Sie merkt nicht, dass das ganze Komitee fast in fremden Händen ist, dass andre Menschen jetzt hier herrschen.
Juanita geht oft unauffällig vor dem Haus des alten Administrators

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27-205

mit den sechs erwachsenen Töchtern vorbei. Das Haus ist geschlossen. Alles leer und still. Sie späht umher, ob sie den Apotheker aus Coin irgendwo gewahr wird. Auch verschwunden. Sie läuft im Dorf aufmerksam hin und her., sogar das Baby in seinem Körbchen, das immer im Garten der Villa Felicitas stand, ist fort. Sie hat begriffen, dass es töricht wäre, zu fragen - oder gefährlich. Die Menisten werden genau so wenig wissen wie sie, und wer es weiss, wird sich hüten, etwas zu sagen. Die Angst verfolgt Juanita schon des Nachts. Sie schreckt auf. Sie sieht Blut, überall Blut. Es rinnt aus der Stirn ihres Vaters, aus der Brust Don Pedros...
Nur wenn sie ein wenig zwischen Manuela und Carmen sitzen darf, dann wird sie ein bisschen ruhiger.
Aber Carmen hat so selten Zeit.
Heute hält sie sich auffallend lange hier am Strande in Tante Manuelas Haus auf. Sie machte sich sogar daran, in einem kleinen Kochtopf ein Gericht aus einer Handvoll Reis und vier Tomaten zu kochen. Und sie ist so sonderbar dabei, fast feierlich.

Als sie dann alle drei aus ihrem Kochtopf löffeln, bringt Carmen vor, was sie so lange bewegt hat:
"Weisst Du, Juanita, ich möchte morgen nach Malaga."
"Ja, aber bitte, komm zeitig vor Abend zurück! Abends geht es doch bestimmt wieder mit den Bomben los - jetzt bei Vollmond."
"Juanita - ich möchte dort bleiben."
"Dort bleiben?"
"Ja, ich gehe zur Miliz."
"Aber Carmen", Juanita stöhnt auf und dann weint sie fast lautlos. Carmen tut es viel weher, als jenes laute, hemmungslose Kinderweinen, das sie so lange bei Juanita gewohnt war. Sie hat sehr

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-206

viel geweint, kommt es Carmen plötzlich zum Bewusstsein.
"Juanita, schau, Du musst nicht weinen! Schau, Du weisst doch, wie der Vater an dem Gedanken der Volksfront hängt, und ich will ihm helfen. Hier geht doch schon alles drunter und drüber. Ich glaube, beim Juan oder beim Martini wird mehr beratschlagt, als im Komitee. Ich hab auch das Gefühl, dass man mich hier längst abschieben will. Ich tue es doch für Vater. Ich tue es für alle unsre Leute, auch für Dich! Und schau, Du hast es so gut hier bei Tante Manuela."
"Ja - aber..."
"Und vielleicht", fügt Carmen bei, obgleich sie selbst kaum darauf hofft, "vielleicht hör' ich dort etwas von Vater. Vielleicht ist er sogar in Malaga!"
Sie hat das Richtige getroffen. Juanita ist noch Kind genug, um an ein Wunder in diesem blutigen Chaos zu glauben. Ein Hoffnungsschimmer hellt ihr verweintes Gesicht auf, und ihre Schultern spannen sich, als sei eine Zentnerlast heruntergefallen. Und Tante Manuela nickt. Mag sein, sie will es der kleinen Juanita nur leicht machen. Mag sein, sie glaubt wirklich daran. Sie ist ja nun wieder zum Kinde geworden.
Carmen hat noch eine ganze Reihe "Aber" zu beantworten, aber sie betreffen andre Dinge:
"Du kannst doch nicht mit einem Gewehr gehen..."
"Du kannst doch unmöglich so einen Monteuranzug anziehen, denk doch nur, Carmen, so einen Männeranzug."
Sie erinnert sich an ihre Mutter, die so gern den weiten, steifen Unterrock der Grossmutter anzog, und sich am liebsten hinter ihrem Schleier verbarg, wenn sie auf die Strasse gehen musste, denn man zeigt das Gesicht nicht fremden Männern.
"Du kannst doch auf keinen Fall so einfach mit Männern zusammengehen,

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106127 - 207

mit fremden Männern in einer fremden Stadt!"
Sie erinnert sich wieder ihrer Mutter, die als Frau niemals allein auf die Strasse gegangen wäre, und nun gar erst als Mädchen. Sie hat oft erzählt, dass sie einmal, als sie noch sehr jung war, ihre Mutter schwer erzürnt hatte. Ausländer wollten sie fotografieren. Sie war sehr schön. Ihre Mutter war ausser sich: "Bei uns zulande ist es nicht Sitte, dass ein Mädchen den Manne vor der Hochzeit die Hand gibt und ein Wort mit ihm allein spricht", hatte sie stolz eingeworfen"."Und Sie wollen meine Tochter fotografieren? Und ihr Bild mitnehmen? Irgendwohin, dass sie jeder beliebige ansehen kann?"
Altmaurischer Aberglaube. Ein Bild fortgeben, heisst bis heute, einen Teil seines Ichs fortgeben. Wer ein Bild besitzt, hat Macht über den, den es darstellt. Alle bösen Gedanken und Aeusserungen darüber, sogar alle bösen Schicksale, die das tote Bild erfährt, übertragen sich auf den Menschen, der darauf festgehalten wird.
Aber Carmen ist so sicher, dass sie jetzt an der grossen Zeitwende Spaniens steht, dass von nun an die Frauen nicht mehr daheim hinter den Balkongittern sitzen müssen, während die Männer in Cafes oder Klubs ihr eignes Dasein führen. Ihr schwebt jener weite Lebensbereich der Frau vor, von dem sie aus andern Ländern gehört hat. Es ist alles nur dunkel und verschwommen in ihr, aber es löst ihre grosse, ungeteilte Sehnsucht aus.

Schon am nächsten Morgen fährt sie nach Malaga.
Und es ist für sie ganz selbstverständlich, dass sie ein Gewehr über die Schulter nimmt, dass sie den Mono anzieht, den aus einem Stück gearbeiteten blauen Arbeitsanzug, und Schulter an Schulter mit Männern wirkt und kämpft...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-208

Toledo ist gefallen.

Es ist grauer geworden im Dorf. Nicht nur darum, weil die bunten Fahnen verschwinden und der Staub, den Truppen und Flüchtlinge aufwirbeln, sich dick und schwer auf Dächer und Blätter senkt. Er legt sich auch auf die Seelen, und die Augen haben ihren alten Glanz verloren.

Es ist stiller geworden im Dorf.

Das Radio ist stumm, die Begeisterung ist ermattet. Die Stimmen klingen wie belegt, und die Gespräche sind eingeschlafen. Die Menge drängt sich zusammen, müde, hilflos, flügellahm.

Man hat geweint vor Trauer, aber auch die Tränen gehen einmal zu Ende.

Man hat geschossen vor Verzweiflung, aber auch die Rache führt einmal zum Ekel.

"Wo sind unsre Rechte, unsre Freiheiten", stöhnen die Männer.

"Wo sind unsre Männer, unsre Söhne", klagen die Frauen.

"Mein Carlos und mein Anastasio - und mein Bebe - und Toledo, unser spanisches Rom...Wie können sie so etwas zerstören?", grübelt Manuela.

"Mein Vater... Und liegt in Toledo denn nicht jener heilige Stein, den die Jungfrau Maria selbst betrat - wie können sie dort hineinschiessen?" quält sich Juanita.

Jeder erduldet diesen Schlag auf andre Weise. Aber dieser Schlag war für alle hart und schmerzvoll.

Trotzdem haben es die Damen im prächtigen Terrassengarten des englischen Vizekonsuls ohne Frage am schwersten im ganzen Ort.

"Diese Langeweile, diese tödliche Langeweile..."

Senora Garcia, die Gattin des spanischen Bergwerksmagnaten, eine geborene Französische Baronin, nippt Tee mit Zitrone und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 209

nimmt mit spitzen Fingern einen Keks.
"Entsetzlich, dass man so etwas essen muss, aber ich habe leider nichts andres mehr anzubieten, Ladyes!"
Es ist wirklich ein Opfer, einmal auf den gehaltvollen Pflaumenkuchen zu verzichten, auch wenn man, seitdem man in das reifere Alter gekommen ist, auf Massage und Frühgymnastik nicht mehr verzichten kann, um die schlanke Linie zu wahren.
Die Herren in ihren tadellos weissen Anzügen und den tadellos weissen Sandalen sitzen gemächlich in ihren Liegestühlen, weit zurückgelehnt, die Beine nonchalant übereinandergeschlagen. Man sieht ihnen ihren Kummer auf ihren unbewegten Britengesichtern zwar nicht an, aber er ist gross. Tennis gibt's nicht, Golf gibt es nicht, und der Whisky geht zur Neige.
Juanita schaut von der Strasse herauf.
Man ist es gewohnt, dass jetzt die Quälgeister von Calvario öfter an die Tür hämmern und Geld fordern. "Frontheil! Sollt ihr sagen", drohen die Kleinen frech. Sie bekommen die gleiche Antwort zu hören, wie die wenigen Ausländer, die ab und zu hier vorsprechen, um ausländische Radiomeldungen oder sonstige Nachrichten über die Kriegslage zu erfahren: "Wir sind Royalisten..."
Juanita schaut und schaut.
"Gott, das Kind dauert mich, ich habe es schon öfters bemerkt. Es wird gewiss Hunger haben."
Lady Small klingelt nach einem Mädchen, es soll die Kleine hereinrufen. Juanita erscheint. Mit ihrem anmutigen, angeborenen Freimut steht sie vor ihnen. Ihre Blicke gehen von dem blinkenen Silberservice zu der dicken, blanken Silberkette, die Senora Gracia um das blosse Fussgelenk trägt und haften an der funkelnden Kristallschale mit der Freude und Bewunderung für Glanz und Pracht, der ihr tief im Blute steckt. Neidlos, was so oft genug

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-210

das Staunen der Fremden erregt.
Man kennt im Haus spanisches Wesen gut und ist grossherzig genug, um gerecht zu sein.
Man reicht ihr die Schale mit den kleinen Kuchen. So sicher, als wäre sie gewohnt, aus Silber und Kristall zu essen, nimmt sie sich einen Keks heraus.
"Nimm Dir ruhig mehr, Mädchen."
"Gracias, Senora, vielen Dank!"
"Ich werde Dir in der Küche etwas richten lassen."
"Nein...danke, Senora."
Man sieht voll Mitgefühl den tiefen, traurigen Ernst in den schönen Kinderaugen.
"Sag nur, wenn Du sonst etwas haben möchtest, wir meinen es gut mit Dir."
Juanita sieht offen von einem zum andern, sie sieht die britische Flagge, deren Macht sie ahnt. Sie sieht die vornehmen, ruhigen Menschen. Sie denkt, wie oft sie schon vergebens um Dolores und Angelina gebeten hat. Und sie denkt daran, was ihr Vater so oft gesagt hat: "Reiche Leute können uns niemals so ganz verstehen."
Sie lächelt höflich:
"Verzeihung... ich möchte wieder fort...good bye!"
"Ein seltsames Kind", schüttelt man hinter ihr her den Kopf.
Man isst weiter Keks und trinkt weiter Whisky und hat seine eignen, kleinen Sorgen.
Juanita geht mit ihrem Strohtäschchen an der Hand in die Felder - am Fuss der Sierra hinauf. Es gibt schon reife Maiskolben. Aber nein, Juanita stiehlt nicht: "Eine Schande, die rote Farbe zu tragen und zu rauben und zu plündern". Wie oft hat der Vater das gesagt! Und Carmen auch.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-211

Sie trifft noch andre Frauen und Kinder - alle auf der Suche nach Früchten oder Brennmaterial. Manche kommen aus Malaga. In der Nähe der Stadt und auch um die Dörfer herum ist schon alles "abgeerntet".

Diesmal fällt keine Prevas vom Baum und verfault. Diese späten grünen Feigen sind zwar nicht so süss wie die blauen, aber jetzt ist niemand wählerisch.

Ein wahrer Segen, dass in diesem Jahr die Chumbos so voll sitzen! Es ist nur eine Qual, diese Kaktusfrüchte zu pflücken. Nicht nur die grossen Blätter starren vor Stacheln, auch die Früchte selbst. Juanitas Hände und Arme bluten, sie weiss genau, dass es schlimme Eiterwunden gibt. Aber sie kann doch nicht mit der leeren Tasche heimkommen, denn es gibt schon lange keine Freirationen mehr.

Eine arme, junge Frau schneidet ihr eine Menge ab. Sie hat ein gutes Messer bei sich - und sie ist so gross gewachsen. Und oben an den jungen Blättern sitzen die besten. Sie schenkt Juanita eine alte Rasierklinge, mit der sich die stachligen Früchte wunderbar rasieren lassen. So macht sogar die Chumbos-ernte ein wenig Freude!

Juanita setzt sich und isst schnell ein paar. Kappe aber ab. Kappe unten ab, zum dritten noch einen Längsschnitt, ~~saftige Frucht~~ schon hat man das orangefarbige, saftige Fruchtfleisch heraussen.

"Du kannst es ja beinah so schnell wie ein Händler."

"Ja, beinah", kritisiert sich Juanita ehrlich. Sie hat ja oft genug früher in Malaga zugesehen. Da sitzen sie auf den Bordschwellen, immer fünf zu fünf aufgestapelt, jede Portion zu zehn Centimos. Dann jedes Mal nur ein ritsch-ratsch-ritsch, so schnell, wie sie überhaupt niemand verzehren kann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-212

Die Tasche ist schwer. Aber der Weg ist frisch, da geht es sich leichter. Längs der Feldsteinmauer plätschert das Bergwasser in seinem kleinen Bett aus dunklem Zement. Es funkelt im Sonnenglast wie lauter Perlen. Wenn man die Hände hineinhält, erquickt die Kühle den ganzen Körper. Der kleine Weg fällt ab, und die Zementrinne hat so/lauter Stufen. Juanita musste sonst hier immer balancieren, aber jetzt? Sicher ist das alles hundert Jahre her.

Der lehmige Pfad ist feucht. Ein kleiner Bach glitzert auf der andern Seite neben ihm her. Und wo die Binsen ganz dicht stehen, da staut er sich und schickt winzige Wässerchen wie silberne Fäden über den Weg. Erschreckt leiten die Ameisen ihre Prozession um, aber die jungen Fröschlein hüpfen wie in einem Paradies umher. Ein alter, dicker Frosch mit goldenen Augen stellt sich quer auf den Weg und quackt, obgleich jetzt gar keine Zeit dafür ist.

Es ist herrlich hier. Er hat recht! Darum sind auch die Binsen so hoch, fast so gross wie Juanita. Und sie blühen so üppig mit ihren Büschelchen von braungoldenen Sternchen. Es gibt soviele Blumen hier, wie sonst nirgends in der dürren Zeit. Fligrankrönchen über purpurnen Mäntelchen, Lakaien in himmelblauer Seide.

Und vom Meer heraus spielt der Wind und weht leise durch die Binsen. Sie neigen und wiegen sich und flüstern.

Aber Juanita hört ihre Märchen nicht mehr.

"... und unten in der einen Ecke von der grossen Kiste, da hatte ich noch ein paar Kartoffeln gefunden. Ich hatte mich so sehr gefreut, sie Ihnen zu bringen, Senora! Aber dann musste ich sie wieder hinlegen. Dona Alma wollte sie für sich allein.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-213

behalten."
Juanita hat vor Eifer rote Backen bekommen, wie sie er, zählt, dass sie beinahe zwei Hände voll Kartoffeln aufgetrieben hätte.
"Zwei Hände voll Kartoffeln - es wäre so schön gewesen", summt Senora Clifford vor sich hin und ist froh, dass sie wenigstens ein Stück Ziegenkäse erhalten hat.
Juanita geht zum Stuhl, an dem die Markttasche hängt. Sie steht und druckst.
"Juanita, ist es aber wirklich nicht zu gefährlich, bis in den Weinberg zu gehen?"
"Ich hab' bestimmt keine Angst."
Juanita kann kaum ihre Freude verbergen, als sie merkt, dass sie wieder für Cliffords Weintrauben aus dem Weinberg holen darf. Aber nicht darum, weil sie sich dort nach Herzenslust an Trauben sattessen kann.
Der Weg ist weit. Juanita muss erst wieder bei Smalls vorbei und dann rechts herum bei dem Besitz des holländischen Grosskaufmanns und bei den neuen Häusern, die aus den Ställen einer missglückten Hühnerfarm entstanden sind.
Dann ist man in dem hübschen Apfelsinenhain, mit den hohen schwarzen Pininenwächtern davor. Dann kommt ein Feld mit winzigen Nadelbäumchen, die arg stechen, und die vielen Kletten und Disteln auf dem rotbraunen Brachland dahinter stechen noch viel mehr. Juanita schneidet den Pfad ab. Das Geröll ist von dem stattlichen Gestrüpp überwuchert. Sie tut sich oft weh, aber das nimmt sie gern in Kauf.
Kurz darauf sitzt sie auf dem Brett, das über zwei leere Holzkörbe gelegt ist. Sie sitzt behaglich im Schatten des Vordaches

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27 - 214

das der kleinen Berghütte angebaut ist. Sie ist noch viel luftiger gebaut, als Tante Manuelas Hütte und besteht nur aus ein paar Pfählen und rings herum Strohmatten. Aber sie wird ja auch wieder eingerissen, wenn die Traubenernte vorüber ist.
In der prallen Sonnengluht schmoren auf grossen, flachen Kisten ausgebreitet die Trauben zu Rosinen. Die ganz guten, die später in Zellophan verpackt als delikate Malagatrauben ins Ausland gehen, die geringen, aus denen der tiefrote, zuckersüsse Konfekt geboren wird.
In der Hütte schläft ein kleines Kind. Draussen brummen und summen Bienen und Wespen.
Juanita hört es kaum. Sie hört auch nicht das Arre-arre hinter sich.
Sie steht wie versteint, ihr Blick durchdring den Dunstschleier der Mittagssonne.
Da liegt Carinhuela. Da ist Don Pedros Haus, Ja, es steigt noch Rauch aus dem Schornstein. Dann ist ja alles gut.
"Da, iss Trauben, Nina."
Der junge Bursche des Weinpächters schiebt Juanita gönnerhaft eine grosse Kiste mit Trauben hin, wie er es immer von seinem Herrn gesehen hat.
Er selber qualmt wie ein Grosser, setzt sich wieder und putzt Traube für Traube fein säuberlich ab. Die welken Stengel, die trockenen Beeren, alles wird weggeschnitten. Wie heller Wein, so klar schimmern die Trauben. Jedes Kernchen kann man hinter der feinen Schale sehen. Es ist bester Moskateller.
Der Bursche hat aber keinen Sinn dafür. Er arbeitet seit Wochen und noch für Wochen zwischen lauter Trauben.
Juanita hat auch keinen Sinn dafür, sie sieht nur das lichte Rauch-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-215

wölkchen, nichts weiter.
Der Esel hinter ihnen meint sicherlich, die beiden hätten kein Verständnis für gute Sachen. Er prustet und schnaubt vor lauter Wohlbehagen laut um sich. Der Bursche steht auf und mengt ihm noch eine halbe Kiste Abfalltrauben zwischen sein Strohfutter.

Und wieder die gläserne, flimmernde Stille.
Der Esel schmaust, der Bursche rauscht und Juanita schaut.
"Du kannst Dir ruhig etwas abwiegen, Nina", zeigt der Bursche so ganz nebenbei auf die Waage mit dem Laufgewicht, die am Querholz des Vordaches hängt.
"Ach, ich warte schon noch."
"Verstehst Du nicht, damit zu wiegen? Ich sag Dir Bescheid. Kommt ja gar nicht darauf an."
"Doch ich kann es schon. Aber ich warte lieber noch ein Weilchen."
Sie sieht den Rauch steigen. Es ist ihr wie ein Gruss für sie. Obgleich er sie noch niemals gegrüsst hat. Aber daran denkt Juanita nicht, und wenn sie jemals daran denken würde?
Wie sollte er sie schon grüssen: er ist doch ein feiner, grosser Herr...?
In der weichen Talsenke vor ihnen glüht die Sonne täglich Berge von Trauben reif. Der Pächter hat mit seinen Leuten Eile ebenso schnell zu sein. Es ist heiss unter dem Sombrero. Und man muss sich bücken, denn die Reben wachsen nicht an Stöcken, sie biegen sich zur Erde hinab, wie sie wollen. Die Erde ist trocken und sauber, die Erde ist heiss wie eine Ofenplatte. Man muss eilen, sonst dörren die Trauben an der Rebe.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-216

Man ist Hitze gewöhnt, aber der Schweiss perlt von der Stirne. Nach zwei Reihen Weinstöcken kommt eine Reihe Oelbäume. Der Schatten ist dünn. Nordländer sehen überhaupt keinen, Südländer sind dankbar dafür.

Im durchlöcherten Schatten eines Oelbaumes nimmt der Pächter eine Ladung auf den Kopf. Die Korbschale ist gross und ganz hoch bepackt. Sie mag gut und gern ihren Zentner wiegen. Und der Weg zur Hütte ist steil und holprig, aber der Landmann geht aufrecht mit seiner Last, eine Hand hält sie spielerisch leicht, dann lässt sie ganz los.

"Tag, Mädchen, hast Du auch tüchtig gegessen?"

"Tag, ja, danke, sehr viel."

"Musstest wohl lange warten?"

"O nein, Don...", wie gern hätte sie noch viel länger gewartet, wie gern hätte sie einmal nach Carinhuela gefragt! Aber sie hat erfahren, dass ein einziges unbedachtes Wort heute jemanden ins Unglück stürzen kann.

Sie hat wenigstens den Rauch aus Don Pedros Haus aufsteigen sehen!

Wie kurz doch der Heimweg immer ist.

Und plötzlich fliegen viele Schmetterlinge, blauweisse und rotbraune und grosse gelbe.

Wie herrlich es duftet, nach Thymian und nach den Nadelbäumchen!

Juanita kommen sie jetzt so niedlich vor, wie sie alle in Reih und Glied stehen, die Köpfchen erhoben, wenn auch die Sonne noch so unbarmherzig auf sie niederknallt und der Wind heute wild über sie hinwegfegt.

"Ihr werdet ja einmal ein Wald werden, ein wunderschöner Wald. Und Don Pedro kann darin spazieren gehen..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-217

Sie streichelt das nächste Bäumchen und versucht dabei, sich einen Wald vorzustellen. Noch nie hat sie einen gesehen; sie hat nur erzählen gehört, dass es irgendwo auf der Erde Wälder gibt und dass Marbella einen Wald hat. Eine Viertelstunde kann man darin spazieren gehen, eine Viertelstunde zwischen lauter Bäumen. So ein Wunder kann sie sich gar nicht ausmalen.
An den Dornen blühen kleine Sonnen. Dass sie das vorhin garnicht gesehen hat!
Sie freut sich über die grünen Kugeln, die schon schwer und dick an den Zweigen der Apfelsinenbäume herunterhängen. Sie findet diese Bäumchen so lieb und schön, schöner als die andern, nicht darum, weil sie so zärtlich wie kaum andere in ihrer Freigebigkeit wirken, Sie tragen schwer, ihre Zweige biegen sich tief unter der Last. Und alles nur, um sie zu verschenken, sobald sie golden geworden sind. So ein Bäumlein fragt nicht, wer sie bekommen mag, es fragt erst recht nicht, ob jemand dessen wert sei. Es schenkt und schenkt und scheint von dieser Güte zu leben.
Für Juanita aber sind es besondere Bäumchen, weil Don Pedro sie liebt - besonders die Blutorangen.
Sie hat es ihn einmal sagen hören, nur so von weitem.
Für Chilita sind es Kanonenkugeln. Und für die andern Kinder auch.

10.JUanita fährt in die Stadt zu Carmen.

Alle Frauen von Torremolinos rennen in Richtung Carinhuela, alle haben eine alte Tasche in der Hand oder ein schwärzliches Jäckchen unter dem Arm.
"Haben Sie schon gehört, Dona Josefa, es soll in Carinhuela Holzkohlen geben? Kommen Sie, aber rasch!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27-818

Eine sagt's der andern.

Die Autobusse aus Malaga landen, heute zum Platzen voll. Man will Kohle holen. Weiss der Himmel, woher man in Malaga erfahren hat, dass es in Carinhuela Holzkohle gibt.

Und weiss der Himmel, warum es ausgerechnet in einem Nest wie Carinhuela plötzlich Kohle geben mag.

Die Hauptsache: es gibt etwas! Man muss schon in dieser Hinsicht jedem Gerücht auf den Grund gehen.

Juanita verschwindet in dem Strom.

In der Fischhalle soll der Verkauf stattfinden. Die Fischhalle, in der jeden Morgen die Fische versteigert werden, liegt in der Mitte des Dorfes, zehn Schritte vom Meere entfernt. Und die Kohlenschlange fängt weit hinter dem letzten Haus an - dort, wo die neue Landstrasse die grosse Kurve macht, damit die Fuhrwerke die Höhe der Landstrasse von Torremolinos besser nehmen können.

Juanita steht schon eine Stunde, ehe sie soweit vorgerückt ist, dass sie die Dorfstrasse hinunter sehen kann.

"Ein ganzes Kilo gibt's", rufen freudestrahlend die ersten, die mit ihren schwarzen Schatz heimziehen.

"Ein halbes Kilo gibt's noch", sagen befriedigt die andern, die nach einer halben Stunde herauskommen.

"Ist noch viel da?" Die Angst steht auf, dass man wieder mit leerer Tasche nach Haus gehen wird.

"Ja, ja, es wird schon reichen!"

Was für eine wundersame Macht doch ein halbes Kilo Kohle auszuüben vermag - ein halbes Kilo, das man vielleicht noch erhalten wird. Alle tauen auf.

Längs des Weges liegen ausgerissene Agaven. Sie sollen trocknen -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-219

sie dienen jetzt allgemein als Brennmaterial. Heute werden sie verschmäht.

Dona Concepcion gegenüber von Juans Wirtschaft jammert schon ihrem Feigenbaum nach. Ihr Pablo hat ihn abgehauen, sie wussten sich keine andern Rat mehr, denn ihr kleiner Junge ist krank. Was nicht erstaunlich ist, ist er doch klein und hat seit Tagen nichts Warmes im Magen.

Allen bedauern den Kleinen und ihre eignen Kleinen, und alle beklagen auch den Feigenbaum. Einen Baum zu besitzen, darauf ist man hier schon stolz.

Kaum eine überlegt sich, wie schnell ein halbes Kilo Kohle verbrannt ist, und die würde auch noch glauben, morgen käme eine ganze Lore Kohlen.

Juanita ist nicht die einzige, der vom langen Stehen übel wird. Man hätte es nie für möglich gehalten, dass einem die Hitze so zusetzen kann, aber sie sind ja alle viel zermürbter, als sie es zugeben wollen. Eine Frau aus Malaga hat ein grosses Stück Melone bei sich. Es wird verteilt. Jeder bekommt sein Teilchen ab. Langsam rückt die Schlange vor. Bei jedem Schritt wird Juanita lebendiger. Es ist ja nicht geheuer, von einem Ort in den andern zu gehen. Was für ein Glück,dass sie auf diese Weise nach Carinhuela kam! Fragen darf sie nicht - aber noch drei Schritte, dann wird sie das Haus sehen. Noch zwei, noch einen.

Da ist Don Pedros Haus.

Es ist nicht verbrannt. Und die beiden kleinen Neffen, der Rodolfo und der Anastasio, spielen vor der Tür. Die Mutter ruft sie. Sie hat ein rosa Kleid an.

Don Pedro kommt zwar nicht, wie Juanita sehnlichst wünscht. Aber sie fühlt sich wie im Schosse des Glücks, dass sie alles

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106127-220

um ihn herum unbeschädigt findet.
Alle Frauen sind heilfroh, als sie endlich ihr halbes Kilo Holzkohle erhalten haben. Juanita macht ein trauriges Gesicht. "Na lass nur, Kleine, es gibt bald mehr!" Der gutmütige Milizsoldat legt ihr noch zwei Stück mehr auf.
"Danke schön!" sagt Juanita. Der Mann kann ja nicht wissen, dass es ihr nur so schwer fällt, wieder von Carinhuela fortzugehen. Ein bohrender Schmerz durchschneidet sie bei jedem Schritt. Sie ist sich nicht darüber klar, dass ihr das Herz wehtut, und noch weniger, warum.
Juanita lässt den grossen EisenkDppel gegen den Torflügel der Villa Clifford fallen. Natürlich gibt sie die Hälfte hier ab. Man kann sie zwar auf dem modernen Herd nicht verwenden.
"Aber für alle Fälle", meint Juanita. "Einen Holzkohlenherd könnte ich Ihnen schon noch besorgen."
"Es ist gut, dass Du vorbekommst. Uebermorgen erwartet Dich Carmen in Malaga. Sie lässt Dich schön grüssen. Der Ricardo war hier. Du sollst mit dem Autobus hineinfahren, der so gegen zehn abfährt. Man wartet an der Haltestelle auf Dich. Hier hast Du noch ein wenig Tee für Tante Manuela, geht es ihr etwas besser? Und vielen Dank, Juanita."

Bis gestern Abend wollte Juanita doch lieber nicht in die Stadt fahren. Zuerst nur aus Angst davor, dass sie vielleicht dort auch in Männerhosen mit einem Gewehr umherlaufen solle. Und dann, weil Tante Manuela die Nachricht bekommen hat, Carlos sei gefallen. Manuela glaubt es zwar nicht, weil er doch ∮ die kleine Madonna bei sich hat - und Juanita glaubt es auch nicht. Sie denkt dabei an ihren Vater. Ausserdem behauptet der eine

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-221

Carabinero, er hätte Carlos bestimmt noch beim letzten Handgranatenangriff im Schützengraben gesehen.
Aber Manuela ist erschreckend gealtert und jetzt städtig kränklich. Man kann sie doch nicht allein lassen, sorgt sich Juanita mütterlich.
Es war eine schlimme Nacht.
Luftangriff auf den Hafen von Malaga. Man konnte es ganz deutlich sehen. Immer wieder zuckte es über der Stadt auf, wie lauter grelle Blitze. Es waren Leuchtraketen. Ein wundervolles Feuerwerk - tausendmal schöner als bei der grossen Wasserprozession, aber diesmal schaurig. Die schwarzen Schiffe wurden für Augenblicke taghell, als seien sie Gespensterschiffe. Eine Mine nach der andern krepierte. Himmelhoch spritzte das Wasser auf.
Das hat Manuela den Rest gegeben.
"Ich hab es gurgeln hören...das Schiff ist untergegangen... das Schiff mit meinen Ninas...meine armen Töchter..."
Petersson haben Juanita beigestanden - mitten in der Nacht. Sie hatten Juanita überredet, dass so ein Schwächeanfall bald vorübergehe.
Sie hatten Manuela davon überzeugt, dass alle neutralen Schiffe in der Achtmeilenzone bleiben und alle Lichter aufgesetzt haben müssen - und dass diesmal überhaupt kein Schiff untergegangen ist.
Juanita hat es geglaubt.
Manuela hat es nicht geglaubt. Noch als die letzten Flakgeschütze prasselten, fuhr sie aus ihrem wilden Fieber auf:
"Das Schiff - so rettet doch...Dolores...Angelina...so helft doch meinen Kindern..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-222

Die Sonne hat schon über dem Wachtturm gestanden, da erst war Manuela aufgewacht - ganz gegen ihre Gewohnheit.
Sie sprach ganz klar:
"Juanita, Kind, Petersson sind so gut, aber es sind doch keine von den unsern. Wer weiss, ob sie mir die Wahrheit sagen. Kind, fahr nach Malaga, zu Carmen, sie weiss es. Tu es mir zuliebe!"
Da hat sich Juanita ihren Passierschein vom Komitee geholt, ohne den ja niemand den Ortsbezirk verlassen darf.
Jetzt sitzt sie im Autobus, seit Monaten zum ersten Mal.
Es dauert lange, bis er abfährt. Fahrpläne gibt es nicht mehr. Alles richtet sich nach den jeweiligen Bestimmungen, nach Truppentransporten und hundert andern Zufälligkeiten.
Der Autobus ist gerammelt voll. Man sitzt auf den Trittbrettern, hängt hinten an, klebt auf dem Verdeck. Drinnen ist es zum Ersticken. Es wird besser, als er fährt.
Es ist doch alles nicht so schlimm, atmet Juanita auf, gerade wie früher. Es ist nur voller, und sie hat kein Geld zum Bezahlen. Aber sie hat bald herausgebracht, dass es vielen so geht. Und man erzählt, die Fahrten wären monatelang völlig umsonst. Das beruhigt Juanita. Sie sitzt ganz zufrieden in den federnden roten Lederpolstern, über die sich schon wieder eine graue Schicht legt. Der Staub ist so fein, dass er im Umsehen durch die kleinsten Ritzen dringt.
Plötzlich drei schrille Pfiffe. Hart bremst der Autobus. Alles stürzt heraus. Juanita übersieht gar nicht, was los ist. Man reisst sie mit, zerrt sie hinunter in den Strassengraben, unter das ausgehöhlte Wurzelgestrüpp dicker Agaven. Man hört jetzt das Surren feindlicher Propeller über sich, sonst keinen Laut. Eine Viertelstunde lang krachen Granaten. Die Erde zittert, man

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-223

zittert mit. Die Mutigen verfolgen genau die Richtung der Flugzeuge und der Einschläge. Diesmal hat es Churriana erfasst, es war wohl wieder für das Flugfeld berechnet.
Und während in Churriana ein Haufen spielender Kinder zerstückelt umherliegt, dazu ein paar Mütter, die sie retten wollten, krabbelt hier einer nach dem andern wieder aus dem Strassengraben heraus. Man freut sich des Lebens, schüttelt sich den Staub ab, lacht und plaudert weiter.
Schnell einsteigen! Der Autobus fährt an, fliegt weiter, neigt sich wie toll in den Kurven.
Dann geht es langsam. Er fährt im Schritt. Juanita kann durchs Fenster sehen. Die lange Brücke über den Guadalhorce ist stark beschädigt - rechts fehlt das ganze Geländer. Der Fluss hat zwar ausser dem trüben, trägen Rinnsal in der Mitte wie stets um diese Jahreszeit kein Wasser, aber die Brückenpfeiler sind wohl gegen zehn Meter hoch.
Wieder das rasende Tempo.
Wieder tastet sich der schwere Wagen durch. Die Strasse ist aufgerissen. Ein Granattrichter geht in den andern über. Einige werden gerade zugeschüttet. Die Arbeiter stehen drinnen und die Löcher sind tiefer, als die Männer gross sind.
So geht die Fahrt weiter.
Die meisten Leute scheinen oft zu fahren. Es ist ihnen alles nichts Neues mehr , stellt Juanita erstaunt fest.
"Holla, Mensch! Was siehst Du Dir heute im Kino an?"
"Also pünktlich um zwölf Uhr im Cafe Imperial!"
So springen die Gespräche hin und her, kreuz und quer durch den Wagen.
"Ob wohl die Flieger noch einmal kommen? Man hört es so schwer", Juanita fragt es bange.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/27-224

"Ach wo, keine Bange, Kleine! Oben drauf sitzen ja welche und passen auf."

Und schon plaudern die jungen Leut weiter.

Ihr Lachen hellt die vielen traurigen Blicke im Autobus ein wenig auf. Auch Juanita nimmt alles nicht so tragisch, was sie draussen sieht: die Tabakfabrik, ein Flügel eingestürzt, alle Fenster in Scherben, das ausgestorbene Werk von "Los Guindos" in Huelin, die versengten Felder, die schwarzen Hausruinen, die Unzahl der Flüchtlinge...

Malaga.

Der Autobus tutet über die kurze Brücke des Guadalmedina. Eine altersschwache Elektrische quitscht ihnen entgegen, an ihnen vorbei und gibt die Aussicht frei auf den riesigen Autofriedhof mit seinen vornehm spiegelnden, total verbeulten Kriegsveteranen und auf die erste leere Strassenecke, an der vorher moderne, vierstöckige Häuser standen. Dem Rot der Fahnen hält ein Kunterbunt die Waage von viel Rot - Gelb - Lila - noch mehr Rot - Gelb - Weiss. Die Sonne lässt hier das Lila gar so schnell verblassen. Dazwischen weht es blau, grün, schwarz - längsgestreift, quergestreift, es wehen Kreuze, Sterne, eine blaue Kugel auf gelbem Grunde.

Fahnen fremder Länger, folgert Juanita sogleich.

Ob es wirklich ausser Spanien noch soviel fremde Reiche auf der Erde gibt?

Es geht über ihren Horizont.

Der Autobus hat die Alameda durchfahren und die Plaza de Suarez, die die Endstation erreicht.

Juanita klettert wie benommen heraus als eine der letzten.

"Frontheil, Juanita!" Carmen fällt ihr lachend um den Hals.

"Hast Du von Vater gehört, Carmen?"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-225

"Nein. Und Du?"

Juanita verneint bedrückt.

"Nicht wahr, hier ist doch kein englisches Schiff untergegangen?"

"Kein Gedanke. Die schiessen doch bloss ins Wasser!"

"Und Dolores und Angelina?"

"Keine Ahnung. Ist aber auch zuviel verlangt! Uebrigens, das ist mein Companero,mein Freund. Er hiesst Juan."

"Tag", sagt Juanita schüchtern.

Er ballt mit jugendlicher Bravour die Faust. Weisse Zähne blitzen unter dem dünnen Schnurbart: "Salud!"

Juanita soll sammeln helfen - fürs rote Kreuz. Das tut sie gern. Zuerst bekommt sie eine herrliche Mandelmilch zu trinken. Das gefällt ihr auch.

Sie hält ihren Schachteldeckel mit den weiss-roten Margueriten darauf steif in der Hand, die Geldbüchse in der andern.

"Für die armen Verwundeten! Bitte, für die armen Verwundeten!"

Es klappert schon in der Büchse, und zwei Scheine sind sogar darin.

"Für die armen Verwundeten - bitte - !"

Sie ruft es mechanisch. Und mechanisch trägt sie Papierblumen und Büchse.

Wie hässlich Carmen in den Hosen aussieht, und wie sie läuft, wie ein Mann.

Juanita stolpert über das Pflaster gegen eine Leine. "Muy peligroso! Gefahr!" Sie sieht erschreckt in die Höhe. Ein altes Haus grinst ihr entgegen. Bettstellen hängen schief ins Leere, eine Lampe pendelt an der Decke, Bilder an den Wänden. Darunter schwindelnde Tiefe, so weit man sehen kann...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-226

"Por el favor... Bitte für die armen Verwundeten."
Ist es möglich, die beiden,Carmen und ihr Freund, hängen sich ja ein, hier mitten auf der Strasse?! Eine kleine Katze miauzt suchend auf den Trümmern der Calle Larios. Juanita erinnert sich an das Zigeuneräffchen, an Lucki.. Die Häuserwände sind mitgenommen, auf dem Bürgersteig liegen Berge von Glassplittern,KOnservenbüchsen, zerspallertem Eisen.
"Geben Sie doch etwas, Senor... für die armen Verwundeten..."
Ob Carmen auch schon geschossen hat? Ob Juan es ihr gezeigt hat...? Im Cambrinus, dem deutschen Restaurant, gibt es noch viel zu essen. Milizen sitzen an einer langen Tafel. Eier, Huhn, Tintenfisch, Melonen werden aufgetragen - Bettlerfrauen schleichen umher. Kann denn das stimmen? Die alte Anna ist auch dabei -"
Verzeih' Schwester -- Bitte, eine schöne Blume Senora...!"
Carmen hat einen komischen Geschmack. Ich würde mich vor Juan fürchten. Dürfen wir denn in die Weinschenke hineingehen? Da sitzt der dicke Emilio an seinem Pult wie immer und spuckt auf die Erde... Es ist so wie immer, aber die Schenke ist leer. Kinder klauben sich aus dem Abfallhaufen halbverfaulte Reste heraus. Andere feilschen laut um einen Kupfer. Gleich nach fünfundzwanzig Centimos? Früher haben sie nach einem Kupfer gefragt..."Nur einen Kupfer für unsere Verwundeten, Senorita..."
Wahrhaftig,Carmen hat auch ein Messer am Gürtel... es gibt ja mehr Käppis und rote Rosetten auf dem Markt als Tomanten und Fische! Und die vielen Lose. Da sind schon wieder Glücksräder aufgestellt.
"Hier noch die letzten Blumen...!"
Wenn Carmen nur wüsste, wie frech sie mit ihrem Käppi aussieht...
Wer ist denn das riesengrosse Köpfchen an der Wand?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-227

Ah, Sh-i-r-l-e-y T-e-m-p-l-e - und die Stierkampfarena wird sicher auch ganz voll sein - Schenken Sie mir doch einen einzigen Centimos, für das rote Kreuz."

Es ist doch wahr, ich hab's eben wieder gesehen: er hat ihre Hand ganz fest gedrückt. Ob sie sich wohl manchmal einen Kuss geben? Ich glaube, die bekommen das fertig... Im Kirchgarten de los Martires grasen die Ziegen. Und Kühe zertrampeln die schönen Beete.

Schüsse knattern. Der Rest der Blumen fällt herunter, gerät unter die rennenden Füsse. Es hat aus der Menge geschossen, in die Menge hinein. Allgemeine Panik. Gröhlende Rufe gegen die Uebeltäter.

Drei Kinder und zwei Erwachsene werden weggetragen.

Zwei grellrote Sonnenhüte liegen am Boden.

Du lieber Gott, waren das nicht die Kinderchen vom Postmeister? Juanita sieht sie in Gedanken bei ihrem Vater spielen, mit ihm spazieren gehen. Sie werden es sicher nicht gewesen sein, wie sollten sie auch gerade hierherkommen.

Aber es ist ja gleich, diese oder andre --- Alles tot, tot... und warum?

Juanita hat viel gesammelt, mehr als Carmen und mehr auch als Juan.

Es ist Abend, als der Autobus zurückrattert. Tausend Dinge und Eindrücke gehen in Juanitas Gehirn durcheinander. Sie ist so müde. Ihr Kopf sinkt gegen die Glasscheibe. Stopp. Sie wird wach. Sie nickt wieder ein, "Carmen Du kannst doch nicht so mit dem Juan gehen... Nicht schiessen! ...Kommt weg, Kinderchen, es schiesst..."

Torremolinos.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-228

Juanita wankt zum Strand hinunter.

"Nein, Tante Manuela, es ist bestimmt kein Schiff untergegangen."

"Wirklich nicht, Nina? Heilige Madonna, dann werde ich ja meine Kinder bald wiedersehen!"

"Und Dein Vater?"

"Carmen wusste auch nichts."

"Und Carmen..."

"Ich soll Dich schön grüssen, Tante Manuela."

"Na, und sonst?"

"Ich glaub... es geht ihr gut -"

11. Weizendrusch und Zuckerrübenernte- "Herrgott, wie ist das Leben schön!" Juanita schnürt ihr Bündel.

Man ist gerade beim Dreschen. Die runde Tenne auf dem Feld hat Gott sei Dank noch keine Bombe abbekommen, obgleich sie so dicht beim Wasserwerk liegt.

Der Weizen ist gut geraten. Vicent steht auf dem Dreschholz, das die Aehren ausquetscht. Die Esel traben - grosse Kreise, kleine Kreise. Und wieder umgekehrt. Der kleine Paquito stellt sich hinter ihn und umklammert den Grossvater. Die Hufe trappeln, das Korn raschelt. Paquito freut sich, Vicent sieht finster drein.

Er hatte so sehr darauf gehofft, bald seinen eigenen Grund und Boden zu bebauen. Aber dass man nun so einfach mir nichts dir nichts einen Sack Korn nach dem andern herausschleppt, das will ihm nicht einleuchten. Wer kommt denn eigentlich? Und wer bekommt es? Wir können arbeiten - früher für die Granden, und jetzt für...! Er schlägt mit der Hand durch die Luft. Und es sind doch keine Mücken da.

Am Feldrain steht sein Tonkrug. Paquito trägt die Strohtasche. Wie mager der Kleine geworden ist! Die Führer oben schlagen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-229

sich, wir Armen hier unten können inzwischen verhungern.
Früh am Morgen als der Mond verblasst, macht sich Vicent wieder auf, und noch andre Landarbeiter mit ihm. Mit Tonkrug und Strohtasche. Aber im Tonkrug ist nur Wasser, und in der Tasche war niemals etwas anderes als trockenes Brot. Und das ist jetzt auch nicht mehr zu haben.
Nun hat es auch noch in die Drusch hineingeregnet.
Da hatte Vicent frühmorgens mit der Hacke anzutreten und auf die Zuckerrübenfelder zu wandern. Und noch viele Landarbeiter mit ihm. Sie haben die Hacken auf dem Rücken. So gehen sie seit Jahren um diese Zeit. Morgens hin, abends zurück - früher für die Granden, und jetzt für...Caramba, es ist zum Verzweifeln!
Wieder schwankt ein Wagen hinter dem andern in die Zuckerfabrik. Es ist viel vernichtet worden, aber die Ernte ist gut. Fünf Züge täglich rollen mit Zuckerrüben an - und alle Karren werden zu Hilfe genommen. Die Karren müssen sogar wieder mit Rohr und Matten hochaufgetakelt werden, damit sie doppelt so viel fassen. Sechs Maultiere ziehen hintereinander,oder gar ein Gespann Ochsen.
Von morgens bis abends wird die Zuckerrübenernte abgefahren.
Von morgens bis abends wird der Zuckerrübensegen herausgehackt.
Der Rücken tut weh davon, und er hat sich vor der Zeit gebeugt.
Die Arbeitshände riechen süss vom Zuckerrübensaft, das ganze Feld riecht süss.
Einmal hat Vicent auch Rüben abfahren müssen in die Fabrik. Da lag ein Gebirge von Rüben. Und die ganze Luft im Umkreis war süss. Wie die Bienen summten, nicht aus Vergnügen!
Die Bienen hatten es gut. Sie durften sich gütlich tun.
Er durfte nur riechen - ein ganzes Leben. Zu Zucker im Kaffee

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-230

hat es nie gelangt. Ob Paquito einmal welchen habe wird?
"Und nun hat es auch noch in die Drusch geregnet?" Manuela liegt in ihrem Haus auf den Knien und betet den Rosenkranz. Sie ist das Kind eines Landarbeiters, sie kennt deren Not und Hunger. Ihre Augen brennen im Fieber. Sie war seit langem krank. Juanita hat es fertig gebracht, sie dazu zu überreden, in den Nächten lieber mit ins Dorf hinaufzukommen, in Cliffords Haus. Dort sind die Mauern am dicksten, und unter dem Türmchen sind noch zwei Stock. "Da kommt auf Ehre keine Bombe durch", hat Diego versichert, und Juanita hat es wortgetreu Manuela wiederholt.
Sie hatte sich mehrere Nächte lang heraufgequält. Ihre Füsse waren in letzter Zeit immer geschwollen.
Zwanzig, dreissig Menschen sassen in dem kleinen Abstellraum, sonst nur ein Quartier für Unken und Spinnen, jetzt als bombensicherer Unterstand von Torremolinos hochgeschätzt. Es war gut, dass Diego und niemand von seinen Schützlingen die Einschläge in Malaga gesehen hatte. Sie fühlten sich alle so sicher. Kinder, Frauen, ein paar alte Männer. Immer mehr stellten sich ein. Man hatte zuerst manchmal noch eine Kerze, später nur einen Span, der an der Wand blakte. Wenn die Festbeleuchtung zu Ende war, gab Diego lustige Vorstellungen. Er fühlte sich ganz als Gastgeber und gab sich redlich Mühe, für Unterhaltung zu sorgen. "Damit mir keiner schreit", erklärte er wichtig. Und er hielt sie alle bei Stimmung, selbst als es so krachte, dass die alte Tür zur Kammer wie durch Geisteshand aufsprang und die Kleinen durcheinanderpurzelten. Wenn gerade eine Ladung Bomben vorbei war, zog er aus der Tasche oder aus dem Aermel oder gar aus dem Hosenbein allerlei lustige Bildchen und zeigte sie

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-231

seinen Trabanten im Mondenschein. Es war ja taghell im Hof. Nirgends gehen die schlimmen Nächte so schnell um, wie dort bei Diego in Cliffords Haus! Auch Manuela kam gern. Bis Diego sie ausgelacht hatte. Sie hatte laut gebetet - und Diego hatte es ihr nachgemacht. Da hätten sie keine zehn Pferde mehr heraufgebracht. So hat sie lieber allein gefroren und gezittert.
"Und nun hat es auch noch in die Drusch geregnet..."
Wie kann es jetzt nur regnen? Manuela und Juanita waren im Augenblick klitschnass, als sie nachts aufwachten. Dafür ist das Dach nicht eingerichtet. Petersson haben auch noch immer keins. Denen sind die dicken Regentropfen gleich ins Bett gefallen.
"Jetzt Regen? Sicher Revolution im Himmel!",lachten sie.
Manuela sagte nur:
"Es hat in die Drusch geregnet, das ist eine Strafe Gottes",
und dabei blieb sie.
Das Meer rollte schwer und bleigrau auf den grobkörnigen Sand und warf die zerbrochenen Muscheln hochauf. Der Schaum gischte schmutziggelb herüber und sprang fast Manuelas Hütte an.
"Etwas Unwetter", sagte man im Dorf.
" Die Gottesstrafe, die Sündflut... es hat ja Schwefel geregnet" bebte Manuela am ganzen Leibe.
Sie keucht nach Atem. Ihre Stirn glüht wie Feuer. Ihre Augen flackern.
So hat Mutter dagelegen, durchzuckt es Juanita.
Sie wirft sich über Tante Manuela.
"Bleib bei mir, o bleib bei mir, bitte, bitte...!"

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 232

Frau Petersson muss heute oben im Dorf sein, in ihrer Pension, die jetzt die Guardia Civil besetzt hat. Don Petersson kann auch nicht fort, denn Hans ist im Lager oder gar an der Front. Juanita rennt durchs Dorf.

Der Arzt ist im nächsten Lazarett, die beiden Heilgehilfen ebenfalls.

Juanita läuft am Strande entlang zu Schwester Hilde. Sie verbindet gerade. Juanita wartet.

Rafaelina erzählt von der jungen Oesterreicherin, die in Torremolinos Köchin war. Sie ist schon lange geflüchtet. Alle dachten, sie sei schon längst daheim in Linz.

Sie radebrecht auf spanisch, damit Juanita etwas verstehen kann.

Sie ist vom Schiff wieder in einen spanische Familie nach Malaga zurückgekehrt. Nun in der letzte Nacht wurde ihr Hausherr erschossen und die vier Dienstmädchen wegen Spionageverdacht verhaftet...

Juanita hört nur mit halbem Ohr zu. "Tante Manuela, nicht sterben, nicht sterben...!"

Rafaelina erzählt in ihrer unüberwindlichen Fröhlichkeit, wie nachts alle Betten immer im kleinen Wäldchen rundherum gefahren werden. Wie jeder von den Kranken dauernd woanders hinwill. Wie die Verwundeten aus dem Hospital auf ihren Krücken umherhopsen, an den Strand, unter die Kähne, in die Höhlen.

Juanita zittert: "Tante Manuela, nicht sterben...!"

Schwester Hilde erscheint. Nein, mitkommen kann sie nicht. Sie ist ja hier die einzige Schwester.

Mit zwei ~~Em~~ Pillen und vier Esslöffeln voll Medizin jagt sie zurück. Sie soll niemandem sagen, dass sie etwas bekommen hat, es darf nur fürs Militär verwendet werden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-233

Juanita gibt Manuela die Hälfte der Medizin und eine Pille.
Manuela schlummert sanft ein.
Es wird Mitternacht gewesen sein. Der Mond stand gross am Himmel und die Sterne zitterten in dem Spiegel des Meeres. Geschützdonner klang dumpf herüber und Gewehrfeuer trommelte, wie immer, fast ununterbrochen.
Manuela hat es nicht mehr aufgenommen.
"Zieh Dir doch die neue Bluse einmal an, Dolores - und auch Du, Angelina...wie hübsch ihr geworden seid... ich wusste gleich, dass ihr mich nicht im Stiche lässt..."
Sie streichelt Juanitas Hände und Gesicht und sieht sie glücklich an. Sie weiss nicht mehr, dass es nur Juanita ist.
Juanita steht auf und zieht sich eine Bluse über. Sie ahnt alles.
"Was machst Du denn für ein ernstes Gesicht,Dolores?"
Juanita lächelt tapfer.
"Siehst Du, jetzt ist alles gut - da kommt ja auch mein Carlos... Gut,mein Junge - endlich ist das Gewehr fort. Anastasio auch, ohne Gewehr. Und da ist ja auch Bebe...Wars schlimm drüben. Aber nun ist ja alles gut - ich - hab - Euch - "
Ihre Stimme erlischt, eine selige Freude tritt in ihre Augen. Und dann zieht leise, langsam ein Schatten darüber hinweg.
Mit heiliger Andacht schliesst Juanita der alten Manuela die Augen und faltet ihre Hände.
Sie brennt ein Stümpfchen Licht an und setzt die zerbrochene Vase mit den welken Blumen neben ihren Kopf.
Das Lichtchen ist ausgebrannt, Juanita merkt es nicht.
Als am Morgen Petersson nach ihr sehen, finden sie Juanita neben Manuela knieen. Sie hebt den Finger und legt ihn auf ihre Lippen. Die sind leer und blass geworden. In ihren Augen stehen schmerzvolle Tränen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-234

Dann kam alles,wie es kommen musste.
Ein grosses weisses Tuch senkte sich über die armen, müden Füsse, über die fleissigen Hände mit der feinen, seidigen Haut, nicht aus vornehmem Geblüt, sondern von dem weichen Wasser, in dem sie Tag für Tag gearbeitet hatte, über die welke Brust und über das gütige Angesicht, auf dem ein ewiges Leuchten stand, viel sieghafter noch als jenes: Herrgott, wie ist das Leben schön!"
Drei Männer sind gekommen. Und das ist viel. Der Tod kommt jetzt so oft, als Kugel, als Hunger, als Gram.
Man trug sie auf den Friedhof, ohne Musik, ohne Gesang, ohne Priester, ohne Trost.
Vicente war auch dabei. Sie waren Geschwisterkinder. Er hatte. seine alten Sandalen frisch gewaschen, und seine Tocher hatte ihm in Eile die Fransen von seinem Hut geschnitten und das grosse Loch am Ellenbogen geflickt. Sie hatte ihm nicht verraten, dass sie dazu ihren Rock zerreissen musste. Er wollte feierlich gehen. Aber auch, wenn er sich nicht so fein gemacht hätte, hätte über ihm eine überirdische Weihe gelegen.
Juanita stand von fern. Frauen gehen ja nicht mit zum Begräbnis.
"Ja, ja, es hat in die Drusch geregnet", sie hörte es murmeln und erblickte den alten Vicente.
Sonst sah und hörte Juanita ja nichts mehr.
Auch nicht, als ihr jemand auf die Finger schlug, wie sie ihre Hände zum Gebet faltete.

Juanita bleibt weiterhin in Manuelas Hütte wohnen. Dort fühlt sie sich nie einsam.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 235

Cliffords haben ja kaum für sich selbst zu essen, und Geld ist ihnen auch längst ausgegangen. Juanita ist auch so zerbrechlich. Man kann das Kind nicht noch länger arbeiten lassen. Aber sie spricht fast jeden Tag vor, erhält ein wenig Frühstück, hilft etwas und unterhält sich mit Diego und Susi. Dann geht sie einkaufen. Bis das erledigt ist, ist der Vormittag um. Der alte Ziegenhirt gibt meist ein wenig mehr Milch, manchmal bekommt man etwas Brot, und in der Hühnerfarm bei dem "verrückten" Deutschen, der immer in der Badehose umherrennt, gibt man ihr ab und zu ein Ei. Seine liebe junge Frau schenkte ihr neulich sogar ein warmes Jäckchen.

Wenn's dunkel wird, steht Juanita jeden Tag am Dorfbrunnen und wartet auf ihren Vater.

Später geht sie dann hinunter zum Strand und verkriecht sich wie ein armes Tier in ihre Hütte.

"Kind, willst Du nicht lieber hier bei uns bleiben? Da unten bist Du so ganz allein...", hat Dona Clifford mehrmals gesagt.

"Ach nein - ich bin doch nicht allein!" Vor ihr steht wieder die Mauer auf: es sind keine von den "Unsrigen".

Aber Juanita stellt sich gern wieder ein, und wenn sie in die Weinberge gehen darf, huscht stets ein dünnes Lächeln über ihr Gesicht.

Sie sucht das Rauchwölkchen von Carinhuela, sie harrt auf ihren Vater, sie hofft auf Nachricht von der grossen Schwester. Das macht nun ihr kleines Leben aus. Und die Tage vergehen - Sie wäre noch lange drunten am Strande geblieben. Aber eines Nachts hat sie sich zu Tode geängstigt. Es knackte und raschelte neben ihr. Eine fremde Hand streichelte ihr Bein, und sie spürte einen hastigen Atem: "Aber ich tu Dir doch nichts. Du bist doch ein goldiges Geschöpfchen..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-236

Sie war vor Schrecken ganz starr und stumm geworden. Bei Petersson Fonda hörte man die Eimer klappern. Da gingen Schritte fort. Im Morgengrauen gewahrte sie einen Soldaten. Sie strolchen ja jetzt überall herum.
Am nächsten Morgen hat Juanita ihr Bündelchen geschnürt und ist ins Dorf hinaufgegangen. Fast alle kennen Juanita, sie aber hat sicherlich kein Mensch gesehen. Es gehen so viele dahin...

Juanita sitzt auf der viereckigen rohen Steinbank, die an der Chausse steht, auf halbem Wege zwischen dem Postmeister und der Villa Mercedes. Die Steinbank ist schön, ein grosser Feigenbaum wölbt seine Zweige mit den dichten mattlila Blütchen darüber wie eine Laube und in das Wasserbecken an der hinteren Mauer plätschert immerfort das frische Wasser.
"Kommst Du auch von Ronda?"
"Nein."
"Von Marbella?" fragt ein andres Mädchen.
"Nein."
Man empfängt sie herzlich, sie hat ja ein paar kleine Kissen in ihrem Bündelchen. Da darf man vielleicht seinen Kopf mit daraufiegen.
Ein Trupp Bewaffneter schlendert vorbei. Fast alle Kinder springen bettelnd auf ihn zu. Ein dunkler, mit blitzenden Augen kneift das grösste Mädchen dreist: "Hier hast Du zwei Reales, mein Täubchen...Komm dann..."
Juanita denkt an die letzte Nacht. Und sie denkt auch an Juan. Sie steht auf, nimmt ihr Bündelchen und geht weiter.
Maria Angelina hat sich bis in die Wirtschaft von Juan geschleppt. Sie wollte ihrem Ernesto Wein holen. Er trinkt ihn ja so gern.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-237

Vielleicht packt er dann seine Koffer wieder aus.
Da sieht sie in der langen Reihe von Frauen und Kinder auch Juanita an der sonnigen Mörtelwand sitzen.
"Juanita, wo willst Du denn hin?"
"Ich weiss nicht."
"Komm mit zu uns!"
"Ja, wenn ich darf? Wird es denn Don Ernesto recht sein?"
"Ja, komm nur. Ernesto ist ja doch den ganzen Tag fort zum Angeln. Wir haben schon drei Familien bei uns untergebracht."
"Ob's dann noch geht?"
"Aber natürlich! Du kannst mir auch helfen."
Juanita nimmt Maria Angelina den Weinkrug aus der Hand. Die arme Hand zittert wieder so sehr, der Krug würde gleich hinfallen. Dafür fasst Maria Angelina liebevoll das Bündelchen mit an.
Juanita fegt jeden Morgen das ganze Haus und schüttelt die Strohmatten, dass es nur so eine Art hat. Die Töpfe sind innen und aussen so blank gescheuert, dass sogar Don Ernesto als Küchenmeister aus Passion das kleine Mädchen lobt. Besonders aber, weil sie Husti-Busto mit einer Engelsgeduld spazieren trägt, wenn er nicht schlafen kann.
Sie legt ihn grad wieder behutsam in sein Körbchen, da steht Antonio hinter ihr.
"Sag mal, warum rennst Du eigentlich jeden Tag in den Weinberg?"
"Aber ich geh doch gar nicht jeden Tag - und ich muss doch da Trauben für Cliffords holen..."
Sie steht wie mit Blut übergossen vor ihm. -

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-238

Eines Tages ist die Hütte droben im Weinberg verschwunden - diesmal vor der Zeit. Zufällig oder irgendeine unsichtbare Hand dabei im Spiele?
Auch um die reiche Ernte bekümmert sich niemand mehr.
Juanita hat sich mit Chelita angefreundet. Das hielt nicht schwer. Chelita hat schon immer gern mit Juanita gespielt - und Juans Haus ist ein Taubenschlag.
Auch um die Mittagszeit, wenn der Herr des Hauses sein Mahl einnimmt. Im schönsten Zimmer wird der Tisch gedekot, für ihn allein. Und seine Frau bringt ihm die Suppe und jede seiner vier Töchter sonst noch etwas. Wasserglas oder Salz. Lautlos wie geschulte Dienstboten ziehen sie sich zurück; nur eine bleibt jedesmal in respecktvoller Entfernung stehen, um ihm aufzuwarten. Juan ist ein gemachter Mann. Aber auch bei ihm sind die feinen Muschelsuppen und saftigen Hammelkeulen recht zusammengeschmolzen; trotzdem er an dem Zeremoniell fest hält, nich ein Teller darf weniger sein.

Er sitzt mit dem breiten Rücken zur Tür hin, die in seine Wirtschaft führt. Vor ihm steht ein hoher Spiegel. Darin sieht man ihn mit Behaglichkeit kauen, und er sieht, was sich in seiner Wirtschaft abspielt.
Wenn es einmal vorkommt, dass jemand von draussen etwas will, so grunzt er nur von seinem Tische her: das heisst "Warten!"
Fast immer ist seine Taverne zum Ueberlaufen besetzt. Die Stühle reichen nie. So sitzt man auf Tonnen, Kisten, Ballen und Schwellen herum. Es gibt weiche und harte, hohe und niedrige Plätze, ganz nach Wunsch. Ab und zu wird die Sitzung unterbrochen, der Esel vom Gemüsehändler kommt auch ein bisschen mit zum Juan herein oder sein eignes Pferd stakst quer durch die ganze Weinschenke in den Hof, in dem Ziegen, Schafe, Hühner, Hunde in

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 -239

paradiesischer Eintracht miteinander musizieren. Jetzt im Kriege wird die Kapelle allerdings immer kleiner.

Miguel ist soeben mit einer kühnen Flanke hinter den Ladentisch gesprungen, damit man während Juans hoher Stunde nicht trocken sitzen muss. Er spült Gläser, schenkt herben Wein ein. Es gibt jetzt nur eine einzige Sorte Wein.

"Nicht so knapp, Miguel!"

"He, wir müssen sparen. Hier, der letzte." Er schlägt gegen das kleine Fass, das die schöne, glutvolle Sevillanerin auf dem Plakat darüber ins Wanken kommt.

"Ha, Sevilla! Nieder mit Sevilla! Und der flotte Reiter auf seinem geputztem Pferd, der auf dem Bilde zwischen lauter grellbunten Blumen und noch bunteren Trachten zum Jahrmarkt einlädt, muss dafür büssen. Zigarettenstummel, Tomatenschalen, Granatäpfel fliegen ihm an den Kopf.

Ein Krach entsteht, als sollte von der ganzen Wirtschaft kein Stein auf dem andern bleiben.

Juanita kaut seelenruhig weiter.

Miguel spült die Gläser, schenkt Herben aus, recht sparsam, streicht das Geld in den Schlitz des rohen Ladentisches, und die Kupfer klimpern.

Juan rülpst behaglich, spuckt in grossem Bogen aus und stolziert auf seinen Posten zurück.

Er ist der einzig ruhende Pol. Er behält bei der grössten Hitze des Sommers stets seine Unterhosen an und behält auch bei der grössten Hitze der Debatten stets seine Ueberlegenheit. Seine wasserblauen Augen blinzeln verschmitzt, er kratzt sich den rotblonden Schopf. Vielleicht ist er einer der Nachkommen aus der Gefolgschaft der Gotenkönige...?

In der Wirtschaft fliegen indes die Meinungen wild durcheinander.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-240

Die Augen sprühen Feuer, es ist schier ein Wunder, dass man sich noch keine Löcher in den Kopf geredet oder das Messer in die Rippen gestossen hat. Sie trampeln mit den Füssen, klatschen vor Aufregung in die Hände, fuchteln sich gegenseitig vor den Gesichtern herum, als wollten sie sich die Augen ausbohren. "Caramba...". "Holla, Mensch...", das kehrt immer wieder, sonst kann man nichts verstehen, nicht einmal sein eigenes Wort.
Juan nickt gutmütig: "Du lieber Gott, Wein gibt's nimmer, Glücksspiele gibt's nimmer, was sollen sie schon anstellen? Eine Kateridee auch, das Domino zu verbieten!"
Viel verdächtiger sind ihm die Stillen im Laden.
Da räckelt sich wieder der Antonio herum. Wenn er sich einmal unterhält, ist es höchstens mit dem Jose von gegenüber, der in Malaga Kellner ist. Zuerst hatte Juan auch den Bäcker Carlos etwas in Verdacht, aber Carlos kommt wahrhaftig nur, um sich mit seiner Armbinde zu zeigen: "Panaderia, artes blancas... Bäckerei, weisse Künste!"
In der offenen Tür lehnt mit Struwelbart, zerfetzten Fusslappen und Luftlöchern in Hosen und Hemd der alte Schafhirte von Carinhuela. Er muss erst warten, bis neue Schafe geboren werden. Sein zerrissenes Hemd war einmal weiss. Sein verwegener Sombrero war einmal schwarz. Jetzt ist beides so undefinierbar graubraun, wie der ganze Kerl. Dazu der riesige Knüppel in seiner Faust und der verwahrloste Hund neben ihm: ein richtiger Räuberhauptmann. Aber aus seinen grossen, offenen, erstaunten Augen leuchtet sein gutes Kinderherz. Er lehnt in der Tür und raucht.
Juan blinzelt ihn vielsagend an. Er hat längst die beiden im Arbeitsanzug beobachtet, die sich an ihn heranpirschen. Juan hat ein gutes Gedächtnis. Das sind doch die gleichen, die schon vor.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-241

dem 18.Juli hier immer geworben haben. "Nur fünf Duros", dafür versprachen sie alle Herrlichkeiten des Sozialismus auf auf dieser Welt.

Sie tuscheln auf den guten Alten ein. Der pafft weiter. Sein Qualm aus Apfelsinenblättern und Pasivoblüten stinkt erbärmlich und schlägt den beiden als graublauer Dunst ins Gesicht. Sie wanken und weichen nicht.

"...müssen da einmal aufräumen..."

"No se...ich weiss nicht -"

"Aber doch - in Carinhuela..."

"Ich weiss nicht ..."

"Hier eine feine Zigarette, prima Tabak, für unsern Freund!"

Der Sehnige umlagert den Alten wie ein Tiger, seine Augen hängen hypnotisierend an dessen Blick. Der sieht mit kindlicher Freude zu, wie ihm der andre eine Zigarette wickelt. Wunderbarer Tabak. Der Alte schnüffelt, um diese Kostbarkeit schon jetzt zu geniessen. Die ledernen, behaarten Hände des andern rollen die Zigarette schon, vorsichtig werden die Ecken eingekniffen, der Gummistreifen angeleckt. Die eine Hand reicht sie dem gierigen Alten, die andre Hand reicht ihm schon Feuer:

"Bist doch unser bester Freund."

Die Unterhaltung verfällt in Flüstern.

"Ich weiss nicht -", beharrt der Alte.

"Juan, eine Lage hier für den Freund!"

"Frontheil! Lieber Freund!"

Man hört das Lispern des Gesprächs.

"Ich weiss nicht..."

Noch eine Runde, eine dritte, eine sechste. Juan weiss, dass er eigentlich nicht soviel abgeben darf. Der Erlass des Gouverneurs hängt an der Wand. Aber der Gouverneur ist weit, das Komitee ist

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 242

machtlos, und die Burschen greifen nach dem Zepter.
Sie haben sich der Gemütlichkeit halber auf die Schwelle gesetzt - die Gläser neben sich auf dem Boden.
Die Augen des Alten funkeln. Der gute Wein, so viel, nach langer Zeit, der leere Magen. Er trinkt schon mit dem Durst des Angeheiterten.
"...die da von dem grossen Gut..."
"Ich weiss nur..."
"...ja, ja, und Don Pedro..."
Juanita hatte lange mit Chelita im Zimmer gesessen. Sie hatte sich vor dem Spiegel gedreht. Aber nicht aus Eitelkeit. Sie denkt an Carmens Worte: "Beim Juan erfährt man viel!" Dann hat sie eine Zeitung vorgenommen, sie ist schon vor Wochen gedruckt, Es ist eine von den kleinen engbedruckten. Aus Papiermangel darf ja immer nur ein Blatt erscheinen. Sie weiss, dass sie damit imponiert, dass sie lesen kann. Und sie stottert es herunter:

"Hay que recoger el grano
hay que recoger el trigo
y el maiz...para...los...panes..."

"Warum machst Du denn immer solche Pausen, Juanita?"
"Und die Trauben...", Juanita spitzt wieder die Ohren.
"Ich habe aber gedacht, Du kannst viel besser lesen, so kann ich es auch."
"...für den Wein."
"... und Don Pedro...", zischelt es von der Tür her.
"Chilita, sei nicht bös, ich hab keine Lust mehr zum Lesen! Ich möchte lieber da draussen zusehen."
Chelita versucht den Text für sich allein:

"Man muss ernten das Korn,
man muss ernten den Weizen...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-243

und sammeln die Gurken,
diese Bomben, die nicht töten..."

Der Bäcker Carlos hat vor lauter Langeweile angefangen, Juans alte Weinfässer auszuwaschen. Blas, Juans kleiner Sohn und Abgott, benutzt die Gelegenheit, um daraus einen Bach zu bauen und umzulenken. Natürlich unter die hohle Schwelle durch, mitten in die schwirrende, gestikulierende Wirtschaft hinein. Mit der List eines jungen, verlassenen Kätzchens macht sich Juanita dabei zu schaffen, und mit der List eines verzweifelten, opferwilligen Weibes weiss sie so zu locken und zu schmeicheln, dass sie die Blicke der beiden Männer auf sich zieht. Nur für einen Augenblick - aber es genügt, um mit einer geschickten Wendung das Glas auf dem Fussboden neben dem Alten umzustürzen...

12. Juanita pflückt Tomaten. Besuch bei Carmen. Bombenangriff im Hafen. - Juanita rettet Donna Klinger - Rote Fahnen werden schwarz...

Die Sonne gleitet auf lichtem Rosengewölk über die Fluren hin. Sie lässt den Tau an Büschen und Gräsern golden vertropfen.

Juanita blickt hinüber. Der Horizont streut seine ersten Lichtschimmer über Carinhuela aus.

Aber das Meer wirft seine Flut tosend höher gegen die steile Schroffe des Felsens, der bei Santa Clara den Strand von Torremolinos gegen das Gestade von Carinhuela abtrennt.

Die weissen Mauern der Höfe leuchten bereits von oben her durch den frühen Morgen. Die Maultiere traben hurtig in die Felder hinaus. Die Luft ist klar. Eine Peitsche knallt scharf, und das helle Ho-hü der Knechte schneidet noch schärfer, und die Maulesel laufen noch schneller.

Auch Juanita läuft schneller.

Ihre Füsse sind noch feiner und schmaler als die des Maul-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-244

tieres, und ihre Augen sind noch müder und ergebener.
Sie kann aber nicht so einfach seitab etwas von dem saftigen Grün abrupfen, wenn sie hungert.
Und die Angst, man könnte sie entlassen, jagt sie. Man hat ja soviel Stärkere! An den Feldrainen entlang lachen vom vollen Ast die Granatäpfel .
Juanita muss weiter. Sie schlüpft durch das Strauchwerk. Sie fröstelt, wenn der Tau von jedem berührtem Zweighass auf sie niederfällt.
Das Grün wird üppiger. Aus den wirren Stauden heraus brennt es in tiefem Korallenrot. Juanita geht die Reihen hinauf, hinunter. Stundenlang. Es ist noch heiss um die Mittagszeit, wie im Hochsommer. Die letzten Moskitos schwirren wie singende Pünktchen um ihr schweissfeuchtes Haar. Man muss sich bücken, und wenn man sich aufrichtet, tanzen auf dem glockenblumenblauen Meer lauter lichte Fünkchen. Das ist schön. Aber tanzen einem die hellen Fünkchen so nah vor den Augen, so ist das nicht schön! Der Kopf schmerzt, die Schultern schmerzen. Alle paar Minuten ist ein Korb voll Tomanten gepflückt. Es ist weit bis zum Weg, wo schon wieder eine Menge Kisten mit Tomaten gefüllt stehen und noch viele leere Kisten warten. Und schnell wieder die Reihen hinauf, hinunter.
Ein Bursche kommt mit seinem hohen, zweirädrigen Karren. Der Wagen quitscht, der Bursche klagt in seiner schwermütigen Melodie vor sich hin, und die Wasserhühner im Schilf schreien, wie Menschen, die sterben müssen.
"Heute will ich es wagen", Juanita nagt mit ihren kleinen Zähnen an der Unterlippe. "Er darf nicht sterben, nein er nicht!"
Die Mittagssonne ist unbarmherzig. Sie wirft ein betäubendes Lichtgesprenkel über die samtene Farbenpracht.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-245

Der Mais steht golden. Die schweren Kolben wiegen sich in reifer Trunkenheit auf den dürren Halmen von lichtem Honiggelb. Der Seewind streicht knisternd und raschelnd darüber hinweg. Ein verirrter Sperling piepst auf. Und goldbraune Hummeln taumeln satt und wählerisch von den roten Blüten zu den blauen, von den weissen zu den gelben. Die metallischen Libellen spielen mit ihren Geigen auf.

Die Sonnenstrahlen schwingen, die Farben klingen, und all die grossen und die kleinen Tiere musizieren mit.

Es spielt und wiegt Juanita ein.

Eine derbe Hand rüttelt sie wach, nicht grob, aber energisch.

"Holla, Kleine, die Pause ist längst vorbei. Kann Dich hier nicht gebrauchen. Ist auch zu schwer für Dich, diese Arbeit. Brauchst morgen nicht mehr wiederzukommen."

Juanita steht im Nu auf den Beinen. Sie hetzt die Reihen hinauf, hinunter. Und die Reihen werden immer länger. Ihr Herz hämmert, ihre Schläfen hämmern, zum Zerspringen.

"Heute muss ich es tun..."

Wie die lebendige Erdenschwere, wie die verkörperte Pflicht stampfen zwei Ochsen mit ihrem Erntewagen heran. Die wenige Bewegungsfreiheit nützen sie aus, um mit der Quastenreihe vor ihren Augen zu schütteln und mit dem Schwanz die Schweissfliegen abzuwehren. Juanita ist es heute, als streichelten sie sich gegenseitig, als trösteten sie sich und sorgten einer für den andern. Ihr scheint es, dass sie fröhlich ihr Joch auf sich nehmen, der eine für den andern.

Sie richtet sich straff auf. Sie scheint gewachsen zu sein.

"Ja, heute tue ich es..."

Noch ein paar Stunden läuft Juanita die langen Staudenreihen hin und her.

"Ich möchte lieber wieder Tomanten anstatt Geld", bittet Juanita.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 246

Und sie bekommt diesmal viel. Nein, das Kind hat sich Mühe gegeben, man will kein Unmensch sein.

Die Sonne geht hinter der Sierra unter. Zwischen den meterhohen Maishalmen flimmern ihre Strahlen verspielt hindurch, wie durch die Ritzen eines alten Fensterladens. Dann taucht der Abendschein alles ein, die Berge, das Land, das Meer. Im roten Licht heben sich Halme und Blüten und Zweige schon schwärzlich ab.

Jetzt wird wirklich bald die Nacht kommen. Die Glöckchen der Esel sind längst verstummt.

"Es wird Zeit, dass Du jetzt heimgehst", hatten die Arbeiter gesagt. "In diesen Zeiten treibt sich hier alles mögliche Gesindel herum."

"Ja", antwortet Juanita, "ich weiss", dachte sie hinzu.

Sie hatte sich ein Kopftuch umgebunden, wie es die Frauen so tragen, auch die Jungen. Sie hatte Tante Manuelas Schärze umgebunden. Sie ist aus billigem Stoff, er steht so steif, als hätte man einen langen Rock an.

Unbekannte Wachen. Das passt gut.

"Wohin?"

"Nur nach Carinhuela."

"Wozu?"

"Tomaten verkaufen."

"Wo sind die Tomaten her?"

"Ich hab bei der Ernte geholfen!" sie sagt sogar genau Bescheid, in welchem Feld. Und sie zeigt mit ihrem Finger hinüber, um es ihnen zu beweisen.

"Gut. Frentheil!"

"Frontheil!"

So weit wäre es also geschafft.

Heilige Mutter Gottes, steh mir bei...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-247

Die Tage kommen mit dem Krachen der Bomben, die Tage gehen mit dem Geknatter der Gewehre. Von jeder Stunde erhofft ein ganzes Volk Friede, Brot, Ruhe. Jede Stunde enttäuscht mit neuem Blut, Hunger und Leid.

Die Scharen der Flüchtlinge wachsen an, sie nisten sich ein, wo sie ein Plätzchen finden. Sie essen und trinken, wo eine verlorene Zuckerrübe umherliegt und ein Ziehbrunnen am Wege steht, an dem der Eimer noch nicht gestohlen ist.

Heimatlose, elternlose Kinder ziehen in Scharen umher und halten sich auf ihre Weise so schadlos wie möglich für die Hölle ihres Daseins.

Juanita kauft ein, Juanita erbettelt etwas Brot, Juanita hilft Maria Angelina so gut sie kann. Und die Natur zeigt sich gnädig, sie blüht und wächst und schenkt neue Nahrung, wenn sie auch nur dürftig ausfällt, weil die wenigsten Aecker bebaut sind.

Eines Morgens gibt Dona Clifford Juanita eine Karte.

Juanita dreht sie um und um.

Sie soll zu Carmen ins Lazarett kommen...

Wer mag das geschrieben haben? Carmen kann doch nicht schreiben.

"Sicher war es eine der Schwestern dort", erklärt ihr Dona Clifford.

Juanita hält während der ganzen Fahrt die Karte krampfhaft in der Hand. Sie hat sie auf dem Wege zum Provinzialhospital so gerollt und gepresst, dass sie sie erst jedesmal mit beiden Händen ausbreiten muss, wenn sie sie vorzeigen will.

Vor dem Hospital ist ein Gedränge, stärker als auf dem Dorfplatz daheim. Es fragt und schwatzt und weint alles durcheinander. Entsetzlich riecht es nach Medizin und Arzt.

Alle Gänge sind voll, alle Treppen sitzen voll. Ein Verwundeter

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-248

lässt seinen kleinen Buben auf seinem einzigen Arm schaukeln, dass er vor Wonne kreischt. Es stösst die Frau an, die daneben hockt, ganz in sich zusammengefallen und laut weint. Auch andre Frauen können ihren Jammer nicht zurückhalten, sie klagen laut, dass es durch die hohen Kreuzgänge schallt. Ein paar Soldaten mit verbundenen Füssen lachen hell auf, sie machen wahrhaftig einen Wettlauf auf ihren Krücken. Bahren werden hin und her getragen. Man hört das Stöhnen, man fühlt eiskalte Totenstarre unter den schadhaften Leintüchern.

Juanita fragt. Niemand hat Zeit, ihr in Ruhe Bescheid zu sagen. Das Krankenhaus ist seit Monaten bis auf das letzte Bett besetzt. Stündlich kommen neue Einlieferungen. Auch das neue Hilfskrankenhaus, das einstige Hotel Miramar, kann niemand mehr unterbringen. Juanita läuft die langen Gänge hilflos auf und ab. Sie hat sich schon durch alle Wandelgänge ringsum den prächtigen Innenhof durchgezwängt, sie hat alle Nummern gelesen.

Lautlos und schemenhaft wie grosse weisse Schatten huscht eine oder andre der vielen Dominikanerschwestern an ihr vorbei durch die Türen. Ihre riesigen weissen Hauben flattern gleich schneeweissen Schmetterlingen um sie herum. "Komm, Kleine, ich werde Dich hinführen, Du findest Dich sonst nie zurück."

Juanita ist froh. Sie hat sich nicht mehr getraut, jemanden zu bitten. Sie fühlt unbewusst, hier hat jeder seine Pflicht, seinen Kummer oder sein kleines Glück. Glück ist so selten.

Als die Tür aufgeht, da stockt Juanita das Herz. Noch stärkerer Karbolgeruch schlägt ihr entgegen und benimmt ihr den Atem. Im zweiten Bett links liegt Carmen. Juanita hat ihre Schwester noch nie in einem weissen Bett liegen sehen. Ob es das macht, dass Carmen so furchtbar weiss aussieht? Carmen hält die Augen

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-249

geschlossen. Es schimmert dunkel durch die Lider.
Juanita geht auf den Fussspitzen näher und bleibt dann stehen. Carmen schlägt die Augen auf. Und Juanita fällt ein Stein vom Herzen. Ja, das ist ihre grosse Schwester Carmen, die immer so froh ist. Aber jetzt ist sie sicher sehr krank.
"Juanita, wie siehst Du elend aus!" Carmen streichelt der kleinen Schwester die Hand. "Was sagt denn Tante Manuela dazu? Gibt es denn wirklich so wenig zu essen?"
Sie weiss noch nichts, denkt Juanita. Es ist gut. Sie soll sich jetzt auch nicht sorgen.
"Ich hab mir ja nur den Magen verdorben! Tante Manuela kocht immer so feine Gerichte. Da esse ich meist zuviel. Du weisst doch."
Carmen droht ihr zärtlich mit dem Finger:
"Und Vater?"
Juanita zuckt traurig mit den Schultern.
"Juanita, Vater kommt bestimmt zurück! Ich denke mir, er wird vielleicht mit nach Valencia sein oder nach Madrid. Neulich sollen welche abgefahren sein..."
"Ja, Vater kommt wieder", sag Juanita schwer - und sie denkt an die Augen der Madonna. "Aber Carmen, was ist denn nun eigentlich mit Dir los? Warum erzählst Du mir denn gar nichts?"
Einen Augenblick lang tritt eine Trauer in Carmens Augen, dann aber bricht wieder ein stilles Glück durch wie Sonnenschein, nach einem Gewitter.
"Die Schwester draussen wird es Dir doch sagen, und dann würdest Du bloss erschrecken, Juanita. Es ist ja auch gar nicht so schlimm. Schau, ich werde ja trotzdem laufen können... und ausserdem..."
sie redet nicht weiter.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-250

"...trotzdem wieder laufen...?" Juanita befällt eine bange Ahnung. Die Tränen stehen ihr in den Augen. Tröstend nimmt Carmen ihre Hand.

"Wein nicht, Juanita...Ich habe doch nur einen Fuss verloren!" Carmen lächelt wie eine Heldin. "Ich bin auch wirklich nicht mehr traurig darüber..."

Juanita schluchzt und drückt ihren Kopf an Carmens Brust.

"Weisst Du noch, Juanita, wie Vater damals die junge Deutsche gerettet hat? Und ich hab nun drei Kinder gerettet, drei..."

Juanita lauscht mit grossen, verweinten Augen.

"Du kennst ja Malaga so genau. Links unterm Gibralfaro, da haben neulich die Bomben so mächtig eingeschlagen. Und ich war dort. Da musste ich doch helfen! Drei habe ich aus den Trümmer geholt." sie hebt die Arme und strahlt, "so, auf jedem Arm eins, und den Jungen im Huckepack getragen...Ja, und da ist so ein vermaledeiter Balken heruntergefallen, grad auf meinen Fuss."

Sie versucht wieder Juanitas Tränen wegzulächeln.

"Ich hab Dir aber noch etwas ganz Feines zu erzählen..."

Sie zieht Juanitas Kopf ganz dicht zu sich heran. Carmens Gesicht glänzt wie die Sonne. Juanitas Augen fallen beinah aus dem Kopf heraus.

"Freust Du Dich?"

Juanita klatscht ganz selbstvergessen leise in die Hände.

Carmen schenkt ihrer kleinen Schwester einen Kuss, scheu und heftig, wie es ihre Art ist.

Alle die leidenden Gesichter in den zweiunddreissig dicht zusammengerückten Betten wenden sich zu den beiden Schwestern und ein Zug von Innigkeit glättet die vergrämten, verbitterten Züge.

Carmen hat noch Fieber. Juanita muss wieder fort.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-251

"Es muss sein", bedeutet streng die ernste weisse Schwester. "Komm gleich, wenn Du etwas von Vater hörst, Juanita! Und ich lass Dir auch wieder schreiben!" Carmen winkt ihr noch zu. Juanita geht durch das Menschengewühl in die Stadt zurück. Sie sieht nur noch Füsse und Füsse - laufende, hüpfende, schleichende, aber lauter lebendige Füsse. Ihre Carmen aber hat nur noch einen Fuss. Sie muss hinken.

Juanita weint vor sich hin.

Ihre Tränen gehen unter in dem Strom von Tränen, der allein schon auf dem Weg zum Hospital fliesst.

Die Kathedrale ist verschlossen. Sie weiss, dass alles verschlossen ist.

Trotzdem geht sie suchend ringsum. Sie bleibt vor dem Sakramentshäuschen stehen und blickt lange hinauf zu dem schönen, vermauerten Portal. Sie versteht nichts von diesem ausserordentlich reichen Kunstwerk der Gotik mit seinen unwirklich schönen feinen Säulchen und den blumenhaften Filigranen aus Stein. Sie flüchtet sich zu der Christusgestalt, die inmitten einiger Heiliger in ihrem stillen Reich regiert. Sie darf nicht stehenbleiben.

"Du warst auch ein armes kleines Kind, Christo..."

Und Carmen wird bald ein armes, kleines Kindchen haben. Und Juanita fühlt, Carmen liebt ihr Kind mehr als ihren Fuss.

Halb geht sie weiter, halb lässt sie sich von dem Menschenstrom vorwärtstreiben.

Sie denkt dabei an Manuela und an ihre Dolores und Angelina.

Sie steht träumend an dem einzig schönen Hafen von Malaga. Blendend weiss wie die Möwen funkelt der breite Kai und der minarettschlanke Leuchtturm im Hintergrund. Sie heben sich so licht von dem tiefblauen Himmel ab, der in der Ferne in das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 252

Tiefblau des Meeres übergeht. Grosse silbrige Handelsdampfer, kleine Boote mit geflickten Segeln schaukeln wie ungeduldig hin und her. Winzige Fischkutter scheinen dazwischen zu spielen. Sie haben dieselbe warmbraune Farbe wie die vielen Menschen mit ihrer musikalischen Sprache und dem dunklen Lachen. Im Rücken erhebt sich ein Kranz von rotgelben Bergen, der Gibralfaro mit seiner alten maurischen Ruine thront über der herrlichen Stadt, dem "Paradies auf Erden".

Und wie um diese südliche Farbenpracht zu erschöpfen, überragen die mächtigen Palmen der Alleen die schmucken Hafengebäude. Es ist ein altes, staubiges Grün, das da im Meereswind aufrauscht und dann wieder dürr klappert.

Umso jugendfrischer wirken die Zitronenberge, die sich jetzt am Hafen auftürmen. Die Kisten sind dünnspallerig, und ihre Lücken sind breit. Aber die Eisenbänder halten. "Kopf weg"! Sechs der Zweizentnerkisten werden ins Schlepptau des Krans genommen. Sie wackeln, sie rutschen. Aber der Kran quitscht sicher ab. Die nächsten Kisten werden aufgeschaukelt, und einer der Hafenarbeiter setzt sich ein wenig darauf. Warum auch nicht? Das Hemd klebt am Leibe, und wenn das Aroma der Zitronen nicht alles andre überdecken würde, dann könnte man den Schweissgeruch bis halb zur Zollbehörde heraufriechen.

Jedes der kleinen Handelsschiffe schluckt zwanzigtausend, vierzigtausend Kisten. Und in diesem Kriegsjahr ist das noch wenig gegen sonst. Die Seeleute, denen verboten ist, an Land zu gehen, staunen immerhin über diese Mengen. Und wenn sie nicht allabendlich eine Tracht Bomben zu hören bekämen, sie würden kaum an das Ausmass des Krieges glauben.

"Holla, Männer, schneller! Wann werdet Ihr denn endlich fertig mit dem Laden?" schnauzt ein bärbeissiger Kapitän.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED- 106/27-253

Die dunklen Arbeiter stülpen ihren Sombrero kühner in den Nacken, sie grinsen vergnügt, ihre Augen lachen, ihre Lippen lachen, sie gucken auf die Uhr, sie gucken auf die Kathedrale, von der es ja täglich mehr als einmal läutet: Fliegeralarm.
Ihre Antwort lautet:
"Morgen, übermorgen..."

Die Schiffsgewaltigen ärgern sich braun und blau über das freche, faule Gesindel. Sie ärgern sich am meisten darüber, dass ihre goldenen Knöpfe und Tressen diesen einfachen Menschen so gar keinen Respekt einflössen. Sie rasen in die Kabinen, reissen die Bullaugen auf, weil sie sonst vor Hitze umkämen, schlagen die Bullaugen wieder zu, weil ein unschuldiges Moskito sich verflogen hat und sie Mordabsichten wittern.

Die Arbeiter draussen schuften weiter, schwitzen weiter, und - Gott selbst gab ihnen diese Freude als Wiegengeschenk mit - vergnügen sich weiter. Der Kapitän bekommt sein Gehalt, der Kaufmann verdient an seinen Zitronen, die sich unterwegs schön goldgelb färben, einen Batzen Geld, wie ihn sich diese armen Gesellen weder vorstellen noch ausrechnen können.

Für sie springen nur ein paar Gläser Wein heraus, ein paar Flicken auf die ansehnlichen Dreiangel, die ihnen die Eisenbänder reissen, und eben ein bisschen Luftgeschaukel....

Ganz Europa ist sich über die soziale Not in Spanien einig. Man verlegt dicke Wälzer - wenn man aber davor steht...

Und wenn die Sirenen heulen oder die Kathedrale läutet, ziehen sich alle Schiffe mit Volldampf in die sichere Zone zurück. Und man überschlägt den Schaden, den man durch diesen Zeitverlust erleidet und redet vielleicht so nebenbei von den Toten, die jeder Angriff kostet. So ganz nebenbei... und auch nur vielleicht.

Weit hinter dem schlanken silberweissen Leuchtturm ankert Kriegs-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 254

schiff bei Kriegsschiff, wie schöne silberweisse Riesenvögel. Juanita schaut umher: Da liegen spanische, französische, englische, deutsche. Sie guckt sich die Augen aus, nach der britischen Flagge und steht lange vor jedem englischen Handelsschiff, das an der Reede liegt.

"Ich hab aber doch die Karte geschrieben..."

Ihr kommt plötzlich der Gedanke, ob es nicht gar so besser wäre. Aber sie schwankt wieder. Sie kann sich ein Leben fern der Heimat nicht schön denken, wenn sie hier auch Bomben und Hunger ertragen muss. Da ist niemand von den "Unsrigen", da spricht niemand spanisch! Juanita zweifelt trotz aller Versicherungen daran, dass sich die Fremden wirklich verstehen können, und Angelina und Dolores dazwischen. Und keine Sonne, sondern nur Nebel und Schnee. Wie mag nur Schnee aussehen? Sie versucht sich vorzustellen, dass alle diese vielen Zitronen anstatt grün weiss werden. Und sie merkt dabei gar nicht, dass die Zitronen immer näher zu ihr heranrollen und ihr eine ans Bein fliegt.

Wieder sieht Juanita keinen Hafen, keine Zitronen, nur Füsse. Und plötzlich rennen alle Füsse. Alle Füsse rennen...

"Los, Nina", brüllt sie einer an.

Und ein nächster reisst sie mit.

Sie kommt erst wieder zu sich, als sie mit vielen andern in einem Unterstand sitzt.

Es ist dunkel und eng.

Es wird immer dunkler und enger, wie in Torremolinos. Nur Tante Manuela ist nicht da und Diego nicht und nicht die kleine Isabella...

Sie hat vorhin das Glockengeläute überhört. Die Einschläge der Bomben kann man aber nicht überhören. Man vernimmt sie nicht mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 255

den Ohren, die werden bald taub. Man hört es in den Fingerspitzen, mit den Füssen, der ganze Körper vibriert - nicht nur vor Aufregung. Sogar die Mauern werden lebendig.
Das Erdbeben wächst. Wo schlägt es ein? Niemand ist sicher, ob es ihn nicht in der nächsten Sekunde trifft und zermalmt. Ausgebrannte Häuser in der Nähe krachen zusammen - wie morsche Bäume im Windbruch. Eine Granate nach der andern lässt ihre Wut aus. Endlos sind die Minuten...
Das Surren in der Luft wird ferner und leiser. Letztes Abwehrfeuer. Knappe, scharfe Kommandos, markerschütternde Jammerschreie zerreissen die unheimliche Stille.
Die Kathedrale schlägt deutlich und melancholisch ihre fünf Schläge.
Drei Minuten später gehen Tür und Tor wie-der auf. Am Hafen verlädt man wieder Zitronen,man schwitzt, man schaukelt, die Schiffe kommen zurück mit ihren Kapitänen, die schimpfen und im geheimen doch froh sind, in der Heimat mit ihren Kriegserlebnissen prahlen zu können. Die Esel trippeln weiter, das Kino spielt weiter.
Und in den Cafes sieht kein Mensch mehr auf, wenn Züge von Autos mit Verletzten vorüberjagen.
Leichtsinn? Rohheit? Nein, man schiebt einem Menschen im Elend so gern viel Fehler und Schuld zu. Einem unglücklichen Volk geht es nicht besser.
Juanita hat sich verlaufen. Standen da nicht eben noch Häuser ...sie standen...!
Ein paar mehr. Es verändert das Strassenbild nicht mehr allzusehr, ob ein paar Häuser mehr oder weniger in Schutt und Trümmer liegen. Aber die Wiederholung des Grauens brennt immer neue Zeichen in die Seele ein.
Bald wird man die gefährlichen Trümmerstätten einzäumen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-256

Bald wird man die herumliegenden Arme und Köpfe beiseitegeräumt haben...
Blutende Hände graben mit den blossen Nägeln im Schutt herum.
Ein kleines Kind schmiegt sich wimmernd an die tote Mutter.
Ein Vater küsst weinend ein abgerissenes Beinchen. Er erkennt es, es gehört seinem Kindchen.
Blutende, irre Hände... ein Kind...Carmens Kind... ein Beinchen.. Carmens Bein...
Juanita kann die schaurigen Bilder nicht mehr loswerden. Sie läuft damit durch die Strassen. Sie geht nicht allein so zerbrochen. Die Autos hupen wie wild - nicht ohne Grund.

Juanita blickt erschreckt auf, als sie sich jäh in einen Haufen tobender, wütender Menschen eingekeilt sieht.
"Rache, Alemania!" ruft es daraus "Nieder mit den Deutschen!"
Zwischen den dunklen Köpfen wird eine Frau mit hellblonden Haar sichtbar.
"Sie sind die nächste, die reif ist... Wir wissen genau, wo wir Sie zu holen haben!"
Ja, ist denn das nicht Senora Klinger aus Carinhuela? Wahrhaftig.
"Ja, was wollen Sie denn von mir? Habe ich hier je einem Menschen etwas zuleide getan? Ich bin in Malaga geboren wie Sie."
"Aber Sie sind Deutsche!"
Man hält ihr Granatsplitter drohend vor die Augen.
Die Menge johlt und schreit.
"Hier! Deutsche Munition! Ihr Deutschen seid schuld..."
"Aber ich bitte, kann ich dafür? Bin ich nicht ebenso arm und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-106/27-257

hilflos wie alle hier?"

"Aber Sie haben ein Gesicht nach Geld..."

"Rache! Nieder der Faschismus..."

"Die Senora hat keine Schuld! Sie hat keine Schuld!" brüllt Juanita plötzlich dazwischen, so laut sie kann. Und ihre hohe Kinderstimme dringt durch.

Juanita drängt sich nach vorn: "Und ich sag das meinem Vater! Mein Vater sitzt im Komitee..."

War es der Vater im Komitee, war es die Kinderliebe, die unerwartete Fürsprache, die wirkten, oder war einfach der furchtbare Groll verraucht, niemand wusste etwas zu sagen.

Der Auflauf verlief sich rasch.

Eine Weile schimpft der Angreifer noch weiter, dann wischt er sich die Stirn, droht noch einmal fürchterlich und zieht ab.

Die kleine Juanita hält die grosse Dame an der Hand und führt sie auf die andre Strassenseite. Die Alameda ist breit. Diese schattige Allee kühlt die Gemüter ab, und alles Interesse wendet sich schon wieder einem andern Objekt zu.

"Der nächste Stierkampf... der berühmte Torero..."

"Alhama vor Granada wieder in unsern Händen!"

"... ein neues Glücksspiel, atemraubende Spannung..."

"Vierhundertdreiundzwanzig Tote und Verletzte durch Bomben, seit vorgestern, allein in Malaga..."

"Vierhundertdreiundzwanzig Vergeltungsschüsse denkt jeder still für sich. Der eine mit Freude, der andre mit Leid.

Man wartet auf den Autobus.

Der Autobus fährt erst morgen. Alle verfügbaren Wagen sind wieder für Truppentransporte beschlagnahmt. Da sieht man was für ein Risiko eine Reise heutzutage bedeutet. Und "Reise" ist schon ein Gang ins nächste Dorf, das man von seiner Haustür aus sehen kann.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-258

Auch hat man kein Geld. Und hätte man Geld, so würde es nichts helfen. Senor Clifford hat neulich eine Heidenangst ausgestanden. Er hat davon erzählt. Alle Hotels stehen von oben bis unten leer. Fragt man nach und hat nur irgendwie ein ausländisches Aussehen, so heisst es: "Alles besetzt!" In Hotel Europa war er und noch in vier andern. Hotel Central hat ihn dann behalten - oben im obersten Stock, im hintersten Winkel. Und er musste morgens in aller Frühe das Hotel verlassen. Dem Hotel hat es gut angeschlagen: es hat sich einen tollen Preis für seine ausgestandenen Aengste bezahlen lassen. Senor Clifford hat es allerdings auch geholfen, denn wer zwischen zehn Uhr abends und fünf Uhr morgens auf der Strasse angetroffen wird, wird ohne Anruf erschossen. Damit rechnet schon jedes Kind.

So gehen Juanita und Donna Klinger zu Fuss. Man ist schon vorbei an dem Elendsviertel von Huelin, vor denen es Senora Klinger sonst so schaudert. In den Türlöchern, in den Fensterhöhlen, auf den verstaubten Sackgassen, die so eng sind, dass jedes Kind von seinem Haus aus gleich ins gegenüberliegende hineinspucken kann, da liegen, nähen, keifen, singen die Menschen. Unbekümmert um die stinkenden Abfallhaufen geniessen sie die Sonne, die alles wärmt, alles verschönt, alles liebt. Halbnackte Kinder jagen die blauglänzenden Fliegenschwärme von dem Kot auf, in dem sie mit blossen Füssen mittendurch patschen, andre kämmen sich mit den fünf Fingern oder entlausen sich gegenseitig.

Juanita übersieht es: Macht der Gewohnheit.

Und Dona Klinger schämt sich für die Menschheit, die so etwas nach zwei Jahrtausenden des Christentums zulässt.

Man ist schon vorbei an den rauchschwarzen Schuttbergen einiger Gutshöfe. Die Blumenstauden um sie herum blühen und duften doppelt, seitdem der Hochsommer mit seiner sengenden Hitze

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 259

vergangen ist. Tiefrote Rosen trauern in dem weichen Grün. Sie scheinen dazu geschaffen, Liebe in ihrem Hauch zu tragen. Russ liegt auf ihnen, dicker schwarzer Staub bedeckt das prangende Gold der Sonnenblumen, das traumfeine Elfenbein der schlanken Malven und das bräutliche Weiss der schüchternen Myrthen. Wie im Schmerz gekrümmt hängt verkohltes Rankengespinnst umher.

Man kann dies schon ziemlich unbewegt ansehen. Die Seele schliesst sich ab, um die eigne Lebenskraft zu wahren.

Juanita erzählt zutraulich so manches von Torremolinos, als sie beide die Stadt hinter sich haben.

Und ebenso offen berichtet Dona Klinger von Carinhuela. Sie steht noch ganz im Bann des letzten Erlebnisses und hat zu Juanita volles Vertrauen: "Es wird Dich sicher interessieren... Du warst doch dort gern im Hause..."

Juanita verbirgt ihr Zittern.

"...Nacht für Nacht haben seine Arbeiter vor seiner Tür gesessen - als Wache - die ganze erste Zeit hindurch. Man hatte ja genug gehört. Und bei uns im Ort ist ja auch so manches passiert. Ich denke nur an den armen Nachtwächter. Das letzt Mal hatte er rechts gewählt, Du lieber Gott! Es hat mich direkt gerührt, wie sich die Arbeiter um die Familie des alten Senor gesorg haben, und auch um seine Söhne. Sie waren immer anständig zu uns, haben sie mir gesagt. Und mir sagten sie gewiss die Wahrheit..."

"Ein paarmal ist das schlimme Auto auch vorgefahren, aber immer wieder weg. Da hab ich doch auch fest geglaubt, es ist ausgeschlossen, dass man über die Leute herfällt."

"Und eines Morgens - es ist erst ein paar Tage her - da er-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

FD-106/27 - 260

zählt es mir der Antonio von nebenan. Er hat bloss mit dem Kopf hinübergezeigt:"Man wollte die beiden holen, diese Nacht! Ein paar von Torremolinos sollen es gewesen sein... Den Don Manuel und Don Pedro...Waren aber beide weg... Da hat man den alten Senor mitgenommen...Es soll jemand verraten haben..."
Dona Klinger erzählt weiter, sie spricht ganz leise. Aber sie muss wohl reden, um ihre Aufregung loszuwerden. Sie ist ein so einsamer Mensch, und die Seele ist ihr so voll.
Juanita ist ganz still. Don Pedro ist fort, klopft ihr Herz! Und auch ein winzig kleiner Stolz schwingt mit, dass man ihr vertraut hat.
Ein Auto überholt sie. Es humpelt auf drei Beinen, dem vierten Rad fehlt der Reifen. Mit alter Ritterlichkeit bietet man ihnen ein Plätzchen darin an, obgleich schon sechs Menschen durcheinander kobolzen. Dona Klinger wird schon bei dem Gedanken seekrank. Jeder liebt doch sein Leben.
Die Füsse schmerzen, die Dämmerung bricht an. Sie fürchten sich vor den nächsten Kontrollen.
Endlich kommt ein Karren an, der noch etwas Platz hat und ein wenig vertrauenerweckender aussieht. Sie dürfen hinaufklettern, nachdem sie sich legitimiert haben. Der Karren wackelt los. Sie müssen sich an den blutigen Fleischhaken festhalten, um nicht aufgespiesst zu werden.
Die verstärkten Wachposten hinter den Zinnen der Wachttürme beobachten scharf. Alle sind glücklich, als sie ungefragt an den vielen, kleinen weissen Kasernen des grossen Militärlagers vorbeikommen. Die Posten vor dem Hauptportal machen es sich bequem. Auf den breiten Steinbänken vor dem Tor räkeln sich wichtig die jüngsten Rekruten. Stolz tragen sie ihr Gewehr und zeigen, dass sie zu den Auserwählten gehören, die noch etwas zu

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-161

rauchen haben.

Hinter dem Gasthaus am Wege nach Churriana wird alle paar Minuten angehalten. Drei oder vier Paar misstraurische Augen und siebenerleid Waffen tauchen auf. Pass oder Reiseerlaubnisschein des Komitee vorzeigen! Zwei Männer werden heruntergeholt als verdächtig. Nach fünfhundert Meter wird wieder gestoppt. Wieder Kontrolle.

Mit heiligem Eifer richtet man sich nach seiner Dienstvorschrift. Alles, was fährt, wird scharf kontrolliert. Jeden Tag erscheinen spaltenlang in "El Popular" die Namen der Gesuchten. In Malaga hat man sogar zwei Geheimsender aufgespürt. Man muss auf der Hut sein.

Nur Flüchtlingszüge wälzen sich ungehindert, unbefragt weiter über die Landstrassen. Erloschene Augen bitten um ein Stückchen trockenes Brot, um ein Plätzchen unter einem Dach - um Frieden.

Die Strasse zieht sich die Höhe hinan. Es ist eine der schönsten Strassen Andalusiens. Von links grüsst stets das Meer, von rechts leuchten die Berge der Sierra. Man fährt in den Zauber einer pastellenen Farbenpracht hinein. Ringsum ist nur leuchtendes Blau, Silbergrün, brennendes Rot und Weiss und darüber das ewige Sonnengold.

Die Flügel der Abendröte senken sich über die Flur. Die kalkweissen Häuschen verschwinden in dem staubigen Grün, als wollten sie einschlafen. Die Sonnenblumen machen ihre Augen zu, die letzten, leisen, lieben Melodien der Maultiere klingen heimwärts. Noch leiser läuten die feinen, grünen Guirlanden der Winden mit ihren weissen und blauen Glöckchen, bis auch die ängstlichen Sperlinge in den aufgeregten Zitterpappeln und bangen Eukalyptuszweigen schweigen. Es ist so still, dass man sein Leid vergisst.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-262

Die drei Greise, die vor dem Haus der Wegeinspektion Wache halten, haben ihr Gewehr im Arm und singen mit wehmutsvollen Augen einen Flamengo, eines der schwermütigen Volkslieder. Die drei Alten sind so hinfällig, dass sie sich selbst kaum auf den Beinen halten können. Ihr Bart ist grau, ihre Seele ist grau, diese aber nicht vom Alter.

Wie ein Traumschloss mitten in der Wüste, so steigt der Prachtbau des Waisenhauses in seiner abendlichen Einsamkeit auf. Die Landstrasse schlängelt sich ins Dörflein hinein. So aus der Ferne wirkt es noch unberührt und wohlbehütet, wie ein weiches, trautes Schwalbennest, das anmutig an Hügel und Höhen klebt.

Aber nur aus der Ferne.

Die Menschen schleichen bedrückt umher. Das Radio schrillt nicht mehr. Die Sendung ist meistens verboten, was eigentlich unnütz ist: man weiss es auch so, dass die Front langsam, aber sicher näherrückt.

"Wir haben Madrid! Wir haben die Hauptstadt..." beginnt gerade jemand einen flammenden Aufruf, als die beiden Reisenden am Dorfplatz halten.

"Madrid ist unser! Madrid bleibt unser! Spanien bleib unser! Hoch, General Miaja, Hoch!" Die Begeisterung für den Verteidiger Madrids flackert wieder auf, wenn sie auch jedesmal kurzlebiger wird.

Die Frauen aber bleiben versteint. Sie wollen Frieden, sie wollen ihre Männer, ihre Söhne wieder haben. Und es ist ja keine, die nicht jemand aus der Verwandschaft ∉ "drüben bei Franco" hat.

Aus den roten Fahnen ist meist eine rote Bluse geworden oder ein Kinderkittel. Und fast immer ist es schwarzgefärbt worden.

Juanita hat ein Loch im Kleid, eine kleine Wunde am Arm. Das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-263

Loch im Arm tut ihr nicht leid, es heilt ja wieder, von ganz allein. Und das Loch im Kleid tut ihr jetzt erst weh, denn unterwegs hatte die Freude jedes andre Gefühl übertäubt: Don Pedro ist in Sicherheit... und Carmen bekommt ein Kindchen... und Vater wird bald wieder da sein.

Die beruhigende Gegenwart von Dona Klinger, die Fahrt durch die Sonne, das alles zusammen haben sie wieder einmal für ein Stündchen die Welt etwas lichter schauen lassen.

Nun klappert sievor Kälte und Furcht. Die Sterne über ihr erglänzen mit dem zunehmenden Dunkel der Nacht. Aber die Sterne in ihr erlöschen.

Carmens Fuss... und Vater ist nicht da... es hat jemand verraten. - Ein Alpdruck kriecht über sie hinweg. Sie kann ihn nicht mehr abschütteln. "Und wo wird Don Pedro jetzt sein? In der Nacht - er darf sich doch nirgends sehen lassen - "

Das Angstgespenst wächst unheimlich und erdrückt sie.

Es ist spät, als sie bei Maria Angelina ankommt. Sie möchte nicht mehr gefragt werden.

Ihr Platz im Zimmer ist schon vergeben, der Platz im Flur auch. Nun liegt sie in der Küche, neben dem Herd, den Kopf unter der Bank mit den Wassereimern. Ihre beiden Kissen, ihren letzten Reichtum hat sie den kleinen Kindern drinnen freiwillig abgetreten. Drei Kätzchen finden sich bei ihr ein und wärmen sie...

13. Olivenernte oder: Hunger tut weh - Wo ist Carmen? "Bete für ihre verlorene Seele!" Trost bei Donna Klinger - Hausdurchsuchung.

Der Himmel meint es gut. Es ist bis in den Oktober hinein sommerlich warm. Und kommt einmal ein Regenschauer, so macht es die liebe Sonne bald wieder gut, und eilt sich, die paar dünnen Kleider auf dem Leibe zu trocknen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-264

Die Olivenbäume haben reiche Früchte getragen. Man sieht mehr Früchte als Blätter. Und wenn einer abgeerntet ist, so sieht er mit seinen dünnen graugrünen Laub wie gerupft aus.
Juanita rutscht und klettert auf den knorrigen Oliven behender und mutiger umher als die Burschen. Wie schnell ist ein Korb bis zum Rande mit den grünen Früchten gefüllt!
Sie denkt an Don Pedros Oliven. Sie möchte am liebsten dorthin und seine Ernte retten. Das Unmöglichste wird in ihren Augen möglich.
Ihre Hände haben schon Risse bekommen, die klaffen immer weiter auf. Das Blut hat Mühe, sie zu verkrusten. Juanita beisst die Zähne zusammen, sie klettert weiter, sie pflückt weiter.
Oft genug wird sie um die Früchte ihres Fleisses betrogen.
Es war schon mehrmals vorgekommen, dass plötzlich fremde Männer aufgetaucht waren und behaupteten, das Gut sei ihr Eigentum, während gerade gestern erst andre die Pflücker angestellt hatten. Und dann werden sie so einfach weggejagt.
Oder es kommen irgendwelche Kinder, wie sie jetzt in Horden durch die Gegend streifen und nehmen Säcke und Taschen fort. Und ehe man vom Baum herunter ist, sind sie weit weg.
Dann gibt's eine kleine Schlacht mit Steinen. Der Erfolg ist zweifelhaft.
Einmal ist Juanita ein Stein an den Kopf geflogen, als sie ihren Sack verteidigen wollte. Als sie wieder zu sich kam, war sie allein. Am andern Ende des Gutes pflückte man ruhig weiter.
Wer sollte etwas daran finden?
Ein Junge in der Nähe ist neulich überhaupt nicht wieder aufgestanden. Man hat Juanita ausgelacht, als es sie bekümmerte.
"Ein Toter mehr, was ist schon dabei?"
Es ist schlimmer, wenn ein Sack weg ist, als wenn ein Mensch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-265

verendet. Ein Menschenleben ist umsonst, den Sack muss man bezahlen. Ein Tag Arbeit vergebens.

Niemand wundert sich, kein Kind wundert sich: Es ist eben Krieg!

Juanita klettert umher und pflückt. Die Finger sind zerschunden, die Kleider zerfetzt. Der Regen peitscht, die Sonne prallt. Und die Knie knicken unter der Last der schweren Olivensäcke.

So geht es Juanita und den andern.

Hunger tut weh.

Die weichen Hände haben harte Haut bekommen, in die weichen Gesichter haben sich harte Linien eingegraben.

Sachverständig betrachtet man die Apfelsinenbäume. Bald kommen die goldenen Früchte und mit ihnen ein paar goldene Tage. Man kann doch wenigstens sitzen, wenn man Glück hat und zum Einwickeln genommen wird. Man darf dabei auch ab und zu eine essen, aber es muss schnell gehen. Doch bald sind die Lippen wund von der beissenden Schale, die man in Eile mit den Zähnen abzieht.

Wie ein Blumenkranz sieht es aus, wenn sie in ihren verwaschenen bunten Kleidern um die goldenen Haufen sitzen. Aber es sind geknickte, welke Blumen. Bettler kommen vorüber. Sie geben den Kleinen und den verhärmten Frauen von ihrem Brot. Denn es trägt fürwahr so mancher von ihnen ein gütiges Bruderherz hinter seinen Lumpen.

Und wieder fliegen die Bomben.

Juanita hatte einen ganzen Berg Apfelsinen um sich her aufgestapelt. Nun sind sie alle zerwühlt und zertreten. Und es waren doch Blutapfelsinen! Der rote Saft fliesst. Juanita weint. Sie denkt an Pedro...

An diesem Abend schmecken ihr auch die Kichererbsen nicht mehr, die Maria Angelina für sie aufgehoben hat. Die Kätzchen ver-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 266

schlingen sie heisshungrig. Ihre Rippen zeichnen sich deutlich unter dem losen Fell ab.

Warum nur Carmen keine Nachricht schickt?

Sie geht zu Cliffords nachfragen. Man hat gerade Brot mit Honig zugerichtet, und Juanita bekommt ihr Teilchen. Sie kann es nur herunterwürden.

Susi kommt betteln.

"Senora Clifford, wo sind denn die andern Hunde? Die Turca und der Moritz und der Kelly?"

"Ja, Juanita, der Moritz ist gestohlen worden. Diego behauptet, man hat ihn geschlachtet. Und was sollten wir den andern zu fressen geben? Sie wären ja zuletzt auf die Leute losgegangen und die Leute gegen uns. Wir haben ja jetzt auch das Haus voller Flüchtlinge!"

Gegen Abend sietzt Juanita bei Chelita. Aber nur hinten in dem Speisezimmer mit dem grossen Spiegel.

Sie irrt rastlos umher, vor Verlassenheit und Furcht.

Meistens landet sie am Dorfbrunnen. Wenn sie da die Augen zumacht und dem Plätschern lauscht, ist es wieder so ein bisschen wie früher, als noch Frieden war...

Und wieder gehen Tage dahin. Wochen gehen dahin...

Es kommen Soldaten und Soldaten. Immer wieder andre. Manche kommen von der Front bei Ronda, manche aus den Schützengräben bei Fuengirola, manche aus der Richtung von Granada. Wie von einer unfassbaren Willkür geleitet, wogt alles hin und her, kreuzt sich, überrennt sich, hemmt sich.

Der dicke Zuckerbäcker ist auch zurückgekehrt, und der Kellner gegenüber vom Juan ist auch wieder da.

Ein Zöllner berichtet in der Wirtschaft von Don Martini über seine Erlebnisse:

"... Am schlimmsten gehen sie mit den Frauen um...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-105/27-267

Sie sind vor den Legionären geflüchtet und haben erzählt... grauenhaft ermordet - den ganzen Leib aufgeschlitzt - viele verstümmelt - manche haben sich vorher aus dem Fenster gestürzt ...Alle sind sie drüben so, alle..."

Die Stimme des Zöllners schwillt dabei an.

Juanita kriecht vor Schrecken von ihrem Platz fort. Dann denkt sie an Don Pedro - mit einem tiefen Seufzer fährt es ihr leise heraus: "Nicht alle,nein, nicht alle!"

Enrique steht neben ihr. Die Baskenmütze sitzt ihm noch schiefer. Er nimmt Juanita scharf auf Korn.

Sie hastet gejagt zurück, zu Mustibusti und den Kätzchen.

Am nächsten Tage eilt der Briefträger auf Juanita zu. Er ist noch eben so teilnahmvoll wie früher, als er täglich die Post brachte und sich über jeden Brief so sehr mitfreute, als gehöre er ihm und enthielte die Nachricht über den Haupttreffer in der Lotterie.

"Eine Karte von Carmen?"

"Ach nein, etwas viel Schöneres!"

"Ein Brief?" Juanita hatte in ihrem Leben noch nie einen Brief erhalten.

"Ach, etwas viel viel Schöneres!"

"Kommt sie?"

"Nein, Nina, aber Dein Vater kommt."

"Vater kommt? Wo denn? Wann denn?" und das federleichte Persönchen hüpft vor Erwartungsfreude auf und ab.

"So in zehn Tagen wird er abgelöst. Wir haben nebeneinander gelegen. Ich soll Dich schön grüssen und Carmen auch."

Schon haben ihn ein paar Freunde erreicht und ziehen ihn mit sich fort in die Wirtschaft.

Juanita eilt zu Maria Angelina, sie zählt ihre Centimos. Und

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 268

Maria Angelina gibt ihr noch einen Real dazu. Sie soll einen kleinen Strauss mitnehmen. Heliotrop hat Carmen so gern. Aber schnell, schnell! Maria Angelina will noch Bast umwikeln, aber schon ist Juanita damit fort.

Der Autobus rast, soweit es die Chaussee und die Flieger gestatten.

So eine Trödelei, brummt Juanita vor sich hin. So schnell könnte ich auch fahren, dazu braucht man kein Chaffeur zu sein!

Ihre Beine zappeln, schon ab Huelin steht sie an der Tür und springt am Platz Suarez als erste heraus.

Ganz ausser Atem nimmt sie immer zwei drei Stufen der belagerten Treppen des Hospitals zugleich. Da ist sie schon an der Tür. Nummer 23. Sie hat sich die Station gut gemerkt.

Sie hat die Klinke in der Hand:

"Carmen, Du - Vater -"

Ihr Mund bleibt offen. In Carmens Bett sieht sie einen grossen Kopfverband und daraus blickt sie ein Stück Grossmuttergesicht müde und hoffnungslos an. "Verzeihung, wo ist denn... wo ist denn meine Schwester?"

Sie tastet mit ihren Augen hilflos von einem Bett zum andern. Warum sind sie denn alle so stumm? Warum sehen sie mich denn alle so mitleidig an? Das kleine Sträusschen fällt ihr aus der Hand, sie bemerkt es nicht.

"Die Schwester draussen wird es Dir sagen."

Ahnungsvoll geht Juanita hinaus. Die Tür schnappt hinter ihr ins Schloss. Sie spricht drei Schwestern an, aber keine hat Zeit. Da kommt Dr. Aguirre. Juanita kennt ihn. Er hat so oft nach Mutter gesehen - ohne Geld. Das hat sich Juanita als Kind tief eingeprägt.

Juanita spricht so leise, der hochgewachsene Baske muss sich Herunterbeugen. Er versteht sie nicht. Aber der berühmte Gelehrte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 269

und Chirurg bückt sich geduldig noch einmal zu den schreckensweiten Augen des zitternden Kindes herab - Nein, er kennt sie nicht mehr. Er besinnt sich auch auf Carmen nicht. Es haben hier so viele einen Fuss verloren. Aber er führt sie durch das Gewirr zu der Stationsschwester. Sie weiss von nichts. Sie ist neu. Juanita läuft von Schwester zu Schwester. Eine Karthotek wird nur im Büro geführt.

So frag sie im Büro.

Der Beamte zieht die Karte "Amputation des linken Fusses - Fehlgeburt - Hospital heimlich verlassen - ungeheilt - der Nächste bitte..."

Juanita steht wie vom Donner gerührt.

Die nächsten schieben sie schon weiter.

Sie drängt sich durch das Gewühl, das vor den riesigen, grellen Plakaten an der Arena wartet, damit man ja einen guten Platz bekommt für den nächsten Sonntag.

Im Lazarett Miramar ist eine Carmen Gamorra aus Torremolinos unbekannt. Man weist sie in die Provinzialregierung.

Dort der gleiche Trubel in Portalen und Fluren und Gängen.

Man schickt sie von einem Zimmer ins andre.

Juanita schaut selbst dem Milizmann über die Schulter ins grosse Buch, damit er nicht etwa übersieht, wo Carmen ist.

"Wo war sie zuletzt?"

"Im Provincialkrankenhaus."

"Dann musst Du da fragen."

"Da war ich - da ist sie weg."

"Ja, dann kann ich Dir auch nicht helfen, Nina..."

Juanita irrt durch das grosse Gebäude umher.

Ueberall Sperrketten mit vorgehaltenem Gewehr.

Plötzlich steht sie vor Juan.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-270

"Gott sei gelobt - Juan, wo ist Carmen ---"
Juan stutzt. Er sieht sie ganz von oben herab an und zuckt mit den Schultern. Dann macht er eine Handbewegung vom Hals zur Decke.
"Futsch! - aber was geht mich das an?"
"Was: futsch... und es geht Dich nichts an: Ihr heiratet doch?"
"Heiraten, hahaha - so ein Witz!"
Sein rohes Gelächter schallt in den Gängen trotz der vielen Menschen wie das Höhnen von tausend Teufeln nach.
Juanita ist sinnlos vor Wut und Schmerz.
"Wo - ist - mei - ne - Schwe -- ster?" und bei jeder Silbe schlägt sie mit ihren Fäusten auf ihn ein.
"Caramba! Dummes Ding! Jetzt mach aber endlich, dass Du weiterkommst. Oder Du sitzt im Kittchen! Deine Schwester geht mich einen Dreck an - Mach hier nicht so ein Theater --! Aufgehängt hat sie sich, wenn Du's wissen willst!"
Zwei seiner Freunde gröhlen vor Vergnügen mit.
"Mensch, brüll das arme Kind nicht so an. Schämst Du Dich nicht. Du Schuft---" Ein andrer in gleicher Uniform fährt ihm an die Gurgel. Man ergreift für beide Partei, es kommt zu einem klirrenden Handgemenge...
Und Juanitas kleine Füsse gingen inzwischen weiter... wie ein Uhrwerk. Sie wusste nichts davon. Sie trugen sie zwischen den lärmenden Menschen und den kalten Marmorsäulen und den qualmenden Matrazen im Hofe vorüber, vorüber an den Sandsäcken und Maschinengewehren hinter den Fensterbrüstungen. Treppe hinunter Strasse auf, Strasse ab, Treppe hinauf, noch einmal in das Zimmer 23 vor Carmens Bett. Erst dort erwacht sie aus ihrem Traumzustand. Sie schreit gellend auf und streichelt die Kissen und die eisernen Pfosten und klammert sich daran fest, bis eine Schwester kommt und mit gütigen Worten und Kraftanstrengung die zuckenden Hände löst.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-271

Man reicht ihr Tee, man gibt ihr Beruhigungstropfen.
Eine Tränenflut will sie von ihrer Qual erlösen.
"...und er wollte sie doch heiraten...", und dann sprudelt stossweise alles das Entsetzliche über ihre Lippen.
Der gütige Blick von ihr bleibt weich.
"Du tust mir leid, armes Kind. Bleib diese Nacht hier. Du bist ja so schwach. Aber --", und jetzt wird der Mund hart, "Deine Schwester hat zu schwere Sünde auf sich geladen. Sprich jetzt nicht mehr von ihr. Bete für ihre verlorene Seele..."
Die Schwester rauscht mit ihrer weissen Flügelhaube davon.
Juanita schaut ihr nach, zerbrochen.
Nach einer Weile wankt sie auf das silberne Kruzifix zu, kniet fromm davor nieder und bittet herzzerreissend:
"O lieber Gott, o heilige Mutter Maria, nimm Carmen gnädig auf! Sprich nicht so, wie diese Schwester. Lass sie nicht draussen stehen. Sie war doch so gut, so gut..."
Dann schleppte sie sich leise hinaus.
Sie hatte kein Geld zur Heimfahrt. Und ihre Füsse trugen sie nicht mehr weiter.
In dieser Nacht hat Juanita zum ersten Male mit den Flüchtlingen im Graben an der Landstrasse geschlafen.
Die fremden Mütter gaben ihr gern ein Zipfelchen Decke ab und teilten wortlos ihren Schmerz.

Juanita pflückt Oliven, sie pflückt Apfelsinen, sie wickelt Apfelsinen ein. Sie fegt das Haus bei Maria Angelina, sie rührt im Kochtopf bei Senora Clifford. Sie bekommt hier ein paar gebratene Fische, da ein bisschen Suppe, dort einen Bissen Brot. Ab und zu erhält sie sogar ein paar Centimos.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-272

Der Zustrom der Soldaten und Flüchtlinge wird erstickend.
Aber der Tod sorgt für Platz. Warum sollen sich denn nur an der Front Bruder und Bruder umbringen? Es kann ja auch gleich im Dorfe sein.
Krankheiten grassieren.
Und die Not geht als dritter Würger um.
Der Friedhof wird überflüssig. Man braucht grosse Löcher, um gleich zehn Leichen mit einem Male loszuwerden.
Und die Lebenden vegetieren dazwischen und warten. Warten...
Hier im Dorf, hier in der Gegend, und ebenso im ganzen zerrissenen Lande, hüben und drüben.
An einem der Herbstnachmittage machte sich Juanita auf. Die Welt um sie her steht noch voller Blumen, die Büsche regnen Blüten, die hundertjährigen Baumriesen neigen sich in erhabenem Rauschen, und das Meer schäumt den Strand hinauf bis zu den Fischerhütten. Tante Manuelas Hütte steht nicht mehr. Aber der Sturm allein hat es nicht getan.
Das Meer schimmert grünlich und es gischt so weiss, wie der Firnenschnee über Granada leuchtet, den man an klarhellen Tagen in weiter Ferne ahnen kann. Der Schaum scheint noch weisser als sonst, denn der Himmel ist bleiern.
Doch just an diesem Tage kam es über sie. Sie musste nach Carinhuela.
Ein gelbgrüner Abendschein hüllt alles ein, und jenes unaufhörliche Tosen - das Tosen der See, die an zwei Stellen gegen die nackte Steilküste schlägt.
Die Bastschuhe in der einen Hand, dazu das verknotete Taschentuch, mit der andern Hand das Kleid schürzend, so durchspringt Juanita mutig diese beiden schmalen Brandungen, wenn die Wellen zurückfluten. Dann klimmt sie über die Felsen weiter.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 273

Bald wird der Strand sehr breit.
Und die Fischer, die dort in den Felshöhlen wohnen, haben heute ihre "Türen" aus dicken Schilfmatten geschlossen.
Juanita bückt sich trotzdem geschwind und ist froh, schnell eine Menge kleiner Muscheln zu finden. Sie steckt sie in ihr Taschentuch und geht langsam, suchend am Strande weiter hinunter. Zwei Fischer arbeiten an ihren Netzen. Sie achten nicht auf das kleine Mädchen, die sich da Muscheln für eine Suppe sucht. Und sonst ist weit und breit kein Mensch zu sehen. Heute hat niemand Lust, hinter den umgeworfenen Kähnen zu liegen.
Juanita dreht sich scheu um und will nach der Dorfstrasse abbiegen. Da knarrt eine der Hintertüren, die aufs Meer hinausgehen. Senora Klinger steht in der Tür und winkt. Juanita läuft schnell, sie geht so leichten Herzens dorthin und erkennt auch sofort, dass es das beste ist.
"Aber Nina, was willst Du denn hier in Carinhuela? Wie bist Du denn überhaupt hergekommen? Ich hab Dich schon vom Dach aus am Strande gesehen."
Juanita weist stumm auf den Strand zurück.
"Da unten herum. Weisst Du denn nicht, wie gefährlich das ist?"
"Ja, sagt Juanita einfach, es liegt ein dumpfer Fatalismus darin.
Senora Klinger sieht den Knoten im Taschentuch, durch den dünnen Stoff scheinen die Antimonstücke und die verschrumpften Kichererbsen hindurch. Und sie sieht das ängstliche, verschämte Gesicht vor sich.
"Kind, glaub mir, Du kannst nicht drüben zu...", sie nickt mit dem Kopf in die Richtung. "Pst! Keinen Namen. Man wird uns belauschen", und sie zieht die Kleine in ihr Haus hinein.
Drinnen flüstert sie weiter.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 274

"Ich bin auch ein paarmal dagewesen - so wie sonst immer. Lieber Gott, die Menschen tun mir so furchtbar leid!"

"Der Senor ist erschossen. Die Senora hat viel Geld gegeben damit man ihn doch wenigstens christlich begraben soll. Das Geld hat man eingesteckt. Aber der Bruder von... Leute von hier haben ihn später an der Bergstrasse gefunden, mit vielen andern. Mit einem tollen Hund geht man ja besser um. - Ach, es ist entsetzlich!"

"Nich einmal schwarze Kleider dürfen sie anziehen. Das ist verboten und das gesamte Eigentum ist beschlagnahmt. Alle paar Tage bringt man ihnen ein paar Lebensmittel. Ich habe selbst gesehen, wie die Senora sie den Hunden vorgeworfen hat: Da, eher wollen wir verhungern!"

"Ja, ich bin noch immer hingegangen - aber ich darf jetzt auch nicht mehr hin. Die beiden Deutschen, Du weisst doch, die aus Torremolinos, die musste ich auch wegschicken. Ich bringe ja alle in Gefahr!"

"Wo wird denn nun Don Pedro sein... und Don Manuel?",fügt Juanita raschhinzu, um sich nicht in ihr Herz sehen zu lassen.

"Kind, wer soll das wissen...irgendwo in der Sierra. Vielleicht in Benalmadena versteckt. Da hat er doch Verwandte - im grössten Haus am Dorfplatz... Unsinn, was erzähle ich da!", widerruft sie sich schnell, als hätte sie zuviel gesagt. Ein Fünkchen von Misstrauen glimmt jetzt in der Ruhe sogar bei ihr auf. Juanita ist doch das Kind des "Roten". Nach einer Weile aber plaudert sie weiter: "Vielleicht sind sie beide durchgekommen, zu den Nationalisten. Aber die Posten sollen ja sehr scharf sein. Jedenfalls hat man hier schon öfters nach ihnen gefragt. Die Söhnen sollen sich endlich stellen, heisst es. Die Leute hier im Dorf erzählen auch, sie hätten gedroht, sie nähmen sonst die beiden

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 275

Kinderchen. Aber das glaube ich nicht. Nein, so etwas tut kein Spanier.

Und diesmal ist es keine Vorsicht, sondern ehrliche Ueberzeugung, die sie so sprechen lässt.

Es klopft. Das Gespräch wird abgebrochen.

Francisco, der Fischer von nebenan kommt herein, mit ihm zwei Kinder. Ehe Senora Klinger verdächtigt wurde, kamen alle die Fischer und Fischerfrauen und Kinder gern zu ihr. Sie ist ja "eine von den unsern."

"Ich will ein Glas Wein haben", fordert der kleine Ricardo dreist.

"Wein kannst Du nicht haben. Wein ist nichts für Kinder" bedeutet ihm Senora Klinger wieder einmal.

"Ich will aber Wein haben", und er bekommt seinen Willen.

"Und nun will ich auch eine Zigarette haben", trumpft der Kleine auf.

"Junge, das kannst Du nicht haben!"

"Ich will sie aber haben. Dann nehm' ich sie mir eben", und er nimmt sich eine.

Dann klettert er die Stiegen zum Dach hinauf. Dort oben vergnügt sich inzwischen der kleine Enriquito. Er hat sich in dem verspielten Zwielicht niedergelassen und hascht nach den dünnen Sonnenstrahlen, die jetzt manchmal durch die Wolken dringen und zwischen den schaukelnden Ranken aufblitzen.

Jetzt ist Ricardo bei Enriquito. Natürlich gibt es sofort ein Geschrei. Francisco ruft Enriquito. Er weiss, dass Ricardo Schuld ist, aber nun und nimmer würde er es wagen, Ricardo, etwas zu verbieten. Ricardo ist ja der Sohn seines wohlhabenden Bruders, des Boottoigentümers, von dem er abhängig ist.

Enriquito spielt zufrieden zu Füssen seines Vaters.

Der sitzt mit verträumten, leeren Augen da. Achtundzwanzig Jahre

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-276

ist er alt, und er sieht so hoffnungslos aus, wie ein Greis. Sein Mund ist halb Hilflosigkeit, halb Bitternis. Mit einem Bein pendelt er nervös hin und her. Seine Lunge will nicht mehr mitmachen. Schweres Asthma. Er hat fünf Kinder. Enriquito ist das jüngste, sein ältester wird dreizehn Jahre alt.
Sein Glas Rotwein steht unberührt neben ihm auf dem Zementbord.
"So trinken Sie doch ein Schlückchen, Francisco."
Er sieht unsagbar traurig auf.
"Wenn ich gesund wäre und Geld hätte, ich würde gern Wein trinken", kommt es müde zurück. "Wenn ich..." Er sieht in unfassbare Weiten - ein vom Tode Gezeichneter.
Er fühlt, Senora Klinger hat heute keine Lust zum Vorlesen. Sie hungern hier alle auf ein paar Geschichten, wie die Kinder.
Er steht wortlos auf, setzt seine Mütze auf, "Buenos".
Die beiden Jungen haben sich bereits aus dem Staube gemacht.
Senora Klinger kocht schnell ein kleines Gericht. Sie hat ein bisschen Oel bekommen, und ein paar Tomaten brachten ihr die Kinder, die mit ihr gar so gern Versteckes spielen.
Die Muscheln lässt sie wohlweislich zurück.
Die Senora freut sich. Sie hat es so gern, wenn es jemandem bei ihr schmeckt. Jetzt hat sie ja leider auch nichts mehr zu verschenken.
Juanita isst. Es schmeckt ihr gut. Und wenn der grosse, runde Tisch auch nur aus rohem Holze ist und die hohen Sesselstühle mit dem Binsengeflecht nur ganz gewöhnlich und mit dem Tisch zusammen die einzigen Möbel im Speisezimmer sind, so isst sie doch von einer Decke, und alles kommt ihr so ganz anders vor. Sie sitzt zum ersten Mal an einem herrschaftlichen Tisch und isst zusammen mit einer Senora.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 277

Sie weiss, das Haus sieht von draussen nur ganz genau so aus wie jedes Fischerhaus, aber inwendig ist es doch nicht so, wie bei Fischern, und die Senora ist eine vornehme Dame. Juanita bewundert die grossen Landkarten an den Wänden, die bunten Bilder, die sie allerdings nur dumm findet. Sie stammen von dem Gatten der Senora und von Picasso. Sicherlich würde Juanita Picasso in Schutz nehmen, wenn sie wüsste, dass in Torremolinos sein Geburtshaus steht. Aber wer in Torremolinos kennt seinen grössten Sohn?

Juanita staunt die beiden Photos an mit den fremden Senoras darauf. Den Dackel auf dem einen kennt sie ja. Der ist so oft hier herumgesprungen, als sie drüben bei den Kindern war. Und der andre, das ist der Norweger. Er ist hier gestorben. Er mochte nichts mit Oel Gebratenes essen. Alles nur mit Butter. Einfach eklig! Die Leute hier haben ihn auch sonst für reichlich verschroben gehalten. Heimweh hatte er. Wie kann man in dem herrlichen Andalusien nur Heimweh bekommen...

Juanita mustert den Bücherbord und streichelt mit den Augen die Geige.

Die Senora spielt schön, so schön. Juanita hat ihr oft gelauscht.

"Eine Saite ist entzwei, Nina."

Das ist keine Lüge. Aber sie würde auch sonst vor niemandem mehr spielen. Auch in ihr ist eine Saite zersprungen...

"Ich habe so gern gespielt - früher einmal --- vor neunhundert Jahren..." Damit deckt sie das Geheimnis ihres Lebens zu. Die Zahl ist nicht feststehend, die Senora gehört ja keiner Sekte an, sie kommt sich nur so uralt vor, und hat doch gerade erst die vierzig überschritten.

Juanita hat tüchtig zugegriffen, die Senora stochert nur mit

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 278

der Gabel im Essen herum, um der Kleinen alles zu lassen. Aber deren Magen streikt. Er ist so kräftiges Essen nicht mehr gewöhnt.

"Juanita, Du kannst heute nicht mehr fort. Es ist schon dunkel. Ausserdem wäre es jetzt auch nur verdächtig."

Juanita ist dankbar dafür. Aber sie hat das Lachen ganz und das Sprechen ziemlich verlernt.

"... und wenn die beiden erfahren, dass man ihren Vater erschossen hat, bringen sie ganz Carinhuela um..."

Juanita bleibt stumm.

Man geht wieder in den Hof. Es darf ja kein Licht angezündet werden. Man hört Schiessereien.

Es rauscht an Juanitas Ohren vorbei, was die Senora vom Leben erzählt. Es sei sinnlos, so sagt sie immer. Aber die zweite Seele in ihrer Brust lässt sie eine Platte auflegen und Mozarts "Kleine Nachtmusik" hervorzaubern. Die wilden Schiessereien draussen sind vergessen, die Klänge tragen sie hinauf in lichte Höhen. Und in ihrem Schlafzimmer wartet das Buch ihres Lieblingsdichters Hamsun: "Uebrigens, was ist Wahrheit, was ist Wahn? Beruhige Dich! Du verstehst es nicht: ich auch nicht, aber es ist so..."

Juanita lauscht der Musik mit geschlossenen Augen. Dicke, heisse Tränen laufen ihr über die Wangen. Sie weiss nicht, warum sie so weinen muss.

Man geht auf das Dach. Ganz in Gedanken versunken raucht die Senora ihre Zigarette. Die Wolken haben sich verzogen. Man blickt in die Pracht der Sterne. Was mag jedes von den beiden denken...?

Es poltert mit harten Faustschlägen gegen die vordere Tür. Kinder?

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 279

Es kracht. Kein Zweifel: es sind Gewehrkolben.

Die Senora öffnet. Es liegt Anzeige wegen Spionage vor. Es ist gemeldet worden, dass soeben Morsezeichen in rot-gelb-grün aufs Meer gefunkt wurden. Im Hintergrund stehen die beiden Angeber, zwei etwa fünfzehnjährige Bürschlein.

"Tut uns leid, Senora, aber wir müssen jeder Anzeige auf den Grund gehen."

"Bitte,alles ist offen."

"Wer ist denn das?"

"Ich hatte sie bestellt, sie sollte mir Muscheln bringen". Die Beweisstücke liegen zu Hand.

"Woher kommst Du?"

"Aus Torremolinos", flüstert Juanita.

"Sonderbar, hast Du hier noch mehr Bekannte?"

"Nein", bremst die Senora ab.

"Nein", echot Juanita.

"Juana Gamorra - und mein Vater sitzt im Komitee."

Es lacht trocken zurück.

Die Durchsuchung ist ergebnislos. Es war wirklich nur die brennende Zigarette. Eine Verwarnung kann aber trotzdem nicht schaden. Die Türen schlagen zu, es hallt laut wieder.

Juanita ist ausser sich, dass man der Senora so etwas antun kann.

"Nicht ungerecht sein, Kind! Krieg ist immer so. Es ist auch bei denen drüben nicht anders. Und es wird niemals anders sein, solange es Krieg auf der Welt gibt..."

Sie haben beide nicht geschlafen in dieser Nacht. Sie waren glücklich, als der Morgen graute.

Die Strasse wird früh lebendig.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 280

Die Senora holt eine ihrer grossen Weinflaschen:
"Da, Juanita, lauf damit die Dorfstrasse hinauf. Aber nicht heimlich tun und nicht rennen. Versprich es mir---! Es könnte für uns beide die schlimmsten Folgen haben. Wenn man Dich fragen sollte, so sag Du sollst beim Juan für mich Wein bestellen. Und das tust Du auch wirklich. Und später einmal, später, wenn wieder Friede ist, besuchst Du mich wieder..."
"Ja" Juanita schluckt ein neues Weh hinunter. Sie weiss, dass es nicht anders geht.
"Und hier, nimm Dein Tüchlein mit. Verlier es nicht!"
Eine Tür schliesst sich leise. Niemand winkt.
Aber die Senora sieht Juanita durch die Spalten lange nach. Sie hat das schöne Mädchen gern, diese zierliche Gestalt, diese kleine, bitterernste Seele, die früher einmal so hell lachen konnte.
Die Senora schrickt von ihrem eigenem Schritt zurück, als sie langsam in ihren Hof hinausgeht. Keine Blume, kein Blatt gibt es dort, ein winziger Raum im Geviert, die gekalkten Wände traurig abgeblättert.
Im Nachbarhaus rumort und schimpft Franciscos Schwägerin. Seine Frau ist ihm ja lange gestorben.
Die Senora setzt sich. Der Film ihres Lebens läuft vor ihren Augen ab: Vater reicher Weinhändler in Malaga...herrliche Kinderzeit in der Villa von Caleta --- mit vierzehn Jahren zum Studium nach Deutschland---Hochschule, erste Liebe, gefeierte Künstlerin. Ehe. Italien - Neunhundert Jahre...
Sie denkt an Juanita und freut sich dabei noch einmal über ihre eigne erste Liebe.
Zur gleichen Zeit findet Juanita in ihrem Taschentuchzipfel drei Pesetas. Sie kneift sich ins Ohr, aber es bleiben drei Pesetas - drei harte blanke Pesetas...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 281

14. "Verzeiht, Schwester!" - Die toten Augen des Vaters... - Juanita fürchtet die Menschen und wird für vogelfrei erklärt.

"So reich, Juanita?" grinst Enrique und schwenkt dabei seine Baskenmütze auf dem Knauf seines Stockdegens.

"Schon so früh von Carinhuela? Ist ja allerhand für so ein reizendes Kind..."

"Ich komme doch aber..."

"O, ich weiss schon..."

Enrique sieht sich um. Die Brücke mit den Posten ist weit, und sonst ist die Landstrasse hier draussen einsam in diesen Morgenstunden.

"Reizendes Kind --" er rückt näher zu ihr heran und streichelt ihren Arm. Sie sinkt in sich zusammen wie eine Mimose. Er lacht grob und greift in ihren Halsausschnitt.

Sie schreit auf. Ein Auto rattert heran.

Er hält ihr einen Augenblick den Mund zu:

"Still, Du Kröte, das werde ich Dir anstreichen!"

Das Auto hupt hinter der Kurve.

Enrique geht auf und davon, Richtung Torremolinos. Juanita rennt nach der entgegengesetzten Seite fort. Sie folgt den gewundenen Pfaden, und die Pfade führen immer höher in die Berge hinauf. Unter einer grossen Agave macht sie halt. Sie zieht ihre Bastschuhe aus und legt ihre Pesetas hinein. Es drückt, aber besser, als wenn es jemand stiehlt. Sie kennt das aus den Olivenhainen. Vom Meer her erklingt langgezogen ein Lied heimkehrender Fischer. Und die Möven kreischen laut.

Thymian und Pfefferminz duften morgenfrisch.

Es weht kühl, und der Himmel sieht trübe aus. Und im grauen Licht kann doch keine Seele gedeihen.

Aber Juanita wird heute vorwärtsgetrieben von einem brennenden Verlangen - und ginge es bis ans Ende der Welt.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106127 - 282

Die weichen Berge drängen sich näher heran, sie werden schroffer. Braune schwarze Schafe bähen und rupfen sich gemächlich das frische Grün der harten Gräser ab. Am Dornengestrüpp flattern Wollflöckchen. Das sieht nach Krieg aus, aber ihr Wiederkäuen ist eitel Frieden.

Die Olivenbäume werden kleiner und spukiger. Und das Geröll auf dem rotgelben Boden zwischen ihnen wird grösser und dichter.

Die Sonne hat sich zwischen den Wolken durchgekämpft, ein rätselvolles Zwielicht überfliegt die brandigen Felsen.

Goldene Strahlenpfeile durchbrechen den wallenden Dunst.

Die spitzen Steine stechen durch die abgetragenen Bastsohlen.

Die Pesetas drücken, es ist unheimlich hier.

Aber dann springen die Berge jäh abwärts. Das "Tal des Honigs" liegt im Sonnenglanz ganz tief eingebettet. Es steigt sich leicht bergab ins Tal. Zitronen blinken rechts und links mit ihrem sonnenhaften Gelb. Orangen wiegen ihre goldenen Träume. Die Baumwolle steht bescheiden da und freut sich auf die Zeit ihrer weissen Flöckchen. Die Bananenstauden klappern, die Zypressen rauschen. Tausend Bienchen warten wie kleine braunsamtene Ritter den buntgekleideten Blütendamen auf. Ihr Summen erfüllt die ganze Luft. Nicht umsonst ist man im Tal des Honigs.

Juanita ist durstig. Die Bienen trinken ihren Nektar, und in der weinberankten Wirtschaft gibt es noch kühlende Getränke. Juanita läuft das Wasser im Munde zusammen, als sie dort die Glaskugeln in den Flaschenhals stossen und den duftenden Fruchtetrank aufperlen sieht.

Aber sie muss weiter.

An der Wegkreuzung stutzt sie. Ja, dieser Weg ist richtig. Da kommen im Hochsommer immer die grossen Bündel an, auf vier Eselbeinen oder auf zwei Menschenbeinen. Die Esel und die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/17 - 283

Menschen sieht man erst ganz zuletzt. Ja, und dort hinter dem Bach ist doch auch der Platz, wo sie aufgekauft werden.

Wieder aufwärts. Der Weg wird steiler.

Die Berge brennen im Sonnenschein. Sie klingen in der Stille.

Eine schwindlige Brücke spannt sich über die tiefe Schlucht.

Winzigklein stehen die dichten Oleanderbüsche mit ihren letzten rosa Tuffs, und der Bergbach glitzert nur wie ein bewegtes silbernes Band. Aber sein Rauschen dringt deutlich aus der Tiefe bis zur Brücke herauf.

Und wieder braune steinige Weide ringsum. Fern im Osten schimmert der blaugestickte Saum des Meeres. Im Westen wacht die Bergkette der Sierra und dahinter grummeln die Kanonen.

Beschwörend ragt auf einer vorspringenden Felsspitze ein Kirchlein auf.

Sein Türmchen weist wie ein mahnender Finger gegen Himmel. Es ist Benalmadena.

Das Bergnest zählt gegen tausend Einwohner - im Frieden. Telefon gibt es nicht. Post kommt in ruhigen Zeiten alle drei Tage. Aber Wachen und Posten und Revolutionsfahnen und Maschinengewehre lauern hier wie überall.

Man wird sie fragen.

Treppen steil gehen die Strassen ab und auf.

Soldaten kommen. Man wird mich sicherlich fragen...Juanita sucht nach einer Antwort, sie findet keine. Da streckt sie bettelnd ihre kleine Hand aus, und geht von Tür zu Tür:

"Verzeih! Schwester ..."

Das Kirchlein steht baufällig. Seine Türangeln hat der Rost zerfressen. Man braucht nicht zu wissen, dass sie schon seit sechs Jahren nicht mehr bewegt wurden, man sieht es sofort.

Es ist lange her, länger noch als diese Revolution wütet, Das

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 284

Der Friedhof daneben droht nackt und grausig wie eine Anklage weit über Berge und Täler hinaus. Der Abhang vor ihm fällt senkrecht ab wie eine Mauer.
Nach Süden zu schmiegt sich sanft eine Talenge hinein. Dort plätschert ein Wasser - es wird gewaschen. Juanita wischt sich rasch über die Augen - Carmen ---
Man schleppt ununterbrochen Wasser herauf. Fast ganz Benalmadena holt es sich hier.
Juanita streckt die Bettelhand vor und lauscht.
Ein geräumiges Haus in der Nähe steht weit offen und leer. Es knackt und raschelt darin. "Der Geist des toten Priesters geht um", raunen sich die alten Frauen zu und warnen die Flüchtlinge hineinzugehen. Das Haus gehörte dem Pfarrer von Torremolinos.
Die Gassen sind eng. Man könnte sich von den Balkonen aus fast die Hand geben. Eine Fahne reicht von Front zu Front.
Die Gassen sind auch verstopft, von Militär und Heimatlosen.
Hier fällt niemand auf.
Erst bei dem breiten Dorfplatz geht Juanita wieder bettelnd auf die Suche. Unter den friedlichen Bäumchen ist ein lärmendes Feldlager errichtet. Die stattlichen Häuser ringsum stecken voller Einquartierungen. Und das grösste Haus ist jetzt Komitee.

Juanita ist so weiss - trotz der Wärme, trotz des Steigens.
Ihr wird schwarz vor den Augen. Ein Real liegt auf ihren Zitternden Fingern. Das erste Bettelgeld! Es brennt in der Hand - und in der Seele brennt ein tiefer Schmerz.
Unweit des Dorfes steht ein Feigenbaum. Er ist gross und sicher schon sehr alt. Um ihn herum wächst Gras und viel Schilf und Binsen. Der Tümpel daneben hat immer Wasser. Sogar im Sommer können die Hirtenjungen darin herumwaten und ihre Rohrflöten ausschneiden.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 285

Schaurig ist's hier in der Nacht. Der Krieg hält sein Totenkonzert. Die Berge fallen zehnstimmig ein. Und der Wind macht das Schilf zu blinkenden Säbeln und jede Binse zu einem Stockdegen. Und sie bewegen sich alle im fahlen Licht, zielen alle auf Juanita.

"Don Pedro - Pedro - mein Pedro..."

Der alte Feigenbaum hat es gehört. Er schickt seine rotgelben Blätter mit dem Winde fort, als liebe Botschaft, weit fort.

"Sei still, Juanita", flüstert er leise.

"Aber da sind doch wieder die Augen, Antonios Augen --- und Enriques Augen."

Juanita zittert.

"Eine angefaulte Pinie leuchtet nur, Juanita!" Sacht streichelt sie ein Zweig.

"Es hat gerufen: Ay de ti! Weh Dir!" Juanita fliegt am ganzen Leibe.

"Das Käuzchen ruft, Juanita!" Der Feigenbaum hält sie aufrecht. Seine Arme sind weich von Moos und von der Güte des Alters.

Es ist schaurig hier zur Nacht, aber Juanita hat ausgehalten.

Warum geht Juanita am nächsten Tage noch weiter auf die Höhe?

"Wie kannst Du denn hier umherlaufen, wenn es schon finster wird, Nina? Komm, bleib bei uns", müht sich ein Zug von Flüchtlingen, der Juanita zufällig aufliest.

Sie hat es nicht gespürt, dass sie den ganzen Tag gewandert ist und dass bereits wieder ein neuer Abend dunkelt.

Man ist gut zu ihr. Sie teilen ja alle das gleiche Los.

"Warum willst Du denn durchaus allein weiter? Dann geh wenigstens nicht diesen Weg entlang, da..."

Warum geht Juanita am nächsten Tag doch in dieses Dunkel hinein? Sie hatte so Sehnsucht nach einem abgeschiedenen Winkel, um

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-286

nichts mehr zu hören und nichts mehr zu sehen.
Es war ein langer Schlaf, in den sie schliesslich verfiel.
Als sie aufwachte, hob sich das Nadelgespinst der Pinien wie eine scharfe Tintenzeichnung von dem milchigen Himmel ab, und der Mond stieg auf, zuerst als blinkende Sichel, dann als silbernes Tor, zuletzt als strahlendes Gesicht. Aber er hat sich hinter den schwarzen Riesenkerzen der Zypressen versteckt. Die Welt ist ihm zu grausig.
Juanita tastet sich vorwärts. Sie will einen Fusspfad suchen. Die bedrückende Stille und ein entsetzlicher Gestank treiben sie weiter.
Sie stolpert über einen abgehauenen Baum. Sie zwängt sich durch Dornengestrüpp.
Dann stolpert sie über etwas Weiches.
Sie fühlt es an. Eiskalt - Fetzen - eine Leiche.
Sie schreit. Irgendwo in der Ferne schiesst es Antwort. Dann Stille.
Der Mond kommt hervor. Er schämt sich, dass er sich vor dem versteckt, was ein Kind ertragen muss. Er will es herausleuchten aus diesem Dickicht, wo Leichnam bei Leichnam liegt.
Juanita krampft sich wie in Todesnot.
"Pedro? Mein Pedro?" Sie hat nur noch ein Herz. Zwei weitaufgerissene Augen irren über jeden der verwesenden Körper.
Dann hebt sie die Arme und fällt lautlos über einen Toten.
Der Mond hat sich abgewandt, und die Sterne selbst weinen hinter den Wolkentüchern.
Der Morgen dämmert schon, als Juanita aus ihrer schweren Ohnmacht erwacht. Aber sie bleibt ruhig liegen. Sie streichelt das Gesicht ihres Vaters und gibt ihm einen Kuss. Sie sieht nicht, dass die Augenhöhlen neben ihr leer sind und Käfer und Würmer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-287

darin wühlen und wimmeln. Sie fühlt nicht, dass die Brust neben ihr zerschossen ist. Sie bleibt ruhig neben ihrem Vater sitzen und plaudert mit ihm und lacht und pflückt ihm Blumen.
"Da nimm, Väterchen, alle für Dich...! Was hast Du mir denn mitgebracht? Bitte, bitte, so gib schon her. Du willst nicht? Schau, wie stark ich schon bin..."
Und sie spielt mit ihm wie sonst. Sie bricht ihm die verkrampfte Hand auf: da sieht sie die toten Augen der Madonna...
Ein wildes Zucken fliegt über ihr Gesicht, ein entsetzliches Erkennen tritt in ihre flackernden Augen.
Der Wind selbst wird still, und in dem Buschwerk scheint alles Leben erstarrt zu sein, aus Schreck über dies qualvolle Stöhnen.

Es dauert lange. Das Himmelslicht trauert mit.
Als die dünnen Schatten länger werden, schaufelt sie ihrem Vater mit den Händen sacht, ganz sacht, Erde über das Gesicht. In wildem Schmerz wirft sie sie noch einmal herunter und deckt sie dann wieder darüber. Erde, Erde... Der Vater hatte soviel von freier Erde gesprochen. Sie hatte es nie verstanden. Und jetzt?
Eine Ahnung seiner grossen Gedanken überkommt sie mit ehrfürchtigem Schauer. Das Schweigen wird dichter, das Dunkel wird dichter, als wenn das Leid der Welt sich herabsenkt und mit seinen schwarzen Schwingen Schatten darauf wirft. Sie weint angesichts der grossen Einsamkeit.
Ihre Tränen fallen auf Wege voll Blut.
Wer hat es vergossen?
Und wer ist Schuld daran?
Sie wimmert leise, als fürchte sie, die in der Finsternis verborgenen Wesen zu wecken. Aber heute fürchtet sie nicht mehr die giftigen Schlangen, nicht mehr die bösen Geister: sie fürchtet die Menschen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-288

Warum geht Juanita am nächsten Tage doch wieder ins Dorf?
Beim Juan ist es sehr leise. Er sitzt selber auf der Schwelle. Bis auf vier intime Freunde ist die Wirtschaft leer. Man hat gemeinsam einen Rest Apfelsinen aufgekauft und isst ihn gemeinsam auf. Die Schalen leuchten wie die Ringelblumen im Garten, aber sie sind nun alle verstreut wie goldene Wünsche, von denen man traurig Abschied nimmt.
Am Dorfplatz lebt es.
Da sieht es fast wieder so aus, wie am 19.Juli.
Nur die Fahnen sind jetzt auch hier farbenfreudiger geworden, rot, gelb und lila. Aber auch die Blumen sind ja jetzt bunter geworden.
Das Radio ist nicht mehr ganz intakt, aber es überschreit sich mit der ganzen Lebensgier eines Todkranken. Im Rhythmus der Hymne des Riego heben sich die Weingläser, knallen die Dominosteine. Und wenn die Tanzmusik aufreizt, dann fliegen Tücher und Käppis in die Luft. Die jungen Soldaten tanzen. Die Gesichter der älteren hellen sich wieder auf.
"...steckengeblieben am Manzanares - Zähne ausgebissen am Palacio Real - Madrid bleibt unser --- nein, sie können nicht weiter--"
Und dann jubeln und lachen die Hochrufenden durcheinander.
In den Augen der Flüchtlinge an den Strassenrändern spiegelt sich ein schwacher Lichtstrahl. Eine Mutter sieht auf ihr Kleinstes herab: es schreit, sie hat keine Milch, keinen Tropfen. Und dieser Blick pflanzt sich wie eine Woge fort durch die Reihen der Heimatlosen. Ihre Augen werden wieder abgrundtief und schwarz.
Sie fahren gemartert zusammen bei den Freudensalven.
Der Hoffnungsschimmer der ärmsten Männer erlischt und wird von einem schmerzlichen Lächeln abgelöst. "Die Volksfront... die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-289

Vonksfront... kein Franco, kein Faschist ist unser Untergang, die eignen sind es..."

"Es lebe die Volksfront!" springt ein alter Fischer auf. Juanita treten Tränen in die wehen Augen. Es ist Vaters bester Freund. Er hält eine feurige Rede. Man hört Beifallsrufe,aber zwei junge Burschen stossen ihn herunter. Er gurgelt verzweifelt: "Die Volksfront..."

Um Erniques dicken Bauch hängt jetzt ein Revolvergürtel, daneben noch ein Dolch. Er hat noch keine Front gesehen, aber er und seine Freunde sind jetzt die grossen Männer. Wie ein Pascha lässt er seinen Stockdegen Räder schlagen.

Man geht zur Seite.

Er glaubt, es sei aus Bewunderung.

Das alte Komitee ist längst gesprengt. Wozu hat man denn Revolution, wenn Ruhe und Ordnung und Arbeit und Pflicht verlangt werden...?

Platz machen oder die Kugel ist Dir sicher, so heisst es jetzt. Wer regiert? Enrique und seine Leute regieren. Das Chaos regiert. Die Häuser dürfen krachen, ehe sie einstürzen. Ein Tier darf schreien, ehe es stirbt. Die Menschen hier aber müssen bluten - verbluten - lautlos...

Ein Zischeln, ein Murmeln des Unwillens wird laut.

Eine Bewegung geht durch die Menge.

"Wen hat er denn da? Ein Mädchen?"

"Juanita."

"Ja, die kleine aus Bajandilla..."

"Lass sie los! Pfui!"

Enrique sieht sich um, seine Augen suchen die Kühnen. Er hat ein gutes Gedächtnis. Sie werden vorgmerkt...

Juanita steht lechenblass am grossen Tisch des Komitees. Sie muss sich festhalten. Da hat Vater gesessen...da hat Vater gesessen.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 290

"Was hast Du dauernd in Carinhuela zu suchen?"

Da hat Vater gesessen...

"Hast wohl mit den beiden feinen Caballeros dort unter einer Decke gesteckt?"

Keine Antwort.

"Nein, wir sind hier ja zu anständig, uns an einem Weibsbild zu vergreifen. Aber pack Dich, lass dich hier nicht mehr blicken, Du verdammte Hure - und weh dem, der sich untersteht, Dich unter seinem Dach zu behalten...!"

Kein Ton kommt über ihre Lippen.

Als Juanita aus dem Komitee herauswankt, bildet sich eine Gasse um sie. Dahinter steht Misstrauen, Mitgefühl, Verdammnis...eine stumme Mauer.

Fast alles sind Fremde, Soldaten, Verwundete, Flüchtlinge. Die Menschen des Heimatdorfes liegen ja ebenso in einem fernen Ort herum, als Soldaten, als Verwundete, als Flüchtlinge.

Die wilden Abzeichen an den Käppis schreien in den brodelnden Hexenkessel.

Sie wenden sich einen Augenblick lang in die gleiche Richtung. Die älteren Männer mit ihren struppigen Bärten zweifeln, die milchigen, blutjungen staunen.

"Warum sagt sie denn nichts?" - "Ob es stimmt?"

Man verkündet nach aussen hin zwar freie Liebe, wendet sich aber innerlich vor einer "Dirne" ab.

Man bleibt sich auch jetzt noch gleich.

Einige geile Blicke folgen ihr. Einige zweideutige Worte lachen roh. Aber nur wenige, ein paar der neuen Lenker vergnügen sich daran und ein Neger.

Die Gasse schliesst sich schnell.

Diego hat alles bemerkt. Er schleicht sich zu ihr heran:

"Juanita, komm mit, zu meiner Mutter. Diese Bande..."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27 - 291

Juanita blickt auf mit einem müden Erstaunen.
Gibt es denn noch so viel Güte auf der Welt?
Die Beine wollen sie nicht mehr tragen. Fast möchte sie sich kinderhaft der grossen Hand anvertrauen.
Da denkt sie an die Drohung.
Sie stiehlt sich im Gedränge leise fort. Sie geht darin unter.
Ehe die Sonne hoch am Himmel steht, zieht ein Kind mehr über die weite Landstrasse.
Ehe die Sonne hinter der Sierra steht, zieht ein Kind mehr über die weite Landstrasse.
Ehe die Sonne hinter der Sierra untertaucht, steht ein Kind mehr in einem fremden Dorf. Und eine kleine Bettlerhand gesellt sich zu Hunderten.
"Verzeih' Schwester..."

15. Juanita wartet auf Don Pedro - "Rettet das nackte Leben, die Nationalisten kommen!" Juanitas Traum im Blütenregen.

"Wie gut hatten es doch die Schweine früher", denkt Juanita jedes Mal, wenn sie mit ihren Händen die Dornen und Disteln durchstöbert, ob nicht vielleicht drinnen doch noch eine Johannesbrotschote liegen geblieben ist. "Sie durften fressen, soviel sie wollten. Und sie waren ganz satt. Sie hatten ja immer noch so viel übrig gelassen. Und sie bekamen auch alle Apfelsinen, die angefault waren. Wie gut die doch schmecken."
Sie saugt gierig den bitteren Saft auf. ES gibt viele Granatäpfel in diesem Jahr. Sonst wäre es schlimm.
Juanita reibt sie blank und setzt sich damit an die Wege. Es zieht sie übermächtig zu ihrem Heimatdorf, und immer wieder kehrt sie heimlich auf die Strasse zurück, von der aus sie Torremolinos und Carinhuela wenigstens sehen kann.
"Das ist aber doch unser Haus. Und wir haben die Miete immer

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-292

bezahlt. Da wohnen doch Vater und Carmen und ich..."
Aber es brennt trotzdem - wie soviele Häuser.
Der Ost-wind bläst eisig vom Meer her, und der Regen rieselt.
Juanitas Hände sind blau und starr und halten doch die grossen Bananenblätter über Kopf und Rücken fest.
Es knackt im Geäst. Der nackte Feigenbaum bewegt sich ächzend seine Arme. Die Pinie flüstert tröstend.
Juanita schmiegt sich lächelnd an. Wie lieb Pedro das sagt:
"Ay, ay, tranquillo, sei ruhig---warte auf mich, Juanita! Ein schönes Haus werden wir haben - Du bleibst immer bei mir - immer ---warte, warte..."
"Nimm mich gleich mit, lauf nicht so schnell, Pedro, Pedro..."
Sie hält flehend die Hände hin und rennt und fällt hart gegen den Stamm. Denn nur ein Feigenbaum breitet seine Arme aus. Und nur die Pinie hat geflüstert...
Leid und Leben gehen weiter.
"Komm mit uns, Nina". Es sind Leidensgefährten, die sie öfters mitnehmen wollen.
"Nein, ich muss doch auf jemand warten!"
Eines Tages liegt sie in einem Bett, als sie erwacht. Es sind lauter Betten dort, mitlauter Kindern. "Du, träum nicht so laut. Man kann ja gar nicht schlafen!"
Ob ich von Pedro erzählt habe? durchblitzt es Juanita, Sie steht schon fertig angezogen da und geht rasch fort.
"Holla, Nina, Du sollst doch erst noch etwas essen."
"Aber ich muss doch auf jemand warten."
Sie sieht sich scheu um. Es war das Kinderheim.
Sie will zu Schwester Hilde, aber Schwester Hilde ist nicht mehr zu finden und auch Rafaelina nicht mehr.
Das ganze Sanatorium liegt voll Verwundeter, dazwischen sieht

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-293

man einige spanische Schwestern.

"Kommt Dr.Aguirre einmal?"

"Der ist verhaftet."

"Ja, aber Dr.Aguirre war doch so gut. Und er war doch Kommunist!"

"Aber sein Bruder ist bei den Nationalisten."

Er hatte sehr viele Verletzte zugegeben, mehr als erwünscht war. Und er hatte bitter über die vielen Morde geklagt, die sich häuften. So lautet der Verdacht. Und er hätte zuviel amputiert, absichtlich, um möglichst viele Soldaten untauglich zu machen. So lautet die Anklage. Und der nationale Bruder gilt als Beweis.

Wieder vergehen Tage und Wochen.

Juanita hungert und friert und wartet.

Die Kanonen brüllen näher und nicht mehr so dumpf. Und die Flieger streichen so dicht über das Land, als wollten sie es abmähen. Truppen fluten in Eiltempo hin und zurück. Wagen und Karren prasseln mit Kleidern, Betten, Ballen in Richtung Malaga. Esel verhaken sich in der Eile mit ihren aufgeladenen Stuhlbeinen und überhängenden Säcken. Die Hälfte fällt herunter. Man flieht weiter.

Wenn es dunkel wird, wagt sich Juanita in dem Menschengewühl manchmal bis an die Häuser von Torremolinos heran.

Es ist eine herrlich schöne Winternacht. Das Firmament funkelt wie Millionen von Diamanten. Sind es denn die Sterne, die da singen? Oder kommt die leise Melodie aus dem Haus?

Juanita geht näher. Die Fensterläden schliessen gut, aber durch einen Spalt sieht sie es glänzen. Zwei Kerzen an einem kleinen Nadelbäumchen. Und sie hört singen - ganz still, ganz weich. Sie versteht kein Wort der fremden Sprache, aber sie spürt die

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-294

fromme Andacht. Sie weiss, so feiern die Ausländer Weihnacht.
Sie schleicht weiter.
Heiligabend.
Sie lauscht. Singen denn die Sterne diesmal nicht? Oder kann man es nur nicht hören, weil die Geschütze so donnern? Und wo ist denn der grosse Weihnachtsstern geblieben?
Sie denkt an die vergangene Weihnachten zurück. Es deucht ihr wohl unendlich lange her, dass die Freudentrompeten schmetterten und der Martini aus dem Nachbarhaus die grosse Pauke bummerte.
Und es hat stets ein Stückchen Mandelkuchen gegeben und geröstete, süsse Kichererbsen.
Am schönsten haben sich die Hirtenflöten angehört. Der alte Paco von der Granja konnte es am feinsten. Aber nur, wenn die warme Decke richtig um ihn herumgewickelt war. "Da müsst ihr genau aufpassen Kinder", hat er immer gelacht, "sonst spielt sie nicht."
Alle Leute haben gelacht. Und wie die Törtchen und die Bonbons und die Nüsse auf der Strasse durcheinandergeflogen sind! Vater kann so geschickt aus der Ferne auffangen.
Und sie hat wieder ein Kerze in der Hand und geht in die Kirche. Sie ist ganz voller Kerzenschein, ganz voll Licht. Der Hochaltar trägt lauter Blumen und Kerzen. Er ist so schön, wie der Himmel
Juanitas Gesicht verklärt sich. Ihre Augen werden unheimlich gross, als sie vorwärtstaumelt.
"Du, Carmen, pass auf Deine Kerze auf...", sie fasst Carmen fest bei der Hand und geht mit ihr auf die weitgeöffnete Kirchentür zu.
Juanita sieht vom Altar her eine weisse Gestalt schreiten, sie wird gross, immer grösser...

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-295

Jetzt geht sie auf Carmen zu: Du hast zu schwere Sünde auf Dich geladen...

Sie nimmt Juanita bei der Hand und macht vor Carmen die Kirchentür zu. "Ich will nicht, ich will nicht....ohne Carmen. Ich will nicht in den Himmel ohne Carmen..." Juanita schreit es heraus und schlägt wild um sich.

Ihre Hand tut weh, so weh.

Und dann ist plötzlich die Kirche weg und Carmen ist weg. Und alles, alles ist weg. Nur eine harte, kahle Mauer ist da und ein spitzer Stein.

Die feuchte Kälte schüttelt Juanita. Von der Hand rinnt es warm, sie blutet. Aber es muss wohl doch die Macht der Heilignacht gewesen sein, dass Juanita den Mut aufbringt, bei Diegos Mutter anzuklopfen. Das Haus steht draussen am Rande des Dorfes, eine der Hütten von Calvario.

Ihre Augen hängen an der Kohlenpfanne, die unter dem Tische steht und so fürchterlich schwellt, dass es in die Augen beisst:

"Darf ich mich ein bisschen - wärmen -?"

"Du bleibst jetzt hier, Juanita", die alte Mutter humpelt heran, um die kleine hereinzuziehen.

"Nein, nein, der Enrique..."

"Keine Angst, der ist auch schon um die Ecke.", beruhigt die Diego.

"Und wer ist jetzt da?"

"Wer weiss das..."

Juanita schläft zwischen der alten Mutter und dem Kohlenfeuer. Diego rollt sich in einer andern Ecke. Das Haus hat nur einen Raum, und der ist nun voll.

"Geh nicht mehr so weit weg."

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-296

Nein,aber ich muss doch auf ihn warten!"

Und schon ist sie fort.

"Lass sie, Diego! Sie wartet auf ihren Vater. Ich glaub ja nicht, dass er noch einmal wiederkommt. Aber ich bringe es nicht übers Herz, ihr die Hoffnung zu nehmen."

Eine Woche noch,dann rückt auch Diego wieder an die Front,

"Geh nicht mehr so weit weg, Juanita...wir müssen ja wohl auch bald wegziehen!" weint die alte Mutter vor sich hin.

"Aber ich muss doch auf ihn warten!"

Eine Woche noch, dann ist eines Abends Diegos Mutter verschwunden, mit allen Nachbarn. Ihre Häuser sind zertrümmert und leer.

Sobald der Morgen kommt, steht Juanita bettelnd an der Strasse. Sie sagt nichts mehr. Mit abwesenden Augen stiert sie jedem Soldaten suchend ins Gesicht.

Die gehen schnell weiter.

"Verzeih' Schwester..."

Wenn der kalte Abend kommt, bittet Juanita irgendwo um Einlass.

"Ja, kennst Du mich denn nicht mehr? Was siehst Du mich so fremd an?" Juanita sieht durch Maria Angelina hindurch ins Leere.

Ein Kätzchen kommt. Juanita nimmt es auf den Arm. Sie spricht mit ihm, wie früher. Ihr verstörter Geist findet sich langsam noch einmal zurück.

Da klopft es. Antonio steht an der Schwelle und flüstert gebieterisch.

Maria Angelina nimmt Juanita in die Arme:

"Ich darf Dich nicht hier behalten... geh, Juanita...rasch nach Malaga...! Die Nationalisten kommen... sie sind ganz nah... sie haben schon Fuengirola...die Marokkaner kommten...!

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-297

"Ja, aber..."

"Juanita, Dein Vater ist ein Roter, aus dem Komitee. Hast Du denn nicht gehört, was die Frauen alles erzählen? Keinen lässt man leben, nicht einen. Keinen aus ihrer Familie...Los, los, Juanita...nach Malaga... und weiter...nach Madrid!"

"Und Du...?"

"Ernesto ist Deutscher - und Antonio -", sie bricht lieber ab. Sie reisst schnell ein paar Kleider vom Haken." Da, nimm, Juanita! Sag niemandem etwas! Bitte, bitte, lauf jetzt..."

Sie küsst sie wie zu einem Abschied fürs Leben.

"Aber ich muss doch auf ihn warten!"

Die Tür hinter ihr schlägt zu.

Juanita geht zu den Roten.

Hasserfüllte Blicke treffen sie. "Und Carinhuela?"

Und Juanita geht nach Carinhuela, das ist fast menschenleer. Sie geht weiter in die Güter hinauf.

Vater war so gut.

Pedro ist so gut.

Vater und Pedro, ja, sie hätten sich umgebracht.

Und ich bin schuld an Vaters Tod.

Aber nein, mein lieber Pedro, Dir tu ich nichts zuleide, Dir nicht- und niemand soll Dir meinetwegen etwas tun...!

Sie reisst sich den Verband von der Hand und wieder läuft das rote Blut. Aber Juanitas Gesicht wird ruhig und still dabei. Man könnte sagen, es wird glückselig.

"Du isst Blutorangen so gern, Pedro. Du sollst lauter Blutorangen haben, so viel, alle von mir. Ob Du dann vielleicht einmal an mich denken wirst?"

Sie läuft von Bäumchen zu Bäumchen, und am letzten Baum sinkt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED-106/27-298

sie in die Knie und weint zum Steinerweichen.
Dann steht sie schnell auf. Der Strom der Flüchtlinge spült sie bald mit sich hinweg.

Marabella gefallen...
Man flieht nicht mehr mit Betten und Esel, man nimmt nicht mehr die Strasse.
Man rettet das nackte Leben, quer über Land und Feld.
Eine alte Mutter bleibt sterbend unter einem Baum liegen.
Weiter, immer weiter...
Ein Kind hat sich zwei Zehen abgerissen. Weiter, immer weiter...
In den Dörfern brennt und kracht und schreit es durcheinander.
"Sie sollen nichts finden, diese Marokkaner! Mit Aexten und Flinten schlägt man auf alles ein, was einem vor die Fäuste kommt.
"Alles kaltmachen...!" Schüsse knattern in die Häuser der Faschisten. Es schwelt an allen Ecken, von drinnen gellen Todesschreie.
Rote Bäche fliessen. Weisse Fahnen flattern.
Die Geschlagenen fluten zurück. Und mit ihnen die Heimatlosen.
Ein Mädchen lacht und tanzt ihnen entgegen.
Die Kinder rennen schreiend weg. Die Frauen weichen erschreckt aus. Die harten Männer werden weich.
"Die Arme! Schon wieder eine ---weiter---weiter---!"
Juanita tanzt zwischen ihnen hindurch, tanzt, niemand sieht sich um.
Sie tanzt über die Felder und schmückt sich mit Blumen.
Sie tanzt über den Strand und sammelt sich blinkende Steinchen.
Sie tanzt bis zu dem Maurenschloss am Meere, das eine romantische französische Gräfin sich erbauen liess. Es ist unvollendet.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

ED - 106/27 - 299

Da hält sie Wache vor dem Schloss ihres Pedros.
Da kann man sie sitzen und lachen und betteln sehen.
Sie beisst und schlägt, wenn man sie mitnehmen will, und ihre leeren, irren Augen flackern entsetzt.
Es greift jedem ans Herz.
Und doch müssen viele ihre kleinen Bettelhand leer lassen. Aber es klingt sanft aus dem rauhesten Milizmunde:
"Verzeih', Schwester!"
Und jeden Abend stellt sie eine der grossen Vasen, die sie bis zum Rande mit Kieselsteinen gefüllt hat, dicht neben sich. Sie legt sorgsam Centimo für Centimo darauf, und noch etwas von dem bisschen Brot, das man ihr geschenkt hat. Sie streichelt die Vase mit rührender Glückseligkeit und Hingabe:
"Alles für Dich,mein Lieber, Lieber..." Nur der Mond über ihr weiss, dass auch Pedro längst erschossen ist.
Die Geschütze ballern immer näher. Die Granaten krachen, die Erde scheint zu bersten.
Da rieseln von den Mandelbäumchen die ersten rosa Blütenblätterchen auf das einsame Kind herab, wie Tränen. Und die Sterne am Himmel zittern leise mit...

E N D E

Institut für Zeitgeschichte - Archiv